P. o. germ. Originaldichter
1036 i -2

Deutschlands Originaldichter.

2. Band.

Deutschlands Originaldichter.

2. Band.

Hamburg 1775.

Gedruckt und verlegt von J. P. C. Reuß.

J. J. H. Wehrs delin. J. A. Singeling sc.

No 14-18.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Bayerische
Staatsbibliothek
München

A.

Exempl.

Herr Ahrens, Auctionarius in Schwerin. 4

— Christoph Jacob Albrecht, Sprachmeister in Amsterdam. 1

B.

— Superintendent Ballhorn, in Neustadt am Rübenberge, 1

— Barmeyer in Cassel, 4

— von Besserer in Leipzig, 1

— L. Bergmann, d. G. G. B. aus Liefland, 1

— Bernhard Christoph Breitkopf und Sohn, 1

— H. W. de Bruyn, in Amsterdam, 1

Herr

D. Exempl.

Herr Pastor Droenwolf zu Mandelslohe, Inspect. zu Neustadt am Rübenberge, 1

E.

—— Ebert, Buchhändler in Rotterdam, 4

F.

—— Nicolaus Frauenstein, 1

G.

—— Hermann Glaser, in Amsterdam, 1

H.

—— Andreas Hansen, in Amsterdam, 1

—— Pastor Hantschmann, zu Schneeren, Inspect. Neustadt am Rübenberge, 1

—— Holle, in Rothenburg ob der Tauber, 4

—— Pastor Hölty, zu Mariensee, 1

K.

—— Johann Christoph Engel von K. in Amsterdam, 1

—— Pastor Kizou zu Basse, Insp. Neustadt am Rübenberge, 1

Herr

— Christian Friderich Knöhr, in Amsterdam, 1

— Johann Philipp Kruse, in Amsterdam, 1

— Hinrich Kühl, jun. in Hamburg, 1

L.

— Johann Clemens Lammers, in Amsterdam, 1

— Christian Löhr, in Amsterdam, 1

M.

— C. H. Menck, in Hamburg, 1

N.

— F. H. A. Norrmann, in Hamburg, 1

O.

— Johann Gerhard Oncken, in Amsterdam, 1

— M. Osterdag, Rector des Gymnasii in Weilburg, 1

S.

Mademoiselle Catharina Maria Sauren, L. v. W. in Amsterdam, 1

Herr Schopf, in Amsterdam, 1

— Director Schumann, in Hannover, 5

Herr

T.

Herr Christian Gottfried Tietre, in Hirschberg, 1

Ungenannte:

In Kiel 1

V.

Herr Pastor Volger, zu Stöcken, Insp. Neustadt am Rübenberge, 1

W.

Herr Superintendent Werkenthien, in Stendal, 1

—— Joh. Wilh. Wildenhayn, Studiosus in Leipzig, 1

In=

Inhalt

I.

Oden und Lieder.

(Fortsetzung.)

Blum.

An den Schlaf — S. 134

Boie.

Schäferlehren an Bürger — 152

Bürger.

An * * * — 131

Minnehold an Teuthard — 196

Claudius.

Der Frühling. Am ersten Maymorgen. 1774. — 178

von

von Cronegk.

Die Nacht ; ; ; S. 158

Denis.

Josephs Reise nach Italien ; 6
Josephs Reise nach Böhmen ; 14
Des Barden Sineds Klage über Gellerts Tod 83

von Gerstenberg.

Das schlafende Mädchen ; ; 129
Der Frühlingsabend ; ; 142
Phillis an das Clavier ; 165
Lied eines Mohren ; ; 189

Gleim.

Lied der Gräfinn von ; ; ; Hofdame zu ; ; ; 156
An Doris als sie zwölf Jahr alt, und wie eine Schäferinn gekleidet war ; ; 168
Lieder für das Volk.
I. Lied des Säemanns ; ; 181
II. Lied der Schnitterinnen ; 183
III. Lied des Verwalters ; 184
IV. Ein junger Schnitter ; ; 185
V. Ein alter Schnitter ; ; 186

Gotter.

Die Sängerinn. ; ; 120
Warnung vor Hymen. ; ; 170

Hartmann.

Zwey Lieder aus der Feyer des letzten Abends des Jahrs 1772. ; ; 109
An die Selbstruhe ; ; 176
An * * *. ; ; ; 192
Der Mahler und der Dichter. ; 197

Hölty.

An die Phantasie. , , S. 117
Schnitterlied. , , , 179

Jacobi.

Chloe. , , , 121
An Elisen.
I. , , , 144
II. , , , 145
III. An Elisens künftigen Geliebten. , 147
IV. , , , 149

von Kleist.

Lied eines Lappländers. , , 187

Klopstock.

Friedrich der Fünfte. , , 11
Drey Bardengesänge aus Herrmann und die Fürsten.
I. , , , 20
II. , , , 24
III. , , , 26
Schlachtgesang. , , , 32
Der Jüngling. , , , 116
Cidli. , , , 128
Lyda. , , , 130
Die beyden Musen. , , 200

Kretschmann.

Zwey Lieder Rhingulphs des Barden, nach Varus's Niederlage.
Inhalt. , , , 35
I. , , , 36
II. , , , 51
Bardengesang bey dem Grabe des Majors von Kleist. 64
Zu Gellerts Gedächtniße. , , 88
Am Sterbetage Friedlef der geliebten Schwester. 105

Michae-

Michaelis.

An Nerinen zum Neuenjahr. = S. 175

Ramler.

An den König. = = 3
Nänie. = = = 172

Rauffseisen.

An die Zephyre. = = 124

K. E. K. Schmidt.

An das Lächeln meiner Lina. = 161
Bitte an den Regen. = = 167
Lied eines Isländers. = = 191

Christian Graf zu Stolberg.

Die Blicke. An Dora. = = 122

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Lied eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn. 29
Lied eines deutschen Knaben. = 62
Frauenlob. = = = 139

Thomsen.

An den Morgen. = = 114

U.

Das harte Mädchen. = = 136

Voß.

Die Schlummernde. = = 127

II.
Romanzen und Balladen.

Bertuch.

Theobald und Laurette.
Erster Sang. . . S. 336
Zweyter Sang. . . 348
Dritter Sang. . . 363

Bürger.

Lenore. 205
Ballade. . . . 326

Claudius.

Wandsbeck. . . . 311
Phidile. . . . 379

Crome.

Armyns Klagelied an Kirmor. . . 328

Eschenburg.

Lykas und Myrtha. . . 247

Gleim.

Marianne. . . . 217
Damon und Ismene. . . 252
Abentheuer des Herrn Schout by Nacht Cornelius van der Tyt. . . . 278
Philaidilis. . . . 321
Alexis und Elise.
Erster Gesang. . . . 381
Zweyter Gesang. . . . 391
Dritter Gesang. . . . 398

Inhalt.

Gotter.

Blaubart. . . . S. 229

von Hagedorn.

Leichencarmen. . . . 297

Hölty.

Die Nonne. . . . 243

Löwen.

Die spröde Corinna und die zärtliche Margaris. 237
Der blindgewordene Anton. . . 259
Junker Veit. . . . 267
Junker Hans aus Schwaben. . 273
Graf Ludewig von Gleichen. . . 285
Ende eines geplagten Ehemannes. . 292
Hannß Robert erzählt von Ma Bonne. . 304

Michaelis.

Die blinde Kuh. . . 262

Schiebeler.

Ariadne und Theseus. . . 256
Honesta. . . . 265
Alcindor. . . . 269
Pygmalion. . . . 289
Pan und Syrinx. . . 302
Die Reise nach den Parnaßus. . 404

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Romanze. 318

III.

III.

Elegieen.

Eschenburg.

An Dorinde. . . . S. 409
Elisens Tod. . . . 427

Hölty.

An Laura. Bey dem Sterbebette ihrer Schwester 421
An ein Mädchen, das am Frohnleichnamsfeste ein Marienbild trug. . . 425
Elegie auf ein Landmädchen. . 430

Klopstock.

Rothschilds Gräber. . . 441

K. E. K.

K. E. K. Schmidt.

Andenken an die Ufer der * * Quelle. . . S. 411
Triumph der Wehmuth. . . 422
Ueber Sellmars Tod. . . . 437
An die Empfindlichkeit. . 446

L. Unzer.

An Elisens Geist. . . 418

Voß.

Elegie an zwey Schwestern. . . 433

I.

Oden und Lieder.

(Fortsetzung.)

I.

Oden und Lieder.

(Fortsetzung.)

An den König.

Friedrich! du, dem ein Gott das für die Sterblichen
Zu gefährliche Loos eines Monarchen gab,
Und, o Wunder! der du glorreich dein Loos erfüllst,
Siehe! deiner von Ruhm trunkenen Tage sind

Zwanzig tausend entflohn; ihnen folgt allzubald
Jedes Denkmal von dir: alle die Tempel, der
Pallas und dem Apoll und dem verwundeten
Kriegesgotte geweiht, werden Ruinen seyn.
Zwar das Jahrbuch der Welt nennt, wann der Eisergeist
Stolzer Könige schläft, dich den Eroberer,
Dich den Grossen: doch ach! heißt dies ein Leben für
Deine Tugenden? So lebt in Europens und
In der älteren Welt Asiens mancher Fürst,
Dir an Weisheit nicht gleich. Selbst der unsterbliche
Macedonier, wie lebt er? bewundert, und
Nicht geliebt: denn er fand keinen Dircäischen
Herold, dessen Gesang weiter, als Phidias
Marmor, oder Apells athmende Farbe, strebt.
Aber, siehe! wie lebt Cäsar Oktavius
Durch den Edlen in Rom? (Edlen im Buche der
Grossen Götter, obgleich nicht auf der Rolle des
Censors:) ewig geliebt, ewig ein Muster der
Väter jegliches Volks. — Glücklicher Barde, der,
Unverdächtig, ein Lob, reiner als beyder Lob,
In sein Saitenspiel singt! Glücklicher Barde, der,
Nicht den Feldherrn allein und den geschäftigen
Landesfürsten in dir, der auch den Vater des

Hauses, der auch den Freund, der auch den fröhlichen
Weisen, groß in der Kunst jeder Kamöne, singt!
Götter! wäre doch ich dieser beneidete
Barde! selber zu schwach, aber durch meinen Held,
Und die Sprache gestärkt, die wie Kalliopens
Tuba tönet: wie weit ließ ich euch hinter mir,
Sänger Heinrichs! und dich, ganze Zunft Ludewigs!

Ramler.

Josephs Reise
nach Italien 1769,
im Mayen.

Herauf, o Sonne! Lange schon harret dir
Der Bard' entgegen, welchen der Hahnenruf
Aus seelenhebenden Gesichtern
Mitten in seinem Gewölbe weckte.

Herauf, o Sonne! Röthe mein Saitenspiel
Mit einem deiner Erstlinge! denn mein Herz
Ist voll von Joseph. Nur dein Anglanz
Mangelt. Erschein! und Gesänge reifen,

Sie kömmt! die Blume schleußt ihr den Busen auf.
Der Thau der Wipfel blitzet ihr Gold zurück,
Und tausend rege Lüftesänger
Lösen in Freudegetön die Kehle.

So kömmt zu Völkern, welche das Meer von uns,
Von uns die Kette steiler Gebirge trennt,
So kömmt zu Völkern Joseph. Herzen
Schliessen sich auf, und gethürmte Städte

Tief aufgereget schmücken ihr luftig Haupt,
Und kleiden sich in Feyer, und himmelan
Erschallt von hunderttausend Lippen:
Heil dem Gebiether der deutschen Erde!

Heil sey dem ersten Sohne Theresiens!
Dem Heldenenkel, Herzeneroberer!
Dem wunderbaren jungen Manne!
Weiser, Genügsamer, Holder, Heil dir!

Wem jauchzt ihr? Völker! Städte! wem feyert ihr?
Wem schliessen aller Herzen so weit sich auf?
Tönt, Saiten! tönt den Stolz des Barden!
Tönt ihn gewaltiger! Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! Deckt ihn ergrabner Werth
Von einer halben Erde? beschweret er
Von Silber helle Räder? Folgen
Seinem Gespanne die bunten Horden

Geschmückter Diener? Blitzet ein fürchterlich
Gemisch entblößter Wehren um Joseph her? —
Und dennoch jauchzt ihr? Aechter Grösse
Jauchzt ihr, Völker! — Und Er ist unser!

Ihr seht sein menschenfreundliches Angesicht,
Sein Aug voll Herz auf Grüssende zugewandt.
Ihr hört ihn Weisheit, Güte sprechen,
Staunet und lieget. — Und Er ist unser!

Ihr seht ihn, Völker! wenn er dem Ewigen
In seinen Hallen gläubige Kniee beugt.
Ihr seht, und wünschet allen Erden
Herrscher, wie Joseph. — Und Er ist unser!

Das ist Er! Harfe, töne des Barden Stolz,
Den Stolz der Kinder Teuts, den entzückenden,
Den wonnetrunkenen Gedanken:
Joseph der zweyte so groß — und unser!

Und sängen alle Barden der Kinder Teuts
In ihre besten Harfen, er bliebe doch
Unausgesungen der Gedanke:
Seelen empfinden allein die Süsse

Dem

Dem Göttlichen zu dienen, sein Eigenthum,
Und seiner Sorgen einziger Zweck zu seyn,
Der voll des Vaters und der Mutter,
Eh noch die Wange sich männlich bräunte,

Noch eh der Herrscher Gold ihm vom Haupte schien,
Schon Herrscher seiner selbsten, entadelnden,
Oft thronerschütternden Begierden,
Niemal den himmlischen Busen aufschloß;

Den, nur von Recht und Einsicht und Mäßigkeit,
Der Erdegötter schönsten Gefährtinnen,
Begleitet, an die Gränzen seines
Mächtigen Erbes die Liebe seiner

Getreuen hinzog, (*) jegliches Ungemach
Verachtend, und zur kriegrischen Arbeit sich
Mit Lust erhärtend; der im Frieden,
Aehnlich dem Adler am Felsengipfel,

Mit wachem Auge ruhet, und adlerschnell
Auf Störer seiner Ruhe sich niedersenkt.
Sie bluten, liegen, und der Sieger
Schwebet zurücke zum Felsengipfel.

(*) Er war vorher schon bis an die türkische Gränze gereiset.

Dann wirbelt heller Siegesgesang ihm nach
Gestürmt in deutsche Saiten, und Joseph horcht;
Nicht Sänger fremder Zungen, deutscher
Heldenton reize den deutschen Herrscher!

Und kann der Ausbruch meiner Empfindungen,
Und meine Saitengriffe den Göttlichen
Nur einen Augenblick der hohen
Erde besorgenden Bürd' entlasten,

Dann soll dich, meine Scheitel! ein Eichenkranz,
Der Hauptschmuck deutscher Barden verewigen,
Und junges Eichenlaub in jedem
Monde der Blüten dich, Harfe! zieren.

Manch vaterländisch Bardenlied höret dann
Die langverwöhnte Donau zur Abendluft
Aus nahen Espenhaynen schallen
Ihrem erhabenen Herrscher heilig.

Denis.

Friedrich der Fünfte.

Welchen König der Gott über die Könige
Mit einweihendem Blick, als er gebohren ward,
Sah vom hohen Olymp, dieser wird Menschenfreund
Seyn, und Vater des Vaterlands!

Viel zu theuer durchs Blut blühender Jünglinge
Und der Mutter und Braut nächtliche Thrän' erkauft,
Lockt mit Silbergetön ihn die Unsterblichkeit
In das eiserne Feld umsonst!

Niemals weint er am Bild eines Eroberers,
Seines gleichen zu seyn! Schon da sein menschlich Herz
Kaum zu fühlen begann, war der Eroberer
Für den Edleren viel zu klein!

Aber Thränen nach Ruhm, welcher erhabner ist,
Keines Höflings bedarf, Thränen geliebt zu seyn
Vom glückseligen Volk, weckten den Jüngling oft
In der Stunde der Mitternacht,

Wenn

Wenn der Säugling im Arm hoffender Mütter schlief,
Einst ein glücklicher Mann! Wenn sich des Greises Blick
Sanft im Schlummer verlohr, jetzo verjüngert ward,
Noch den Vater des Volks zu sehn.

Lange sinnt er ihm nach, welch ein Gedank' es ist!
Gott nachahmen, und selbst Schöpfer des Glückes seyn
Vieler Tausend! Er hat eilend die Höh erreicht,
Und entschließt sich, wie Gott zu seyn!

Wie das ernste Gericht furchtbar die Wage nimmt,
Und die Könige wägt, wenn sie gestorben sind,
Also wägt er sich selbst jede der Thaten vor,
Die sein Leben bezeichnen soll!

Ist ein Christ! und belohnt redliche Thaten erst!
Und dann schaut sein Blick lächelnd auf die herab,
Die der Muse sich weyhn, welche das weiche Herz
Tugendhaft und edler macht!

Winkt dem stummen Verdienst, das in der Ferne steht!
Durch sein Muster gereizt, lernt es Unsterblichkeit!
Denn er wandelt allein, ohne der Muse Lied,
Sichern Wegs zur Unsterblichkeit!

Die

Die von Sion herab Gott den Meßias singt,
Fromme Sängerinn, eil' itzt zu den Höhen hin,
Wo den Königen Lob, besseres Lob ertönt,
Die Nachahmer der Gottheit sind!

Fang den Lyrischen Flug stolz mit dem Namen an,
Der oft, lauter getönt, dir um die Saite schwebt,
Singst du einst von dem Glück, welches die Tugenden
Auf dem freyeren Throne lohnt!

Daniens Friedrich ists, welcher mit Blumen dir
Jene Höhe bestreut, die du noch steigen mußt!
Er, der König und Christ, wählt dich zur Führerinn,
Bald auf Golgatha Gott zu sehn.

Klopstock.

Josephs Reise
nach Böhmen 1771,
im Herbste.

Lange verzögert sein Rad. Kein wallender Staub
Kündet den Kommenden an.
Immer noch horchet mein Ohr. Vergebens! kein Laut
Fröhlicher Hörner ist nah.
Trüb, wie das sinkende
Jahr, ist die Kaiserstadt.
Still ist sein Giebel, und leer sein Fürstengemach.

Hat er sein niedriges Dach mit Söhnen der Schlacht
Wieder im Felde gespannt?
Bricht er den Schlummer, der Freund des eisernen Spiels
Wenn sich der Hahnenruf hebt?
Stürmet sein Heergebot
Seine Gewaltigen
So, wie die Flocken der Nord, die Fluren hinan?

Männer der Wunden (*)! euch ehrt der Barde. Sein Herz
Folgt euch in jede Gefahr.
Thaten des Staales gethan mit mächtiger Faust
Feyert mit Wonne sein Spiel.
Aber in dieses Lied
Krache kein Flammenschlund,
Klirre kein Eisengeschmeid, und brause kein Roß!

Joseph ist jetzo nicht Held. Er wohnet itzt nicht,
Männer der Wunden! mit euch.
Joseph ist Vater des Volks. Dem Vater des Volks
Singet sein Barde dies Lied.
Wünsche des Dankenden,
Seufzer des Liebenden,
Stimmen des lobenden Volks! o thönet darein!

Stille beherrschte das Land. Da schwang sich ein Weh,
Moldau! von deinem Gestad',
Elbe! von deinem Gestad', itzt heller, und itzt
Ohren betäubend empor.
Eben so rauschet in
Wipfeln das Espenlaub
Leise, nun stärker, und nun erbrauset der Sturm.

Elbe!

(*) Sind dem Barden Krieger.

Elbe! was klagest du so? Was klagest du so,
Moldau! zur bebenden Luft?
Tränket ein Gegner in euch den blutigen Spieß?
Wälzet ihr Leichen ins Meer?
Täuschte das Adleraug
Josephs ein feindlicher
Heerzug, und stemmt sich kein Schild entgegen? O nein!

Dies ist die Klage der Noth. So furchtbar ertönt
Mangel zur bebenden Luft.
Ganze Geschlechter die sehn nach Früchten des Pflugs,
Schätzen des Lebens umsonst.
Bleich ist ihr Antlitz, und
Dämmernd ihr Augenlicht.
Tief aus dem Eingeweid' heult ihr Hunger empor.

Itzo vernimmt ihn das Ohr von Joseph. Sein Herz,
Vaterempfindungen voll,
Flügelt sich, Elbe! zu dir vom thürmenden Wien,
Flügelt sich, Moldau! zu dir.
Harre nach Bothen nicht,
Die dir dein Herrscher schickt!
Joseph ist Herrscher. Kein Both, er selber, er kömmt!

Er, der Entscheider des Werths, er kennet, und liebt,
Elbe! dein tapferes Volk.
Moldau! Die Söhne von dir sind Busen von Stahl,
Felsen im Schwalle der Schlacht.
Kann er sie schmachten sehn?
Mutter des Herrschers! er
Erbte dein göttliches Herz. Er eilet, er kömmt!

Sing' ich ihn itzo den Wunsch, den feurigen Wunsch,
Der sich im Geiste mir hebt?
Töne die ruf' ich hervor, o könnt' ich auch so
Rufen die Fürsten der Welt!
Alle sie stünden, und
Sähen auf Joseph, und
Sprächen: O Beyspiel! wer liebt, wie dieser, sein Volk?

Saiten, o jauchzet es nach! Wer liebet sein Volk,
Wie mein Gebiether es liebt!
Hält ihn im thürmenden Wien sein göldenes Dach
Herrscherergötzungen voll?
Hält ihn ein liebender
Bruder, ein Schwesternpaar,
Hält ihn der zärtlichste Blick Theresiens auf?

Schreckt ihn das sinkende Jahr, der Flügel des Nords
Von dem Sudeten *) herab?
Schrecken ihn Felsen den Freund der Arbeit, und Wald,
Tiefen und Höhen, und Strom?
Scheuchen in Hütten, wo
Landmann und Mangel wohnt,
Scheucht ihn das blasse Gesicht des Hungers zurück?

So wie der kommende Tag den schweigenden Flug
Räubrischer Eulen verstralt,
Schatten und Nebel zerstreut, so schwindet die Noth
Vor dem Gebieter hinweg.
Einsicht und Rath und Fleiß,
Huld und Gerechtigkeit
Hellen, wie Sonne, vor ihm die Gegenden auf.

Klein ist sein dienend Gefolg. Und wär er denn nicht
Joseph auch ohne Gefolg?
Feyer und Ehrengepräng verlenkt er, begnügt
Menschenerretter zu seyn.
Auch der Geringste tritt
Freudig vor ihn, und spricht,
Kehret entzücket, und ruft: Ein Herrscher, wie Gott!

(*) Von dem Riesengebürge.

Harfe! das wirble du nach! Ein Herrscher, wie Gott,
Ist er, ein Vater des Volks.
Hätten ihn Fremde, nicht wir, ihr Freudengeschrey
Schlüge die Wolken hinan.
Aber wir Söhne Teuts
Stiller und thätiger
Jauchzen zwar minder, als sie; doch lieben wir mehr.

Denis.

Drey Bardengesänge
aus
Herrmann und die Fürsten.

I.

Zwey Chöre.

Wir streiten nicht mit Romulus Volk
In seiner Kindheit!
Damals legte spottend der Feldherr der Gallier
Gegen des Goldes Last in die Wage sein Schwerdt!

Denn Sieger blinkten sie mit ihren Lanzen
Dicht an dem Lorbeerumschatteten Kapitol
Sie, mit deren Söhnen in seinen Schlachten
Unser Sueve gespielt hat!

Alle.

Wir streiten mit Romulus Volk
In seiner Mannheit!
Das Kind versprach, und hielt den blutigen,
Ruhmtrunknen Jüngling! der Jüngling den Welterobernden Mann!

Drey Chöre.

Weit umher schweigt um uns, und blickt
Mit thränentrübem Aug' auf die Kette
Der Illyrier! der Gallier!
Der Iberer! und der Albion!

Und selbst das Volk, deß Blume
In Thormopylä blüht' und sank!
Um uns, der Hayne Volk, klirrt weit umher
Die bezwungne Welt!

Alle.

Wir stehen! und tief gewurzelt, ein Eichenwald,
Halten wir den stürzenden Strom der Eroberer auf!
Stürzen hören die Tannen und Ulme den Strom,
Und wanken, und sinken, und werden gewälzt!

Drey Chöre.

Noch stößt in Minos Reich Augustus Schatten
An Sysiphus Felsen die Stirn,
Und fodert von Varus
Die Legionen!

Drey andre Chöre.

Der Donnerer des Kapitols nahm aus seiner Hand
Den schnellsten Stral, und sendet' ihn uns,
Den edlen Cäsar, Drusus Scipio Germanicus:
Acht Adler trugen Jupiters Stral!

Aber uns schützet Wodan! Voll der Weisheit Gottes,
Und von seinem Schilde bedeckt, schlug schon unser Thuiskon Herrmann,
Daß erst, da der heilige Mond aufgieng,
Nach dem langen Flattern, die Adler wieder schwebten.

Ein Chor.

Nun theilet der Cäsar sein geschrecktes Heer,
Mit dem einen fliegt er dem sicheren Rheine zu;
Zu ihm wollte, durch offnere Wälder,
Mit dem andern, Cäcina fliegen!

Zwey Chöre.

Aber in ihrem Fluge gescheucht, ruhn vier Adler
In den offneren Wäldern!
Ihr Flügel sinket! denn die zitternde Klaue
Hält nicht mehr des Donnerers Stral!

Und hier, wo ihrer Heere Göttern
Wir gebieten vom Fluge zu ruhn,
Hier in dem Hayn, würde selber des Donnerers
Stral erlöschen!

Alle.

Stirb auf dem Polster, und bald, Tiberius!
Und stoß, ein Schatten in Minos Reich,
An Sysiphus Felsen die Stirn, und fodre von Cäcina
Die Legionen!

II.

Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht,
Wir sahn dich mit wehendem, blutigem Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung,
Unter die Barden Walhalla's schweben!

Herrmann sprach: Sieg oder Tod!
Die Römer: Sieg!
Und drohend flog ihr Adler;
Das war der erste Tag!

Sieg! oder Tod! begann
Ihr Feldherr nun. Herrmann schwieg,
Schlug. Der Adler flatterte.
Das war der zweyte Tag!

Der dritte kam. Sie schrien: Flucht, oder Tod!
Flucht, ließ er den Freyheitsräubern nicht!
Flucht nicht den Säuglingsmördern!
Es war ihr letzter Tag!

Nur Boten ließ er fliehen. Sie kamen nach Rom.
Zurück wehte der Mähnenbusch, die Lanze schleppte
Stäubend nach. Bleich war ihr Antlitz.
So kamen die Boten nach Rom.

In seiner Halle saß der Imperator,
Octavianus Cäsar Augustus!
Mit der Traube Nektar füllten die Schaale
Penaten dem höheren Gott.

Die Flöthe Lydia's schwieg vor der Boten Stimme!
Der höhere Gott rannt' an der Halle
Marmorsäule die Stirn: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Die Welteroberer zitterten jetzt
Für das Vaterland
Die Lanze zu heben; da rollt' unter den Weigernden
Das Todesloos!

Wend' es auf ewig! Die Siegesgöttinn
Hat ihr Antlitz gewendet!
Sie ruften's; er rufte: Varus, Varus!
Die Legionen, Varus!

Schwester Cannä's, Winfelds Schlacht,
Wir sahen dich mit wehendem, blutigen Haar,
Mit dem Flammenblick der Vertilgung
Unter die Barden Walhalla's schweben!

III.

Zwey Barden. (*)

Das Mädchen bringt des Haynes Kranz!
Allein wer wird der Krieger seyn,
Dem sie den Kranz
Um die Schläfe windet? (**)

Herminone.

Da bring' ich euch des Haynes Kranz!
Ich weiß wohl, wer der Krieger ist,
Dem ich den Kranz
Um die Schläfe winde!

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt den Schild dir . . . . (***) nimmt ihn nicht!
Allein wer wird der Krieger seyn,
Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

Her-

*) Herminone hält einen Kranz von Eichenlaub in der Hand. Sobald die Barden singen, fängt sie an zu tanzen.

**) Die Musick geht ohne Gesang noch etwas fort, und Herminone tanzt dabey nur ein wenig, als wenn sie ausruhte. Dieß immer so, so oft die Barden ausgesungen haben.

***) Sie naht sich Kattwald, als wenn sie ihm den Schild nehmen wollte. Es wird vorausgesetzt, man wisse, daß sie nur einem von den dreyen den Kranz gebe, dem sie Schild, oder Lanze, oder Schwert genommen hat.

Herminone.

Hier bin ich, und nehme den Schild,
Malwend, dir!
Ich weiß wohl, *) wer der Krieger ist,
Dem ich den Kranz um die Schläfe winde!

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt das Schwert dir . . . **) nimmt es nicht!
Allein, wer wird der Krieger seyn,
Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

Herminone.

Hier bin ich, und nehme das Schwert,
Kattwald, dir!
Du weißt wohl, wer der Krieger ist,
Dem ich den Kranz um die Schläfe winde!

Die Barden.

Das Mädchen tanzt, und blickt, und wählt,
Und nimmt die Lanze dir . . . ***) nimmt sie nicht!
Allein, wer wird der Krieger seyn,
Dem sie den Kranz um die Schläfe windet?

Her=

*) Sie tanzt mit dem Schilde, und bringt ihn, wenn sie ausgesungen hat, wieder.

**) Sie naht sich Herrmann.

***) Sie naht sich Gambrir.

Herminone.

Hier bin ich, und nehme die Lanze,
Herrmann, dir!
Ich weiß wol, wem das Vaterland,
Mit mir, den Kranz um die Schläfe windet!

Ich hebe dich,*) o Kranz des Hains!
Im festlichen Tanz empor.
Von der glänzenden Sichel sank dein Laub
Auf den weissen Teppich hin.

Da flocht' ich dich!
Des sanften Mädchens Thräne floß
Voll Freud' auf dich herab!
Als sie dich flocht, o Kranz des Hains!

Nun bring' ich dich dem edelsten
Der Krieger, Herrmann bring' ich dich! **)
Also ***) kränzet ihn, mit dem goldnen Laube,
Göttinnen, einst in Walhall! ****)

*) Musick und Tanz ändern sich etwas.
**) Die Musick währt ohne Gesang fort, indem sie Herrmann den Kranz aufsetzt.
***) Musick und Tanz ändern sich von neuem.
****) Sie geht schnell weg.

Klopstock.

Lied
eines alten schwäbischen Ritters an seinen Sohn.

Aus dem 12ten Jahrhundert.

Sohn, da hast du meinen Speer!
Meinem Arm wird er zu schwer.
Nimm den Schild und dieß Geschoß!
Tummle du forthin mein Roß!

Siehe, dieß nun weiße Haar
Deckt der Helm schon funfzig Jahr;
Jedes Jahr hat eine Schlacht
Schwerdt und Streitaxt stumpf gemacht.

Herzog Rudolf hat dieß Schwerdt,
Axt und Kolbe mir verehrt;
Denn ich blieb dem Herzog hold,
Und verschmähte Heinrichs Sold.

Für die Freyheit floß das Blut
Seiner Rechten; Rudolfs Muth
That mit seiner linken Hand
Noch dem Franken Widerstand.

Nimm die Wehr, und wappne dich!
Kayser Conrad rüstet sich.
Sohn, entlaste mich des Harms
Ob der Schwäche meines Arms.

Zücke nie umsonst dieß Schwerdt!
Für der Väter freyen Heerd!
Sey behutsam auf der Wacht!
Sey ein Wetter in der Schlacht!

Immer sey zum Kampf bereit!
Suche stets den wärmsten Streit!
Schone deß, der wehrlos fleht!
Haue den, der widersteht!

Wenn dein Haufe wankend steht,
Ihm umsonst das Fähnlein weht;
Trotze dann, ein fester Thurm,
Der vereinten Feinde Sturm!

Deine Brüder fraß das Schwerdt,
Sieben Knaben, Deutschlands werth;
Deine Mutter härmte sich,
Stumm und starrend, und verblich.

Einsam bin ich nun und schwach:
Aber, Knabe, deine Schmach
Wär mir herber tausendmal,
Denn der sieben andern Fall!

Drum so scheue nicht den Tod,
Und vertraue deinem Gott!
So du kämpfest ritterlich,
Freut dein alter Vater sich!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Schlacht-

Schlachtgesang.

Mit unserm Arm ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Umsonst entflammt uns kühner Muth;
Wenn uns der Sieg von dem nicht wird,
Der Alles ausführt!

Vergebens fließet unser Blut
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Vergebens sterben wir den Tod
Fürs Vaterland; wenn der nicht hilft,
Der Alles ausführt!

Ström' hin, o Blut, und tödt', o Tod
Fürs Vaterland! Wir trauen dem,
Der Alles ausführt!

Auf!

Auf! in den Flammendampf hinein!
Wir lächelten dem Tode zu,
Und lächeln, Feind', euch zu!

Der Tanz, den unsre Trommel schlägt,
Der laute schöne Kriegestanz
Er tanzet hin nach euch!

Die dort trompeten, hauet ein,
Wo unser rother Stahl das Thor
Euch weit' hat aufgethan!

Den Flug, den die Trompete bläst,
Den lauten schönen Kriegesflug
Fliegt, fliegt ihn schnell hinein!

Wo unsre Fahnen vorwärts wehn,
Da weh auch die Standart hinein,
Da siege Roß und Mann!

Seht ihr den hohen weißen Hut?
Seht ihr das aufgehobne Schwerdt?
Des Feldherrn Hut und Schwerdt!

Fern ordnet er die kühne Schlacht,
Und jetzo da's Entscheidung gilt,
Thut ers dem Tode nah.

Durch ihn, und uns ist nichts gethan;
Steht uns der Mächtige nicht bey,
Der Alles ausführt!

Dort dampft es noch. Hinein! hinein!
Wir lächelten dem Tode zu!
Und lächeln, Feind', euch zu!

Klopstock.

Zwey Lieder
Rhingulphs des Barden,
nach Varus's Niederlage.

Innhalt.

I.

Der Barde, voll von der Grösse des berühmten Sieges, den die Deutschen unter Herrmanns, des Cheruskers, Anführung über drey Legionen Römer davon trugen, besingt die Schlacht. ---

Die Deutschen treffen die Feinde bey anbrechendem Tage wachsam an. Der Barde fordert sie heraus. Er beschreibt die drey Römischen Legaten, den Varus, Vala Numonius, und Cejonius. Die Legion des Letztern erliegt zuerst, und die Deutschen sparen den Anführer zum Opfer. Die Schlacht wird allgemein. Im Taumel derselben trift Rhingulph auf den römisch gewordenen Godschalk; mit dem er von Jugend auf Freundschaft gestiftet, und den er wegen seiner Untreue gegen das Vaterland hasset. Er kämpft mit ihm und erlegt ihn: voll Wuth eilt er ins Treffen, wo die Niederlage der Römer schon allgemein geworden. Varus hat sich selbst ermordet, und Vala wird mit den Reutern in den Rhein gejagt. Der Barde beklagt den Jammer des Schlachtfeldes.

II.

Nachdem das Schlachtfeld ruhig geworden, rühmt der Barde, daß die Deutschen ohne Beyhülfe eines Volkes diesen Sieg erkämpft. Er dankt den Göttern, und dem Heerführer Hermann Die Völkerschaften der Deutschen, die an dem Kampfe Theil genommen, werden von ihm gepriesen, und Segests Untreue geschmäht. Er gelobt an Godschalks Grabmahle jährlich zu trauern, und prophezeyt, das ach das stolze Rom endlich selbst unterdrükken werde.

I.

Wirst du mir gnug Accorde geben,
O Harfe? Bist du nicht zu schwach?
Laß sich all' deine Töne häufen;
Sprich, wie der Lerm des Treffens sprach!
O daß sie, wie von unsern Bögen
Die Pfeile, lieblich säuselnd flögen,
Und brächten hohe Siegerlust
In alle deutsche Herzen,
Wie jene, in des Feindes Brust
Des Lebens letzte Schmerzen!
Wohlauf! Heb' an die grosse Schlacht!

Schon glitt im Morgenthau die Nacht
Vor unsern Schritten schnell dahin:
Wir aber schlichen nach der Beute
Und suchten sie im Schlaf zu fahn. — —
Ha! Seht euch um! zur Seite
Fliegen uns Pfeile heran! —
Ha, seyd ihr auf zum Streite,
Ihr, die wir dachten zu fahn;
Ihr, die wir dachten, wie Schaafe
Bald abzuschlachten ohne Streit?
Doch nun, willkommen vom Schlafe;
Seyd uns zum Tode des Kampfs geweyht!

Heraus,

Heraus, du einer Wölfinn Brut
Aus deiner Brüder Läger!
Genug zum Tode ausgeruht!
Heraus, dich sucht der Jäger;
Heraus ans frohe Tageslicht!
Denn mit blutfarbnem Angesicht
Fährt schon die Sonne auf und räumet
Hinweg der schwarzen Stunden Rust;
Da strahlt ihr Wagen; da schäumet
Vor ihrem Feuerwagen
Ihr Eber Gullinbust:
Die Flammen seiner Nase prophezeyn,
Heiß wird der Tag, heißblutend wird er seyn!

Seht da, die purpurnen Paniere
Flattern in den Lüften schön;
Die goldnen Legionenführer,
Die Adler, schimmern in den Höhn;
Die stampfenden Rosse wiehern laut;
Laut schreyt die Tuba, der Feldherr laut:
Auch schwinget (weh euch!) ungescheut
Der Rabe sich über euch her und schreyt.
Heran mit Waffen, heran zum Streit!

Ha! Welche fürchterliche Menge!
Wie stolz! Wie so im Siegsgepränge! —
Unsinnige, so seht ihr nicht
Die Schlingen, die der Tod euch flicht?
Seht ihr nicht wie der Strahlenschimmer
Die flatternden Wolken zerbricht?
Sie werden zu Winden; sie fahren
Euch staubigt ins Gesicht.
Seht ihr nicht die gestreckten Wälder
Wo euch kein Führer winkt?
Den steilen zackigten Fels? Die schilfbewachsnen Felder,
Wo Roß und Mann versinkt?
Seht ihr nicht, welch Getümmel
Euch dicht zusammen dreht?
Und seht ihr nicht, daß Himmel
Und Erd' euch widersteht? —
Doch unter Mannus Schwerdt gebeugt
Lauft ihr den Todesweg, und euer Kriegsgott schweigt!

So führ uns denn auf ihre Schaaren,
O Hermann mit Bedacht;
Laß uns heut Deine Kunst erfahren,
So wie sonst Deine Macht:
Gebeut, (ach unsre Herzen brennen!)

Wo

Wo sollen wir die Reihen trennen?
Wo schlagen? Wo im Blute gehn?

Dort, wo der besten Krieger Mengen
Sich wie Gewitterwolken drängen? — —
Dort wird der Führer Varus stehn!
Wie wird das stolze Herz ihm klopfen;
Wie ängstlich werden kalte Tropfen
Von seiner blassen Stirne fliehn!
Wie wird er, mehr als um sein Leben,
Um die aus aller Welt
Für uns geraubten Schätze beben!

Dort, vor der schnellen Reuterschaar
Trabt Vala trotzig her;
Sein schnarchend Roß ist ungestüm,
Doch nicht so wild als er.
Ihn, auch ihn hat der Tod geweyht;
Denn Rasen ist nicht Tapferkeit.

Das Schwerdt her, und den Bogen! Schon
Erhebt sich eine Legion!

Hört hört, wie sicher sie sich freuen,
Zu tödten oder zu zerstreuen:
Denn! — führt sie nicht Cejonius?
Traun, wohl ein Held bey Wein und Kuß!
Du Weichling, wie wir oft dich sahen,
Dich wollen wir lebendig fahen:
Nie muß in Thuiskons Opferhayn
Ein röther Blut geflossen seyn!

Das Schwerdt her und den Bogen!
Sie kommen; sie sind da!
So jagt ihr rasenden Stürme
Das Wetter tobender nah!
Dick zog es an den Tannen
Der Berg' und blitzte von ferne:
Jetzt ist im Blitze der Donner,
Im Donner der Schlag auch da!
Nun fahren die Lanzen; nun klingen
Die Schwerdter; die Schilde klingen;
Es säuselt der Pfeile Wolke
Gleich einem schüchternen Daubenvolke
Vom Hund' aus der Furche gejagt:

Da

Da quellen die weiten Wunden,
Vom Zahne des Schmerzens genagt;
Hoch heults in den Lüften und unten
Stampft es, ächzt es, und klagt.

Laßt sie ächzen und klagen,
Daß sie zum Tode sich wagen:
Laßt das grausame Schwerdt nicht ruhn!
Geschwind, gebt die Feigen den Raben,
Damit die Tapferern nun
Mehr Raum zum Sterben haben! — —

Ein leichter Sieg! Da blutet schon,
Da liegt die stolze Legion
Und stirbt zu unsern Füssen;
Ihr goldner Räubervogel stürzt
Herab zu unsern Füssen!
Hinan, bis wir die andern zween
In unsern Siegerhänden sehn!
Hinan, und laßt es Arbeit kosten,
Laßt Blut den Preiß des Sieges seyn:
Zwey Legionen bessre Krieger

Dringen mächtig auf uns ein,
Und wollen unsre Haufen brechen,
Und wollen ihrer Brüder Tod
An euch, von frischem Morde roth,
An uns, ihr Brüder, rächen!
Wie muthig sprengen sie heran,
Wie listig sie uns rings umgeben,
Um wie in Netzen uns zu fahn!
O bey des Vaters Götterleben,
Hier, Hermann, nimm dich unser an:
Sonst ist es um den Sieg,
Um Leben (Kleinigkeit!) —
Um unsre Freyheit gethan!

Ihm nach, wie Schlag auf Schlag!
Ihm nach; schon öfnet er,
Wie durch die Nacht, der junge Tag,
Den Siegesweg vor sich daher.
Er geht, er reißt auf jeden Schritt
Dem Tode frische Opfer mit:
So geht auf geilbewachsner Aue
Der Landwirth in des Morgens Thaue,

Die blanke Sense schallt vor ihm,
Die Blumen fallen ungestüm;
Dann liegen sie verwelkt und fahl,
Und dorren an dem Sonnenstrahl.
Ihm nach durch das blutfliessende Thal!
Ihm nach über Berge von Leichen!
Ihm nach, wo ihre Schwerdter die Luft
Und ihre Pfeile durchstreichen!
Hinan, und schmettert sie herab
Von steilen Felsenspitzen:
Zerbrechet die Bögen, zerbrechet den Schützen
Die Gebein', und werft sie ins Grab!

Ha! tobender zerfleischen sich
Zween kühne Stiere nicht.
Sie sind die Heerdenführer beyde;
Sie treffen sich auf einer Weyde;
Da fliegt der Staub, das Streithorn bricht;
Sie bluten, doch sie weichen nicht:
Bis daß erfüllt von ihrer Wuth
Die ganze Heerde kämpft, voll Muth
Einander anfällt, schrecklich brüllt,
Und Staub den Tod in Wolken hüllt.

Wer siehet das und fühlet
Die Lust des Mordes nicht?

Da jauchzt sie mir im Herzen,
Und glüht mir im Gesicht!
O meine Faust die fröhlich
Sonst nur die Harfe trug,
Schlägt rasend in die Feinde,
Wie sie die Saiten schlug!
Flieht, flieht,
Des zornigen Sängers Klinge,
Damit sein Lied
Nicht hundert Gefallene mehr besinge! —

Seht, seht, das Gras
Trieft schon von Blut,
Drauf tanzt des Todes Gemahl, die Wuth:
Feur sind ihre Wangen,
Ihr Haar lebendige Schlangen,
Ihr Kleid von frisch Erschlagnen geraubt;
Und Funken sprühen wenn sie schnaubt.
Sie stürzt die thränende Bitte
Unter ihren Fuß:
Jedem ihrer Schritte
Folgt der rothwallende Fluß! —
Du, du bist unsre Göttinn!
Dir, dir gehört dies Reich!
Tod, über= um= und unter euch!

Ha! wer ist der Verwegne
In römischem Gewand? —
Er kömmt von Blut beflossen,
Er schreitet matt und einsam,
Siegmüde hängt sein Schwerdt
Ihm in gesunkner Hand. —
Ha, sehnst du dich zu sterben?
Komm, komm mein Opferthier;
Du bist — — Fluch und Verderben! —
Wer bist du? Wehe dir! —
Weh mir! Bist dus, Verräther?
Nicht deutsch mehr, Freund auch nicht!
Wie darfst du mir noch schauen
Ins glühende Gesicht?
Wie, Godschalk, darfst du trauen,
Nicht fürchten, beben nicht?

„O Freund!„ — Nicht Freund! — „O Rhingulph
„Halt ein, und höre mich!„

Was sollt ich dich noch hören?
Die Götter hören dich!
Sie sahen deinen Abfall,
Sie wogen dein Verbrechen,
Und sie verwarfen dich:

Ihr Tod geht aus zum Rächen,
Und er, er rüstet mich!
„Schwachheit die von Tugend weicht
„Die erhält Vergebung leicht;
„Thorheit, die den Freund bekränkt,
„Wird der Reue leicht geschenkt.„ —

Aber wer (hör deine Schande!)
Vaterlands und Freundschafts-Bande
Hasset und zerbricht,
Der verdienet nie Vergebung,
Der verdient das Leben nicht!
Hier ist Raum zum Büssen! Hier!
Waffen, Waffen über dir!

Verachtend fiel auf mich sein Blick,
Er fiel zweyschneidig auf;
Ihn aber gab mein Schwerdt zurück:
Doch sein Schwerdt fieng es auf.
Bis hundert Hieb' auf Hieb' erklangen,
Daß die, so mit dem Tode rangen,
Sich mühsam huben und uns sahn:
Die Tödtenden in ihrer Wuth
Erwachten aus ihrem Traume von Blut,
Verweilten und staunten uns an!

Die Götter sahen itzt nach ihrem heilgen Buche,
Wo Tod und Leben steht:
Er falle! So stands, mit einem Fluche
Geschrieben stand es da.
Weh ihm, da sank er, da lag er; da!

Verwünscht seyst du, o Erde,
Die du nun leckst sein Blut!
Verflucht sey dieses Eisen!
Verdammt sey meine Wuth!
Ich stieß, von seinem Leben lau,
Dies Schwerdt in eines Römers Brust,
Daß es zerbrach: da riß ich ihm
Das seine weg, und stürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte. —

Wie flohn da die Geschlagnen,
Wie schüchterne Lämmer umher
Verlassen, ohne Hirten:
Denn ihn zerriß ein Bär.
Wo bist du, Herr der Heerde,
Du stolzer Varus? Ha,
Er wälzt sich auf der Erde
In seinem Blute da!
Er hatte nicht zum Streite,

Zum Sterben hatt' er Muth;
Er stieß sich in die Seite
Das Schwerdt, und ruht.
Wohl ihm! der Tod ist besser
Als Siegmars zorn'ger Sohn!
Und wohl ihm, daß er dem Messer
Der Rune so entflohn!

Huy! da entfleucht mit seinem Reuter
Vala Numonius,
Verläßt den armen Lanzenstreiter,
Der nun erliegen muß.
Doch sollst du nicht entrinnen,
Sollst Rom nicht wiedersehn:
Heut ist das Glücke müde
Verräthern beyzustehn!

Sie fliehn, sie fliehn
Zum ströhmenden Rhein;
Sie drängen, sie stürzen sich hinein;
Der Flußgott aber winkt
Seinen bellenden Stürmen:
Da brausen die Wellen und thürmen
Und Roß und Mann versinkt;

Nun werden seine Wasserraben
Bis zu der nächsten Schlacht
Ein sattes Futter haben!

Drum auf, du kleiner Rest, heran! —
Ihr Götter! — Wie? Ist es gethan? —
Es ist vollbracht! Kein Römer lebt,
Der nicht mit Ketten gebunden bebt!
Triumph! Noch eins Triumph! Nun hat
Der Tod gesäet seine Saat.
Drey Legionen liegen, sterben;
Sohn, Vater, Bruder ist hingerafft;
Wir nur, wir sind die Erben,
Zu der Verlassenschaft!

Ach! wehe euch! zu eurer Sieger Füssen
Liegt ihr, von Schaam und Schmerz zerrissen,
Von Schand' und Angst getheilt!
Damit der müde Tod es höre,
Der allzuspät verweilt;
Heult doch, unseelge Opfer, heult;
Könnt ihr wohl schärfer büssen
Im grossen Schattenland,
Wenn ihr hinunter zittert

An euers Lasters Hand? —
Blinde Dunkel umgeben
Den Sündenrächer da:
Aber er hascht ihre Leben
Und greift ihrer Seele nah.
Da hallen des Elends Lieder
In der Höh, in der Tiefe wieder;
Daß er, der Wirth des Jammers
Horchend oft inne hielt,
Und grimmiges Erstaunen
Jedoch kein Schonen fühlt!

II.

Stiller wird das Blutfeld nun,
Wo die Angst gewüthet,
Klagen schweigen, Schmerzen ruhn,
Und Verwesung brütet
Ueber Leichen, draus der Geist
Ihres Lebens weichet,
Wie der Schmetterling den Balg
Seiner mütterlichen Raupe
Fröhlich von sich streichet.

So müssen sie alle verderben,
Die unsrer Freyheit drohn!
So müssen sie fallen, so sterben!
So schlage der Tod mit Hohn
Die stolzen Schädel in Scherben!
Triumph! die Schmach ist gerochen;
Triumph, da ist der Sieg;
Die Kette, Triumph, zerbrochen!
Das war ein göttlicher Krieg!
Verachtet uns nicht weiter,
Ihr Römer! zähmet euch:
Sonst führt uns noch der Streiter
Hermann, in euer Reich!

Itzt aber, matt vom Streite,
Itzt aber, satt der Beute
Des Siegs, läßt er euch ziehn:
Der Falk' in giergem Hunger
Zerriß nur drey der schönsten
Vom Daubenvolk, und ließ die bebenden Schwestern fliehn.

Dies, Römer, haben wir gethan!
Kein Volk nahm unsrer Schmach sich an.
Gebändigt liegt Phönicien;
Das kriegrische Hispanien
Lernt sich an euer Joch gewöhnen;
Und der in seiner Flucht
Furchtbare Parther sucht
Euch wieder zu versöhnen.
Auch läßt der Gallier,
(Zwar unser Nachbar, Freund nicht mehr!)
Die euch bekannte Keule fallen:
Wir aber, von ihm verlassen, von allen
Verlassen, wir zerbrachen doch
Das uns schon angelegte Joch;
Wir gossen euer Blut aufs Feld,
Und eure Schande durch die Welt!

Nun kehrt die Freude wieder;
Nun steigt der Ruhm hernieder:
Denn beyde flohn betrübt.
Nun eilt, gesandt von Thors und Mannus Thronen,
Die Freyheit, um zu wohnen
Wo man sie liebt.
Ruhe folge dem Streite:
Nehmt die Schwerdter der Beute,
Heftet die Klingen den Pflügen an,
Und spannt die gefangenen Rosse daran;
Bis daß gnügsamer Ueberfluß
Von allen Feldern winkt,
Indeß ihr aus den römschen Schädeln
Den feurigen, den edeln
Erbeuteten Falerner trinkt.

Vor allen, lobpreiset den Göttern;
Opfert den mächtigen Rettern;
Betet die Geber des Sieges an,
Die diese Schädel gespallten,
Daß sie den Sieg uns erhalten
Den wir von ihnen empfahn!
Kommt, kommt ihr Druiden,

Theilt mit uns den Gewinn;
Kommt ihr heilgen Jungfrauen.
Reisset die Opfer dahin,
Ihr Runen des Sieges Bürgen:
Quelle da, quelle Blut:
Eh die Opfer sich würgen
Mit ihren Ketten, in ihrer Schande Wuth!
In des Eichwalds Mitte
Prange dies Adlerpaar:
Ha, daß uns der dritte
So verschwunden war!
Schwingt er sich nicht bald
Aus dem Sumpf hervor;
O so fleugt er warlich
Jenen Schatten vor,
Die, vor unserm Grimm dahin,
Gedrängt zur Hölle hinunter fliehn!

Nächst den Göttern, sagen
Wir dem Helden Hermann, Dank.
Heil des Mannes Tagen!
Der Mann sey, Barden, euer Gesang!
Ein Gott ists, der dem Sieger
Das Heldenleben gab,

Drum stürmt sein Ruhm durch die Himmel
Und übersiegt sein Grab.
Mit allgewaltgem Flügel
Fliegt ihm Unsterblichkeit,
Und trägt in ihren Händen
Den Schild der Ehre, hoch und breit.
Sprich laut, Ehre, die Nahmen
Der Völkerschaften, die so schön
Mit purpurfarbnem Römerblute
In deinen Schild gezeichnet stehn.

Heil euch, Cherusker! Euer Nahme
Ist selbst ein Lobgedicht.
Hermann ist euer Saame:
Mehr Lobes braucht es nicht.

Heil dir, du starker Schildebrecher,
An Menge nicht, an Muth furchtbarer Longobard,
Der, seiner eignen Freyheit Rächer,
Auch unsrer Freyheit Retter ward!

Auch eilt heran mit Freuden,
Der Katte mit dem kühnem Herz.
Des Vaterlandes Leyden
(Segnet ihn ihr Götter!)

War sein gröster Schmerz;
Trug einen Ring von Eisen
Zum Zeichen tiefer Schaam;
Ließ traurig sich die Haare,
Den Bart sich traurig wachsen,
Bis daß er Rache nahm.
Triumph! Er ist gerochen,
Er hat den Ring zerbrochen,
Er schneidet ab das wilde Haar
Worinn sein Antlitz gräulich war.

Berichtigt ist der Tenkter,
Berühmt das Roß auf dem er ficht:
Denn kriegrischer und schneller
Sind diese fremden Rosse nicht.
Vergebens, daß ihr Römer
Auf ihnen behender wie Schwalben floht!
Er rennete mit ihnen
Blutwettend um den Tod:
Und daß er Deutschland rette
Eilt er ans Ziel, voll Muth;
Und da gewann er die Wette
Bezahlt mit euerm Blut!

Auch kam gereizt und Racheschnaubend
Der edle Kauz herzu:
Denn wie der satte Bär im Winter
Schlief er schon lang in stolzer Ruh.
Doch ist dem Schlummer nicht zu trauen;
Weh dem, der ihn unehrerbietig weckt!
Bald fühlt er seine Klauen,
Hin, in den blutgen Schnee gestreckt.
Dann kehrt der Ueberwinder wieder,
Und sinkt im süsserm Schlummer nieder,
Und wirft des siegenden Zorns Gewinn
Dem heissen Rachen der Wölfe,
Den hungerbellenden Füchsen dahin.

Doch wie, vom bunt'sten Fell gezieret,
Der schöne Luchs einherstolzieret,
Trotz seiner Sanftmuth, eitel List
Und grausam, und unbändig ist;
So zog heran der brave Sueve,
Geputzt zu Treffen und Gefahr,
Mit seinen buntgemahlten Waffen
Und künstlich aufgeknüpftem Haar;
Und ward vom Feinde fast verachtet
Weil nicht sein Anblick droht:
Doch in der Asche lag das Feuer
Und unter Blumen war der Tod!

Aber fürchterlich, traun,
Waren die Arier anzuschaun.
Hinter geschwärzten Schilden
Brüllen sie her, die Wilden!
Die nackten Leiber mit Farben gefleckt,
Die Schultern mit wilden Häuten bedeckt,
Im Schauer kommender Nächte,
Erheben sie gern ihr Gefechte:
Wenn der Mond dann helle,
All ihr Schrecken bescheint;
O so flieht der Feind
Sie wie die Geister der Hölle!
Doch schlägt ihr Herz, bey aller Furchtbarkeit,
Der Freyheit, und dem Vaterlande,
Und ächter deutscher Redlichkeit.

Fleuch nun, Unsterblichkeit! Dein Schild
Ist mit den Nahmen überfüllt.
Nur wende du dein Angesicht
Auf wenig Segeste nicht!
Segest, ach daß ich dich muß nennen!
Ach daß dich wird die Nachwelt kennen!
„Thusneldens Vater war Segest;
„Sein Eydam Hermann der Besieger;

„Er selber aber liebte Rom,
„Und ward ein Knecht und ein Betrüger.„ —
Heilloser Mann, von Sohn zu Sohn
Lebt dies Gerüchte dir zum Hohn!

Du aber, starr' auf deinem Sinn,
Und stirb einst als ein Knecht dahin;
Sey du nicht deines Sohnes Trauer;
Dein Grab sey wüst, und dein Gedächniß Schauer
Wagst du dann vor die Götter dich,
So donnre Thor dir fürchterlich!
Verworfen wirst du unter ihnen
Dem Tische ihrer Becher dienen,
Und reichst den Trank herum gebeugt;
Wenn Hermann dann zu ihnen steigt,
Wie wirst du dich unsterblich schämen,
Wenn dir aus bebender Hand
Der Held den Becher nehmen
Und spotten wird: „O recht,
„Das ist Segest, der Knecht!

Doch fleuch, Unsterblichkeit, von dannen:
Dein breiter strahlender Schild
Ist ja mit bessern Nahmen
Ganz überfüllt.

Ich

Ich aber will das Blut
Der Wunden Godschalks waschen;
Auflösen will ich ihn mit Glut,
Und über seiner Aschen
Mit meinen Armen hoch
Ehrwürdge Steine wälzen;
Und jährlich will ich gehn
An seinem Grabe sanft
In Wehmuth zu zerschmelzen.
O Nachwelt, schmähe nicht das Grab!
Und du, o Angst, laß ab, laß ab!

Und nun, geschwind, ihr Helden, hebt,
Hebt euern Barden auf einen Hügel
Von Römerleichen: es bebt
Mein Herz von neuen Dingen;
Der Begeistrung Schauer schwebt
Um mich mit wehenden Schwingen;
Der Sturm brummt tief, tief unter mir:
Wohin, wohin? — In welch Revier? —
Ha! — da! — Ich seh' ich sehe
Ungeborne Zeiten;
Ich höre fremde Waffen streiten;
Auch hab ich, ihr Götter, Rom erblickt
Von eigner Last darnieder gedrückt!

Priester seh ich auf Thronen sitzen;
Wie furchtbar winken ihre Mützen!
Wie schlägt da ihr Wahrsagerstab!
Wie ist nicht Rom der Grösse Grab!
Denn du verlachst, o Rath der Götter,
Den sterblichen Stolz aus deinen Höhn:
Er saußt dahin, wie Wirbelwinde
Den Staub aufblasen und vergehn.

Kretschmann.

Lied eines deutschen Knaben.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwerdt!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!

Ich finde fürder keine Ruh
Im weichen Knabenstand!
Ich stürb', o Vater, stolz wie du,
Den Tod für's Vaterland!

Schon früh in meiner Jugend war
Mein täglich Spiel der Krieg;
Im Bette träumt' ich nur Gefahr,
Und Wunden nur und Sieg.

Mein Feldgeschrey erweckte mich
Aus mancher Türkenschlacht;
Noch jüngst ein Faustschlag, welchen ich
Dem Bassa zugedacht.

Da neulich unsrer Krieger Schaar
Auf dieser Strasse zog,
Und, wie ein Vogel, der Husar
Das Haus vorüber flog:

Da gaffte starr, und freute sich
Der Knaben froher Schwarm;
Ich aber, Vater, härmte mich,
Und prüfte meinen Arm.

Mein Arm wird stark, und groß mein Muth;
Gieb, Vater, mir ein Schwerdt!
Verachte nicht mein junges Blut!
Ich bin der Väter werth!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Bardengesang
bey dem Grabe
des Majors von Kleist.

O sey mir gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Mutter der Helden, die du fröhlich insSchlachtfeld führst,
Wo den Frieden der Tod sklavisch gefangen hält,
Ohne Blut ihn nicht wiedergiebt!

Sey mit Thränen gegrüßt, Liebe fürs Vaterland,
Die den Helden bewegt, daß er sein Blut nicht schont!
Sieh, den Frieden hat auch dieser Entschlafne gekauft,
Dessen Ruhm hier der Barde versöhnt,

Dessen Leben er itzt unter Triumphtönen sang,
Dessen Tod er beherzt noch besingen will.
Ach, du sahst wie er fiel: sag', o sag' es mir vor,
Du, o Liebe fürs Vaterland!

Und du, Gerechtigkeit,
Du, meines Heldens Eigenthum,
O rede du in meinem Liede,
So wie er selbst, zu seiner Feinde Ruhm!

Ja,

Ja, tapfer, nur zu tapfer, waren
Die Helden, und die Fluth der Schaaren
Die sich von Ost und West um Friedrich her ergoß:
Wie wäre Friedrich sonst, der Fluthen
Bändiger, so groß?
Vor allen aber kam Rutheniens Vermögen
Mit unaufhaltbarer Gewalt;
Wie Zweig' im Eichenhayn so waren ihre Bögen,
Und ihrer Speere Zahl war wie der Tannenwald;
Und ihre Reuter flogen
Auf allen Seiten um das Heer,
So wie das junge Nest des Adlers
Neben den Donnerwolken daher:
Alles Söhne der Krieger,
Die einst den wunderbaren Sieger
Von Mitternacht,
An Einem Tage *) um alle Trophäen gebracht,
Die lange Demuth ganz an ihm gerochen,
Ihm alle Kräfte zerbrochen,
Daß dann, gejagt in fernes Land,

Des

*) Den sechsten des Heumonds, im Jahr 1709 bey Pultawa.

Des Schreckens starrer Blick, auf einer Trümmer,
Unter des Mondes mildem Schimmer,
Den müden Löwen liegend fand.

So zog dies Heer, wie von dem Damme
Des Belgiers die Wuth des Oceans brach:
Friedrichs Land war Blut, in seinen Städten war Flamme;
Verderben gieng voran, Verwüstung folgte nach.
Nun klopfte Friedrichs Brust voll Jammer; eine Zähre
Umfunkelte sein Aug' und Rache ward sein Geist:
Da drangen rings um ihn die Starken aus dem Heere;
Unter ihnen auch Kleist:
Und tausend schimmernde Klingen fuhren
Empor, für Friedrichs Sache;
Und Kleist schwur auf sein Leben einen Eyd,
Und alle Starken schwuren
Rache! Rache!
Nun eilten sie entgegen dem Verderben,
Zu siegen gleich entschlossen als zu sterben,
Und trafen ihren Feind, und dämmten seine Macht:

Noch färbten fürchterliche Gluten
Der nachbarlichen Oder Fluten:
Da bot ihm Friedrich die Schlacht!
Kriegsengel stiegen herunter,
Die Schlummernacht ward von dem Waffengerassel munter,
Hinter den Hügeln und Büschen lag
Der schlaue Hinterhalt, indeß in dunkle Weiten
Der Ebne *) sich die Heere breiten:
Da kam der furchtbare Tag! **)

Tausend Augen sahen,
Ach nun zum letzten mal
Der Sonne herzerquickenden Strahl
Dem östlichen Berggipfel nahen;
Tausend Arme versuchten
Des Speeres und des Schwerdts Gewicht;
Ach! am künftigen Abend
Zücket keiner nicht!
Dann sind die tausend Augen geschlossen!
Dann hat der Tod die Eisenhand
Gelähmt, und alle Nerven
Des Armes abgespannt!
Die Sonne sah herab auf diese Wiesenfelder:

*) Bey Kummersdorf.

**) Den 12ten August, im Jahr 1759.

Ueberall wandelten dichte Wälder;
Nirgends zog mit seiner Schalmey
Der Lämmer frühe Hirt vorbey:
Die Trommeln lermten, die Pauken rollten,
Die hellen Drommeten jauchzten darein;
Die Führer eilten umher, und theilten
Den dicken Lanzenwald
In lange Reyhen ein.
Nun standen die ergrimmten Streiter;
Nun flohen mit wiehernden Rossen die Reuter
Die feindlichen Reyhen hinan!
Da blöckten hundert eherne Drachen
Die todtgefüllten Feuerrachen
Und hauchten sie mit Donnern an:
Weg waren Roß und Mann!

Itzt kämpften die Drachen allein, mit tödtender Feuerfluten
Erderschütternden Wuth:
Es waren Ströme von Gluten;
Die flossen in Meere von Blut.
Da lagen die Rosse, die Reuter,
Die Führer, die Lanzenstreiter,
So wie auf thauichtem Morgenbeet
Das leichte Korn, der Fraß der Krähen, gesä't. —

Ha!

Ha! wo kämpft mein Barde,
Mein Held in dieser Wolkennacht?
Hat ihn der Blitz vernichtet,
Oder das Schwerdt zu Boden gebracht? —
Willkommen Windstoß! unter deinen Flügeln
Ist dieser dicke Dampf zerstreut:
Nun seh ich wieder den Tag in blanken Panzern spiegeln,
Ich höre, wie von fernen Hügeln
Sich die Drommete freut;
Ich sehe Friedrichs Helden ziehen,
Ihr Auge wie aus Wettern glühen,
Und, ob sich Schritt auf Schritt die Todesärndte mehrt,
Noch immer diese Runzel auf der Stirne
Und jeden Arm zu Todesstreichen empört!

Nun seh ich meinen Held, nun seiner Schaaren Glieder
Und seines Führens Muth:
Vergebens war sein Wunsch: „O kehre blutlos wieder
„Mein Schwerdt!„ — Es trieft von Blut!
Blut hat des Panzers Glanz bedeckt,
Blut seines Rosses Schenkel gefleckt:
Sein Roß selbst haßt die Rosse der Fremden
Und wiehert sie gebietrisch an;

Es durchwieget das Feld, und bricht den folgsamen
Helden
Durchs Gedräng' eine Bahn.

Doch ihre Bahn ward abgerissen
Von Rutheniens Macht;
Von diesen Feuergüssen
Der Sieg in gleiche Wage gebracht.
Selbst Herkuls Muth war fast verschwunden,
Als er das goldbehaarte Vließ
Dem einen Feuerdrachen entriß:
Aber hier toben
Hundert Drachen!
Vorwärts schnoben
Ihre Rachen;
Vierfach war der Nester Zahl
Alle brüllten auf einmal.

Da rufte Kleist: „O meine Kinder! —
(„Denn unsre Seelen sind verwandt:)
„Mir nach, o meine Kinder!
(Und wieß mit seiner Hand
Nach diesen Höllenschlünden:)
Auf, folget mir geschwind:

„Denn Friedrich wird nicht überwinden
„Eh diese nicht verstummet sind!„ —

Sie folgten, drangen hin, und stiegen
Ins erste und ins zweyte Nest;
Und machten, daß die Drachen schwiegen,
Und banden ihre schwarzberußten Führer fest!

Sie folgten, wo, mit Wundenblute
Beströhmt, ihr Führer kühn den Schmerz verachten lehrt:
Da lag vor ihrem Heldenmuthe
Das dritte Nest zerstört!

Sie folgten: denn itzt flammt sein Degen
Dem vierten Tartarus entgegen.
O welche Flammen wälzten sich hin!
O wie viel edle Heldenbrüder
Stürzten in ihrer Arbeit nieder,
In ihrer Arbeit dahin!

Fast aber war ihr Zorn
In bleiche Furcht verschwunden;
Schon wandten sie beschämt den Blick,
Erschöpft von Arbeit und von Wunden,
Des Wegs der Sicherheit zurück:

Das sahe Kleist, und blickte sie mit reger
Verzweiflung an:
Ergriff den müden Fahnenträger,
Und zog mit ihm voran!

„Dich treibt dein Eifer, wie dein Roß die Sporen!
„O Held was fleuchst du zu des Todes Thoren?„ —
Wie? hast du nichts, o Held,
Als nur dein Vaterland?
So fühlst du nicht die mehr als Todesfurcht,
Die jeder deiner Freund' empfand?
So siehst du nicht, daß du dem unbezwingbaren Tode
Dich allzukühn entgegen stellst?
Nicht, daß du itzt, itzt fallen kannst,
Und daß du — weh mir! — fällst? —

Ach, nun will ichs nicht bergen!
Klag' es, Harfe, von allen
Trauersaiten hernieder: —
Denn, siehe, Gleim entfleucht! —
Er ist gefallen, gefallen!
Zerbrochen seine Glieder!
Jede Kraft entschleicht!
So stürzen wälzende Wogen
Des Sturms, von des Triumphes stolzen Marmorbogen

Des Sieges heilges Bild, das ihm die Zierde gab,
Im Schlossenwetter herab! —

Er stürzt! Noch ruft er: (welche Töne!
Sie hör' ich ohne Wehmuth nicht!)
„O meine Kinder, meine Söhne, —
„Verlasset euern König nicht!„
Da drangen seine Söhne
Zu seiner Rettung um ihn her:
Er aber wollte keine Rettung,
Er wollte Sieg vorher!
„Was, Vater, (seufzten zween von ihnen:)
„Hoffst du, daß zu ersiegen ist?
„Nicht siegen, Vater; sterben, sterben,
„Da du gefallen bist!„

Er sank in Ohnmacht
Auf dies Wort.
Seine Krieger
Trugen ihn fort;
Fort von der Städte des Fluchs
Die sein Gebein zerbrach:
Noch folgt' ihm, unversöhnt durch sein vergoßnes Blut,
(Fluche, fluche der Wuth,
Mein Lied!) die Unbarmherzigkeit nach.

 Kommt,

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Töchter! was wendet ihr euch?
Ha! goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel, für euch?

Seht, konnt' er sein Panier nicht lassen?
Des Sieges schwere Arbeit hassen?
Seht, konnt' er nicht im Myrthenhayn
In euern Armen glücklich seyn,
Von euerm Kusse frischer blühn,
Und von der Rebe Feuer glühn?

Er aber liebt euch edler, Mädchen:
Er schonte seines Lebens nicht!
Weinet, weinet um ihn ihr Mädchen!
So feurig liebt euch euer Jüngling nicht!

Da lag der Held: getödtet lagen
Sein Arzt und seine Träger neben ihn;
Viele seiner Söhne stürzten,
Er sah's, in ihrem Blute dahin;
Und, daß er alles Bittre seines Schicksals schmecke,
Die andern — sah er fliehn!
Ueber ihm tödtet es und blitzt:
Die Feinde, von ihren Lanzen gestützt,

Hüpften

Hüpften jauchzend über ihn weg;
Die Rosse wieherten über ihn weg.
Ach da, wie war sein Muth so groß!
Ich Barde wäre versunken,
Du Hörer wärest versunken
In der Welle des Jammers,
Die stürmend ihn umfloß.

Kommt, seht, und weinet um ihn,
Borußiens Söhne! Was wendet ihr euch?
Ha! Goß er nicht sein Blut dahin
Und fiel für euch?

Seht, konnt' er nicht aus dem Gedränge
Des Kriegs, zur Laube der Gesänge
Zu seiner Laube von Jesmin
In stiller Freuden Arm entfliehn,
Dorthin, wo sanfte Zephir wehn,
Und wo nur Amors Siege geschehn?

Er aber liebt euch bis zum Tode,
Ja bis zum Tode liebt' er euch!
O weinet, weinet um ihn, ihr Söhne!
Sprecht einer schluchzend zu dem andern:
„Wenn werden wir ihm gleich!„

Itzt

Itzt sank der Tag; nun schwieg die Schlacht.
Noch lag er: mit der dämmernden Nacht
Flogen von Rutheniens Heer
Die Geyer des Dons und der Wolga daher;
Ein wilder raubbegierger Schwarm
Von mißgeschaffnen Bösewichtern,
Harpyen mit Menschengesichtern,
An jeglicher Empfindung arm.
Die fanden ihn in seinen Schmerzen:
Entschlossen zur Unmenschlichkeit,
Entrissen sie, mit Tiegerherzen,
Mit Rabenklaun, sein blutges Kleid,
Und warfen ihn am kalten Schilfe
Des ungesunden Sumpfs dahin:
Da bracht' er fern von milder Hülfe
Des Arzts, die Nacht des Jammers hin.
Noch unterlag er nicht! Sein Herz
War grösser als der Wunden Schmerz;
Ihm schloß zu einer kleinen Ruh
Die Mattigkeit so gar das Heldenauge zu:
Stracks stund im Traum sein Engel da;
Er sah des Geistes Lächeln; sah
Wie Lorbeerzweig' und Ros' und Myrthen
Ihm seinen Helm umgürten;

Sein

Sein wiesenfarbenes Gewand,
Und Speer und Leyer in der Hand.
Nur eine dichte schwarze Wolke
Hieng schreckenbrütend über ihn:
Da winkte der Engel;
Da schwand die Wolke:
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin,
Und Winterfeld, und alle Helden;
Die riefen ihn!

O süsser Schlaf! O ströhmt, ihr Wunden,
Und, Tod, versiegle seinen Traum!
O falscher Freund, zu bald verschwunden!
Du fliehst, und machst in allen Wunden
Den neugestärkten Schmerzen Raum,
Die ihn zermartern, bis dem Helden
Die ersten leisen Seufzer entfliehn;
Der sanften Klage Ton erweckt die fremden Wölfe,
Die Geyer wider ihn;
Sie wälzen ihn umher, und lecken
Heißdürstender in seinem Blut! — —
Ich will mein Lied nicht mehr beflecken,
Nicht meine Saiten schänden
Mit dieser unmenschlichen Wuth!

Aber segnen will ich dich,
Du edler Feind, der, als die bange Nacht entwich,
Ihn unter blutgem Schilfe fand,
Und Mitleid, wie ein Mensch, empfand.
Du hubst ihn auf, den Wundenvollen,
Du trugst ihn fort in deinen Armen:
Ja, dafür wird einst deines Todes
Sich Gott erbarmen!

Schwach lispelt er: „Mein edler Feind! —
„Sieh, ich bin lebenssatt: —
„O bringe mich zu meinen Freunden,
„Dort in der Oderstadt.„
Und nannte Nicolai deinen Namen: —
O welche Wahl für dich! —
Du aber nahmst ihn auf, und jauchztest ihn zu haben,
Und weintest brüderlich,
Und bliebst ihm mit geschäftger Sorge
Bis an sein Ende zugethan,
Ob gleich die Feind' in deiner Stadt geboten,
Und deine Sorge sahn.
Heil dir, du Edler! — zwar auch du
Schläfst dort im Hügel deiner Ruh;
Du solltest sonst von diesen Saitenchören
Des Bardens bestes Danklied hören,

Sein

Sein willigstes, sein wärmstes Lied:
Doch Kleist dankt dir nun selbst! Dort oben
Wird er dein gutes Herz vor allen Helden loben,
Und sagen: „Dieses ist der Freund
„In dessen Armen ich verschied.„
Ja, dir gehört ein Theil von allen Opfern,
Die man dem Heldengrabe schenkt!
Kein Barde müsse hier ein Grablied singen
Das deiner nicht gedenkt!

Ach aber, er verschied, in seines Freundes Armen
Und unter Baumgarts Abschiedkuß:
Denn der weise Druide kam zu seinem Bette,
Und lernte wie man sterben muß.
Ach! er verschied; mit einem leisen Lispeln,
Wie Zephir von der Blume, schied er hin.
Weg war die Welt! Da stand der Engel
Und strahlte gegen ihn.
„Willkommen (rief er:) Frühlingssänger!
„Preiß sey dem freundlichen Tode,
„Der dich nicht länger
„Ausser meiner Umarmung
„Unter der Winterwolke ließ!„

Nun

Nun schmolz die Wolke.
Da war der Himmel,
Keith und Schwerin!
Und Winterfeld und alle Helden
Umarmten ihn! —

So starb er! Unter allen Hunderttausend
Die nun der Tod der Schlacht vereint,
Wird keiner so gerecht, und keiner
So allgemein beweint.
Rutheniens Krieger,
Die Feinde, die Würger, die Sieger,
Umringten seinen Sarg,
Zu ernsten Schweigen gerührt,
Und sahn unwillig,
Daß ihn kein Zeichen
Der Kriegesehre ziert:
„Ha! — rief ein Sieger:
„Gebt diesem Krieger
„Was ihm gebührt!„
Und zog, und legt auf den erblaßten Streiter,
Mit Ehrerbietigkeit sein Schwerdt;

Und

Und seine Thrän', indem ers legte,
Ward eines Bardenliedes werth.

Nun ruht er hier, hier wo die Fahne raget,
Von der er nie entwich!
O Barden, o ihr Helden, klaget!
Und klage, — Friederich! —

O König, der du groß im Streite,
Groß im Gesang der Leyer bist;
Du, dem er ganz sein Leben weihte,
Dem er gefallen ist,
Er, deiner Bardenchöre Führer,
Dein warmer Freund, dein kühner Held,
Die Zierde deines weitgestreckten Reiches,
Die Freude einer Welt;
O König, sieh, mich weidet
Dein Zepter nicht, und nicht dein Kriegesstab:
Ich komm', ein Fremdling, aus der Ferne
Mit meiner Harf' an dieses Grab;
Und hoffte, seiner Gruft zu Ehren
Den Marmorstein zu sehn, in einem Lorbergang';

Und hoffte, schon von fern einmal ein Lied zu hören
Das ein dankbarer König sang.
Allein still ist es hier, und leer;
Der wilde Wermuth staudet umher;
Kaum noch verwelkte Rosenblätter,
Die sonst, in ihrer armen Dankbarkeit,
Ein holdes Mädchen, sanft bethauet
Mit Engelsthränen, ihm gestreut! —

O König, der so groß von Seele,
Groß im Gesang der Leyer ist:
Wie bald, daß man den Ort, wo dein Gefallner schlummert,
(O Schande!) ganz vergißt!

Kretschmann.

Des Barden Sineds

Klage

über Gellerts Tod.

Schauerndes Lüftchen! woher?
Trüb ist der Tag. In dem entblätterten Hayne
Weder Kehle, noch Fittig. Kein Schwan berudert den Teich.
Voll der Winterbilder sitz' ich einsam
Auf mein Saitenspiel gelehnet,
Da kömmst du, Lüftchen! schwirrest mir
So kläglich, so kläglich die Saiten hindurch.
Ist es nicht Hauch des Grabes?
Ist es nicht Sterbeton?
Hat uns ein Held, ein Barde verlassen?
Schauerndes Lüftchen! woher?

Von dem Gestade der düsteren Pleisse
Komm' ich, o Barde! zu dir. Dort hab ich geflattert
Um Gellerts Grab.
In Blumen konnt' ich nicht seufzen;
Noch öde steht, bis ihn der Lenz
Mit Blumen deckt, des Grabes Hügel.

Ich hab in blätterlosen Sträuchern,
Umher geseufzt.

Lüftchen, genug! Kein stürmender Nord
Soll dich verschlingen, zärtlicher Trauerboth! —
Und ihr, hinab, Saiten! hinab
Zur dumpfen, grabetiefen Todesklage!
Er ist hin, euer Lehrer, Kinder Teuts!
Er ist hin, euer Führer, Bardenchöre!
Er ist hin, dein Verkünder, Tugend!
Deine Freude, Jüngling! Mädchen! deine Lust.
In der Pleisse Rauschen
Quollen seine Lieder.
Ach, die Pleisse rauschet;
Aber nimmer, nimmer
Quillt von ihm ein Lied darein!
Seufzet, Ufer!
Blumen an den Ufern!
Erlenschatten an den Ufern!
Nimmer, nimmer quillt von ihm ein Lied darein!

Vom Tannenberge wälzet sich manch trüber Gießbach. *)
Und nun entspringt am Fusse des Berges
Ein lauter, himmelheller Quell.
Schnell

*) Die deutschen Fabeldichter vor Gellert.

Schnell hüpfen die Kinder des Waldes
Vom trüben Gießbach', und trinken den Quell:
So zogst du die dürstenden Völker an dich. —
Die Bienenköniginn sammelt ihr zahllos Heer,
Und führt es auf Wiesen voll Frühling,
Und jede vom Heere
Kömmt honigträchtig zurück:
So setzest du den Söhnen Teuts
Die Süsse deines Herzen in Bardenlehren vor! —
Und dieses Herz durchgrub des Todes Stachel!
Trauert, ihr Völker! trauert, ihr Söhne Teuts!
Der Quell ist versiegt! der Frühling erstorben!

Ein Jüngling war ich, und jeglicher Trieb
Zur vaterländischen Bardenkunst
Lag noch in meiner Brust in zweifelndem Schlummer.
Ich hörte dein Lied, und jeglicher Trieb
Entriß sich dem zweifelnden Schlummer. *)
Und horchet mir itzo mein Vaterland,
Und thuen mir ältere Barden
Ihr freundliches Herz auf,
Und schändet meine Scheitel
Den heiligen Eichenzweig nicht,

*) Das erste, was dem Barden aus der hallerschen Epoche zu Gesichte kam, waren Gellerts Fabeln.

Dir bin ich es schuldig. O nimm, was ich vermag,
Ein Lied, und Thränen! —

Aber hinauf, Saiten! hinauf
Zur hellen, himmelhohen Zukunft!
Mein Auge durchstralet das Wintergewölk,
Erblicket ihn, den satten Lebensgast
Unter den Barden der Vorwelt.
Ein grosses Erstehn
Von allen Wolkensitzen
Dem Lehrer der Tugend,
Dem Sittenverbeßrer,
Dem Fäßler der Herzen,
Dem holden, menschenfreundlichen Weisen.
Wie dünnere Frühlingsnebel
Von der gebährenden Flur,
So schwindet die zärtliche Schwermuth
Von dem Gesichte des Barden.
Aus den Umarmungen ewiger Sänger
(Ach nicht ewig für uns! Die neidige Zeit
Entriß uns ihre Sitten, ihr Lied,
Ihr Lied in freyen Eichenhaynen,
Ihr Lied im Mahle tapfrer Fürsten,
Ihr Lied im lauten Schlachtgetümmel

Unter bemahleten Schilden
Hervorgebraust!) *)
Aus den Umarmungen dieser Sänger
Blicket er lächelnd herab
Auf sein geliebtes, erdewallendes Geschlecht,
Und sieht sich von Enkel zu Enkel
In seinen Gesängen hinwieder geliebt, verewigt;
Und höret die Kinder der Fremden
Am Rhein und am Po
In ihren Zungen **) seine Lehren wiederholen,
Und Deutschland segnen, dem der Himmel
Einen Gellert gab.

Also mein Lied zur traurigen Wintergegend.
Aber du, Lüftchen! bist du noch hier
Im blätterlosen Ahorngange,
So nimm dir die besten Töne daraus,
Und decket der kehrende Lenz
Den Hügel des Barden mit Blumen,
Dann seufze sie nach in jenen Blumen,
Derer Haupt am Hügel
Schwerer und gesenkter ist.

Denis.

*) Siehe den Tacitus von den Sitten der Deutschen.
**) In französischen und italienischen Uebersetzungen.

Zu
Gellerts Gedächtnisse
im Christmonat 1769.

Ach! bist Du todt, Du Lieber? — —
So fleuch mit Deinem Cherub auf,
Der Tugend Erdenglück vorüber,
Zu Gottes Herrlichkeit hinauf!
So geh Du ein zu Deines Herren Freude!
So freue Du Dich Deiner Ewigkeit!
Indeß, in ihrem tiefsten Leide,
Die Freundschaft Dir viel bittre Zähren weyht.
Hin, durch des Regens und des Sturms Getümmel,
Fährt hoch des Adlers edler Ungestüm;
Tief unter ihm der Wolkenhimmel,
Der Blitz tief unter ihm:
Tief unter Dir die thränennasse Wange,
Der Jammer, der des Nachts nicht ruht;
Weit tiefer noch das Lied, bey feilem Harfenklange
Der Barden ohne Glut.
Hinweg! Entweyht mir nicht mit diesem Schmachgesange
Die Erde wo Er ruht!

Ha, seht ihr nicht, am Grabe dort mit reger
Betrübniß, mit bethräntem Blick,
Der wachenden Kritik furchtbare Geisselträger? —
Unheilige, zurück! — —
Nun aber sey Du hier in Deiner Angst willkommen!
Kein ungeweyhter Zeuge hält Dich ab,
O Weiße! giesse nur die frommen
Thautropfen auf dies heilge Grab,
Und sey geweyhet zu dem immerwachen
Bis in den Tod geliebten Schmerz:
Ehrwürdig sind mir, deine Lippen ohne Lachen,
Dein Antlitz ohne Scherz.

Hier, ach hier an der Gruft
Laß uns verweilen!
Streng' ist die Winterluft;
Die Stürme heulen,
In blätterlosen
Linden und Mayen:
Ach keine Rosen
Können wir streuen! —
So strömt, ihr Klagelieder
Und Thränen, träufelt hernieder!

O Seeliger!
Wir wissen nicht ob Du von Deinen
Höhen herunter siehst: —
Verzeihe, daß wir trostlos weinen,
Du, der Du Menschenschwachheit gern verzieh'st!
Wir sollten, ich weiß, zu Deinen
Höhen nicht aufwärts weinen,
Nicht klagen an dem Steine Deiner Ruh:
Aber — Du bist verschwunden! —
Aber — sie bluten, die Wunden! —
Aber, seelig bist Du!

Ja, seelig ist, wer dich, o Tugend,
Geliebt hat, bis ins Grab;
Wer deinem Altar seine Blumenjugend
Und seine Früchte deinen Händen gab!
Denn deine Schwester Seeligkeit
Kömmt ihm entgegen in der Zeit,
Und führt durch Rosen seinen Lauf
Zu deines Vaters freudenvollen
Städten hinauf.
Die Königstochter freue sich der Perle;
Ihr hoher Vater strahl' in seinem Gold:

Du warst Ihm werther als die Perle,
Du warst Ihm köstlicher als Gold!
Er fragte nicht: „Du schöne Himmelstochter
„Ach warum gräbt man deinen Schmuck so tief;
„Das Gold, wo giftge Schlangen wohnen,
„Die Perle, wo der Hayfisch schlief?
„Ach! warum sind hier Dornen unter Rosen?
„Ach! führt kein breiter Weg ans Thor? —„
Er aber überwand; Er drang hindurch; Er pflückte
Hundert Rosen hervor;
Unbefleckte Blumen
Voll Wohlgeruch und Glanz —
O laßt mich! daß ich sie des theuren Wanderers Grabe
Winde zum Ehrenkranz.

Also sitzt Doris,
Die Schülerinn Gellerts,
Am Tannenfeuer,
Den Schoos voll Blumen:
Der Kunst Vermögen
Entlockt die frühen
Blüten den Knospen.
Da dachte Doris:

„Ich

„Ich will euch winden
„Zum schönsten Kranze:
„Doch ist die Tugend
„Der Blumen schönste,
„Im Kranze von Gellerts
„Schülerinn, Doris.„

Wohlan, so glänzet nun empor!
Keine der andern vor,
Keine der andern nach,
Ihr Unverwelkten,
Die sich am Wege
Der Unermüdete brach!
So pranget nun an seinem Grabe,
Du Suada, und du seltne Gabe
Sokratischer Beredtsamkeit!
Der Irrthum weicht, die Laster fliehen;
Denn Er gebeut;
Und hundert junge Herzen glühen
Von ihm zur Tugend eingeweyht.

Schön blüht das gute Christenherz,
Nicht gut allein in heitern Freuden,
Nicht nur gerührt bey Nachbarn Schmerz,
Auch hülfreich bey des Fremdlings Leiden:

Schön wie die Balsamstaude sprießt,
Die den Verwundeten, der hier im Schatten weilet,
Nicht nur mit kühlem Thau begießt;
Vielmehr den Schmerz mit ihren Kräften heilet.

Da ist, mit Engelheiterkeit,
Die immersatte Gnügsamkeit:
Die wählt, von Schätzen aller Welt,
Am liebsten das, was Gott gefällt,
Und stiesse selbst ein Kronenglück,
Aus eines Lasters Hand, zurück.
Ich sah sie wandeln, Hand in Hand
Mit junger Freude, ihrer Schwester;
Mit ihrer Freundin, der Geduld. Kein Band
Ist auf der Erden seeliger,
Ist in den Himmeln fester!

Und du — schon hüpft mein Herz dahin! —
Holdseelige! sey mir willkommen,
O Muse! edle Hasserinn
Der Laster, Lust der Frommen!

Du gabst ihm nicht den Bienenton der Lieder,
Der auf der Flur versaust, der in den Hügeln verhallt;
Du gabst Ihm höhrer Lieder
Unsterbliche Gewalt;
Du gabst Ihm seinen Kranz, von Traubenblut nicht fleckigt,
Nicht wollustkühlend wie der Kranz Anakreon:
Sein Lorbeer grünt noch itzt um seine güldnen Locken.
Heil dir, vor Gottes Thron!
Da ströhmen noch die andachtsvollen Lieder;
Da horchen Seraphim;
Es tönen Wolken wieder,
Und Sphären hallen Ihm.

Vor allen aber reitzt mit ihrem Wohlgeruche
Der schönsten Blume Glanz.
Zwar sind noch Knospen, zwar sind Blüten
Und schöne Blätter gnug zum Kranz:
Dich aber hat von ihrer Gegenwart umwehet,
Die Hand der Allmacht selbst gesäet,
O Gottesfurcht! Was ist dir gleich? —
Die Eiche zittre; vor dir neige

Die Ceder sich; der Zephyr schweige
Vor dir im Rosengesträuch!
Dir war sein ganzes Herz geweyhet,
Auf dich nur stolz, von dir entzückt!
Er lag; noch hast du Ihn erfreuet!
Er starb: da hast du ihn beglückt!

Ach, aber ach! Er starb, nicht an dem Ziel der Jahre,
Nicht in der Zeit der weissen Haare,
Nicht wie der Abendwind im Herbst von ihrem Beet
Den letzten Schmuck der Blumen weht!
Der sonnenlose Morgen tagte:
Da blüht' Er auf im Regensturm,
Und an der zarten Wurzel nagte
Zu früh der Krankheit giftger Wurm!
Voll trüber Stunden eine Jugend,
Ein Mittag voller Schmerz;
O Erde! war dies ganz der Lohn für solche Tugend,
Der Preis für solch ein Herz? — —
Laß Ihn zum hohen Throne kommen;
Gieb Ihm, was Laster oft zum Eigenthum genommen,

Und mache daß sein Weinstock grünt;
Die Tugend werd' in Ihm belohnet und verehret:
So giebst du nur, was Ihm gehöret,
Und nichts, was Er nicht längst verdint! —

O Tugend! — kühne Gedanken umblitzen,
Zweifel umdonnern mich! —
Du sollst auf dem Throne sitzen:
Du aber weinest oft in öden Felsenritzen,
In Dornenhecken find' ich dich! — —
Bist du, so viel auch Engel sind,
Des Himmels erstes Lieblingskind:
Ach! warum geht dein Weg durch lauter Wüsteneyen,
Warum schmückt deinen Pfad kein milder Sonnenblick? —
Weh mir! der Wiederhall rufts, die Geister der Lüfte schreyen.
„Der Tugend scheint diesseits der Wolken kein Glück!
Und hat sie sich einmal hernieder verirret;
So schleicht sie unerkannt umher, und girret,
Und leidet, und bebet zurück.
Des Lasters Stymphaliden aber zehren
Verschwendrisch von der Erde Fett!
Wer widerlegt nun deine Zweifellehren,
Furchtbarer Arrouet?„ — —

Wohin,

Wohin, wohin? zu welchen Tiefen,
Zu welchen schwindelnden Höhen,
Eilst du des Unmuths irrem Fluge nach?
Der blöde Mensch will in die Sonne sehen;
Er ist gewaltsam und doch schwach!
Er will der Tugend Schmerz zu rächen,
Der Vorsicht Tempelthor erbrechen,
Des Schicksals finstre Nacht durchspähn?
Auf dickem Dampf, den er zu Wolken thürmet,
Schwebt der Verwegene, und stürmet? —
Ein Hauch der Luft wird ihn zurücke wehn!

Wie? Ist es nur in Nabals Ueberflusse,
Wo man der Tugend Werth erkennt?
Ist dann in honigtem Genusse
Der Traube nur ihr Element?
Ist denn das Glück in golddurchwürkter Seide,
Die von den Blümchen jener Weide
An Herrlichkeit verdunkelt wird?
Ist's dann ein Glück, am Thron zu stehen? — —
Ach, Seeliger in andern Höhen,
Vergieb! — ich habe geirrt!

Wann Du, auf bunter Frühlingsaue,
Die Sonn' in frischem Morgenthaue
An tausend Stängeln blitzen sahst;
Für Deine Mutter Kränze bandest,
Der Allmacht Gegenwart empfandest,
Den Staub des Sterblichen vergaßt;
Wenn itzt im Haine Rosenthal
Der West durch Balsamschatten rauschte,
Dein Ohr, das Lied der Nachtigall,
Dein Herz, ihr Lied belauschte:
Dann war, wie eines Seeligen Gebehrde,
Dein Antlitz, freudenhell Dein Blick!
O Gellert, Gellert! war dies auf der Erde
Nicht auch ein Glück?

Und waren sie nicht selig, jene Stunden,
Wo Rabener Dein sanftes Herz gefunden,
Der, wie die Biene
Der Lehre milden Honig
Mit scharfen Waffen vereint?
Als sich Dein Engel der Verbindung freute,
Dacht' er: „Der rasche Abendwind ward heute
„Der stillen Lilie Freund.„

Auch seelig sey im Mondenscheine
Der Sommerabend, tief bis in die Grenze der Nacht,
Mit Deinen andern Freunden, bald im Hayne,
Bald in der Gartenlaube,
In himmlischen Gesprächen hingewacht.
Wann Schlegel *), Gieseke, Dich in die Arme nahmen;
Wann Kramer festgeschmiegt an Deinem Busen lag;
Kronegck und Brawe dann zu Deinen Lehren kamen:
Dann übertraf die Nacht an Heiterkeit den Tag!
Nun aber schimmern sie, erhöht in jene Ferne,
Wie um den Mond die andern Sterne:
Der Jüngling schaut dies Bild der Freundschaft, und entglüht,
Zeigt seinem Freund den Schmuck der Ferne,
Die grössern und die kleinern Sterne:
Nur Hesperus verzieht. **)

Wann Dir der Greiß den grossen Seegen giebet,
Daß nun der Sohn, den seine Seele liebet,
Durch Dich der Tugend zugeführet ist;

*) Johann Elias, nachmaliger Professor zu Soroe.

**) Der Herr Hofprediger Kramer hat von des seel. Gellerts ältesten Freunden fast allein den Schmerz, seinen würdigen Freund zu überleben.

Wann Mütter Dich mit Dankbarkeit verehren,
Daß nun ihr sanftes Mädchen Deinen Tugendlehren
Die frommen Erstlingszähren gießt;
Wann itzt die Ewigkeit sich in die Höhe schwinget,
In des Verdienstes Heiligthum
Die Kinder Deiner Muse bringet:
O Gellert! ist dies nicht ein wünschenswerther Ruhm?

Und war vor andern ausgemerkten Tagen
Dir nicht der Tag besonders werth,
Als Friederich, (obgleich mit Reisigen und Wagen,
Obgleich mit blankem Schwerdt,)
In Leipzigs Mauern drang; mit Zittern
Der Feinde Zahl vor ihm erschrack,
Und Sachsen nun, wie vor den Donnergewittern
Die Gegend, in Erwartung lag?
Er aber rief nach Dir, und schob den Helm zurücke,
Daß Du die wunderholden Blicke
Der grossen funkelnden Augen sahst,
Und Cäsars Ungestüm in Cyrus Huld vergaßt?
Er aber, als er Dich, Du sanfter Lehrer hörte,
Gestand er königlich Dir Deinen Werth und ehrte
Der Deutschen Helikon durch Dich.
Du giengst: Dich sahn die Krieger ihre Reyhn durchwandern;

Ein

Ein Narbenvoller zeigte Dich dem andern,
Und rief: „Ihn ehret Friederich!„
Da gingest Du, und batest am Altare
Für seine Helmbedeckten Haare
Den Oelzweig; für die Welt des Friedens fernes Glück;
Da sah die Allmacht gnädiger hernieder;
Da sehnte Friederich sich nach der Ruhe wieder;
Da kam der Friede zurück! —

Er kam. An seines Oelbaums erstem Keime,
Ach! — schlummerte Vespasian dahin;
Im Schatten seiner zarten Bäume,
Sein milder Sohn dahin! —
Nun aber, Vaterland, darfst du der Frucht erwarten,
Die deine Sehnsucht längst gehofft:
Denn sie sind aufgeschoßt, ein Garten:
In ihrem Schatten ist Titus-Augustus oft.
Hier wuchs der edle Fürst der Jugend;
Hier fühlt' Er früh die Liebe zu der Tugend,
Zur Wohlfahrt seiner Völker, hier!
Er horchte: selbst der Neid pries, Gellert, Deine Lehren.
Froh, wie Telemachus um Mentors Rath zu hören,
Kam Er zu Dir!
Nun Vaterland, nun werde stolz, und setze
Dies in das Buch der Zeit, daß es die Nachwelt hört:

Ein Fürst, ein Jüngling liebt der Tugend heilig Gesetze,
Und schätzt den Ernsten, der sie lehrt.
Schon sann sein großmuthsvoller Geist dem Lohne
Der darbenden Verdienste nach:
Aber, schnell wie der Blitz, erschien, von Gottes Throne
Gesandt, der Todesengel, ach! —
Umsonst! daß Friederich Augustus sich betrübte,
Der weisen Heilungskunst gebot:
Ach! Seines Landes Stolz, der Lehrer, den Er liebte,
Starb freudig seinen Tod.
Da fühlt' ein Fürst die rühmlichsten der Schmerzen;
Da klagte Friedrich Christians Sohn,
Mit Friedrich Christians Herzen:
„Dieser ist mir entflohn!„

Großmüthiger! Zwar fromm ist Deine Trauer,
Dein Wille lobenswerth, mildthätig deine Hand:
Doch Deines Gellerts Stand besiegt an Glück und Dauer
Sogar den Fürstenstand! —

Triumph! So reift ja noch auf Erden manches Glück,
Werth, daß ein Weiser es geniesset!

Ich

Ich schau' in meinem Erstaunen zurück,
Und sehe, daß mein Lied durch Blumenwiesen fliesset,
Wie der Forellenbach von seiner Quelle dahin:
Der Sonnenschimmer vergüldet ihn;
Längst seinen Ufern hin singt Philomele Lieder;
Sein Wasser lockt den Adler nieder;
Kühl wehet hier die Luft,
Hier brennet nicht der Sonne Glut;
Bedeckt von seinen Sträuchern, baden
Die frohen Nymphen und Najaden
In seiner klaren Fluth. —
O! daß die schöne Außicht nie verschwände!
O daß ich stets, von Philomelen begrüßt,
Den sanften Gießbach fände,
Wie er durch Blumen fließt!
Aber, nicht weit von seinen lustigen Quellen
Braust der Reine
Ueber moosigte Felsensteine
Ins dunkle Thal hinab:
Düster murmelt er fort;
Dann lecken seine Wellen
Ein oft bethräntes Grab:
Cypressen werfen hier den dunkelgrünen Schatten
Auf seinen dürren Ufern hin;
Auf seinen wälzenden Wellen zittern die matten
Flüchtigen Schimmer dahin;

Die Lieder der frohen Vögel schweigen,
Der Nordsturm braust mit seinen Zweigen,
Der Donner rollt, der Regen fließt;
Der bleiche Wanderer eilt, geschreckt von leuchtenden Blitzen,
Zum Grabe, um sich zu beschützen,
Erreichet es, und liest:

Was stehst du an heilgen Steinen
O Wanderer! Soll die Natur nicht weinen,
Wo selbst die fromme Muse ihren Freund
Samt allen Tugenden beweint?

Was staunest du, daß an dem heilgen Grabe
Der Nordost seine Schrecken habe,
Daß hier die Regenwolke sey?
Denn wo des Redlichsten Gebeine liegen,
Da ströhmen Tausende der bittern Thränen; da fliegen
Tausend stürmische Seufzer vorbey!

Kretschmann.

Am Sterbetage Friedlef
der geliebten Schwester.

Selig sey die Seele Friedlef!
Heilig sey ihr reiner Staub!
O wie weht den Frühlingswinden
Um ihr Grab der hohen Linden
Erstgebornes lichtegrünes Laub!

Treibt doch Blüten, o ihr Linden;
Balsamirt umher die Luft!
Friedlefs Sterbetag kehrt wieder:
Streut Geruch und Schatten nieder,
Ach! auf Friedlef meiner Schwester Gruft:

Daß ich hier mit meiner Harfe
In der Frühlings-Kühle sey;
Daß ihr Geist auf eure Zweige
Meinen Liedern niedersteige,
Und im Rauschen eurer Blätter sey!

Sieh, er kömmt, der Tag des Todes;
Bange Trauer folgt ihm nach:
Er ist da, der unsrer besten
Mutter jüngst den schönen festen
Kleinen Stab aus ihrer Hand zerbrach.

Schwester! theurer, süsser Name,
Dem so manche Thräne rinnt! —
Unsre Freundschaft war ein Ganzes,
Wie die Rosen eines Kranzes
Schön und dicht in sich verflochten sind!

Rinnet, brüderliche Zähren!
Keinen liebte sie so sehr,
Liebte mich in ihrer Jugend
Unschuld: nur allein die Tugend,
Und die Unschuld liebte sie noch mehr!

Rinnet, Bruderthränen, rinnet!
Ach! wen liebt' ich so wie sie?
Welches junge Herz war weicher?
Welcher Geist an Flamme reicher?
Welches Mädchen freundlicher, denn sie?

Glut im Auge; jede Wange,
Wie von Rosenmilch genährt;
Alles lieblich, frey des Tadels! —
Ah, der Tempel war des Adels
Seiner göttlichen Bewohner werth!

Freudig klopfte mir der Busen,
Wenn sie auf der Flur erschien;
Wenn die Jünglinge mit tiefen
Seufzern sich einander riefen:
„Ey! wem wird die Blum' entgegen blühn?„

Da, da sah ich in der Ferne,
Wunsch und Wirklichkeit vereint;
Sah die Liebe dich beglücken;
Sah des Bräutigams Entzücken,
Und in deinem Gatten meinen Freund! —

Aber ach! du bist verschwunden,
Schneller als ein Morgentraum!
Nur dein Angedenken bleibet:
Deine Schönheit ist zerstäubet,
Und von deinen Reizen wächst der Baum.

Nur die edle fromme Seele
Ist ins Meer des Glücks entflohn;
Badet sich dort rein vom Staube! —
Trauernder, was weinst du? — Glaube,
Früher Tod ist früher Tugend Lohn!

Beste Schwester, dort, wo Freude
Keinen falschen Wechsel hat;
Dort, ach eile, dort bereite
Mir den Platz an deiner Seite:
Denn dein Bruder ist der Thränen satt! —

Selig seyst du, Seele Friedlef!
Heilig sey dein reiner Staub!
Horch'! wie säuselts in den Linden!
Kamst du mit den Frühlingswinden,
Seele Friedlef, in das junge Laub? —

O so mög' auch einst mein Ende
Unter diesen Bäumen seyn!
Welch Entzücken! dann, dann sehe,
Hör' ich dich aus deiner Höhe:
„Bruder! — Komm, nun bist du wieder mein!„

Kretschmann.

Zwey Lieder aus der Feyer des letzten Abends des Jahrs 1772.

I.

Entfleuch auch du mit der Erwürgten
Zahllosen Menge zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

Und sieh noch einmal jenen Hügel
Gethürmter Leichname, gewürgt zum Fluch
Der Welt und Afterwelt;

Und höre, wie das Blut der Krieger,
Der Hirt und Winzer, der des Brodes darbt,
Zu Gott um Rache ruft.

Zwar schlachtete der vorgen Sonne
Beherrscher, wilder, wo sein Fußtritt trat,
Verwelkte Saat und Flur;

Und Krieger schwanden vor des Würgers
Pestvollem Hauche, Dünstebildern gleich,
Mehr als im Kampf der Schlacht.

Zwar

Zwar öfters noch entquoll der Ferse
Des Engels Blut, wann er Erschlagener
Zerspaltne Schädel trat.

Lied, rufe nicht das Heer der Plagen
Vor meinen Geist, dann der Vergangenheit
Gefährten sind sie nun! —

Wann flieht doch von der matten Erde
Zerstörung, Zwietracht und des Schwerdtes Wuth?
Wann kehrt die goldne Zeit?

Und, o! wann wird, ihr Schlachtenlenker,
Von ihrer eignen Söhne Blut nicht mehr
Die Erde trunken seyn?

Wann wird die Eintracht Kränze winden?
Wann werden unter Friedensherrschern doch
Die Völker glücklich seyn?

Ha! oft genug hat ja den Sänger
Des Friedens Schattenbild getäuscht: wann wird
Das schöne Traumbild wahr?

Komm, goldne Zukunft, wo die Fürsten
Nicht mehr die Zwietracht trennt, wo sie des Volks
Geliebte Hirten sind;

Und jeder unter seinem Throne
Zufrieden, nicht nach fremden Zeptern strebt,
Und ohne Sorgen schläft;

Und nur fürs Wohl der Eingebornen,
Nicht für des Heeres Zug und Rückzug mehr
In Mitternächten wacht!

Wie glücklich, wann auch ich dich grüsse,
O goldne Zukunft, und mein frommes Lied
Der satte Pflüger singt!

Du aber fleuch mit der Erwürgten
Zahllosen Mengen zur Vergangenheit,
Furchtbarer Genius!

II.

Du des sinkenden Jahrs Sonne, verweile noch,
Bis der Sänger dir dankt, welchen in Klagen oft
Dein gerötheter Pfad unter den Weiden fand,
Wann in Osten der Morgen kam.

Quell des Lichtes, auch du hüllest in Wolken dich,
Wann am Himmel herauf dräuend ein Wetter zeucht;
Aber wann es entflieht, wölket dein goldenes
Antlitz heller sich wieder aus.

O mein Leben hüllt auch öfters in Wolken sich,
Wann ein nächtliches Bild mir in dem Busen wohnt:
O dann schwillet die Brust stärker in Seufzern auf,
Und die Thräne entquillt dem Aug.

Du hast Klagen gehört, welche kein Bruder noch
Meinem Busen entlockt; blicktest du mir zu Trost
Aus den Wolken so schön? gab dir dein Schöpfer auch
Ein mitleidendes weiches Herz?

Meine Seele, sie darbt Trostes: o lächle nur
Von den Bergen zurück, ehe der Nachtgefährt
Deine Laufbahn verdeckt, und du den letzten Tag
Führst zur Zeit, die vorüber ist!

Doch du schwindest hinweg, lässest die rothe Bahn
An dem Himmel zurück: eile! du grüßst vielleicht,
Eh der Sänger erwacht, früher des kommenden
Jahres festlichen ersten Tag.

Rolle frölich dahin! wann ich vergangen bin,
Geht ein Jüngling vielleicht unter den Weiden hier,
Singt mein Lied dann, und trinkt deinen erquickenden
Strahl, und segnet des Sängers Gruft.

Kommt die glückliche Zeit, (ist sie ein Traum) o dann
Trifft dein glänzender Strahl nimmer auf Leichname,
Sieht den Frevler nicht mehr herrschen und ungestraft
Unterdrücken ein freyes Volk.

Dank dir, Sonne, du gabst Freuden mir ohne Zahl!
Dank für jeden Gesang, welchen dein Anblick mir
Aus dem Busen gelockt; eile nun fort, dich grüßt
Morgen wieder ein neues Lied.

Hartmann.

An den Morgen.

O Morgen, du erscheinest wieder,
Mit Rosen um und um geschmückt,
O lisple mir, auf welche Lieder
Dein frommes Aug am liebsten blickt!

Ein heiliges Gerücht erzählet,
Ein Dichter, der dich nicht gefühlt,
Hab einst, von niedrer Lust beseelet,
Dir auf der Leyer vorgespielt.

Aus einem nächtlichen Getümmel
Schwärmt er ins nasse Feld hinein,
Und sang dem kaum erwachten Himmel
Von wilden Tänzen, Kuß und Wein.

Und plötzlich wand ein Wolkenschleyer
Sich um dein trauriges Gesicht;
Du weintest; doch sein wildes Feuer
Verlöschte deine Thräne nicht.

Am Hügel schallten andre Töne;
Ein Schäfer sang der stillen Flur
Sein kleines Lied von deiner Schöne,
Und von dem Vater der Natur.

Da strecktest du die Rosenflügel
Erheitert aus der Wolk empor,
Und zogst das kleine Lied vom Hügel
Den üppigen Gesängen vor.

Dir sing ich meine frühen Lieder,
Und dem, der dich in Gold geschmückt;
O, blicktest du auf mich hernieder,
Wie du den Schäfer angeblickt!

Thomsen.

Der Jüngling.

Schweigend sahe der May die bekränzte
Leicht wehende Lock' im Silberbach;
Röthlich war sein Kranz, wie des Aufgangs,
Er sah sich, und lächelte sanft.

Wüthend kam ein Orcan am Gebirg' her!
Die Esche, die Tann', und Eiche brach,
Und mit Felsen stürzte der Ahorn
Vom bebenden Haupt des Gebirgs.

Ruhig schlummert am Bach der May ein,
Ließ rasen den lauten Donnersturm!
Lauscht', und schlief, beweht von der Blüthe,
Und wachte mit Hesperus auf.

Jetzo fühlst du noch nichts von dem Elend,
Wie Grazien lacht das Leben dir.
Auf! und wafne dich mit der Weisheit!
Denn, Jüngling, die Blume verblüht!

Klopstock.

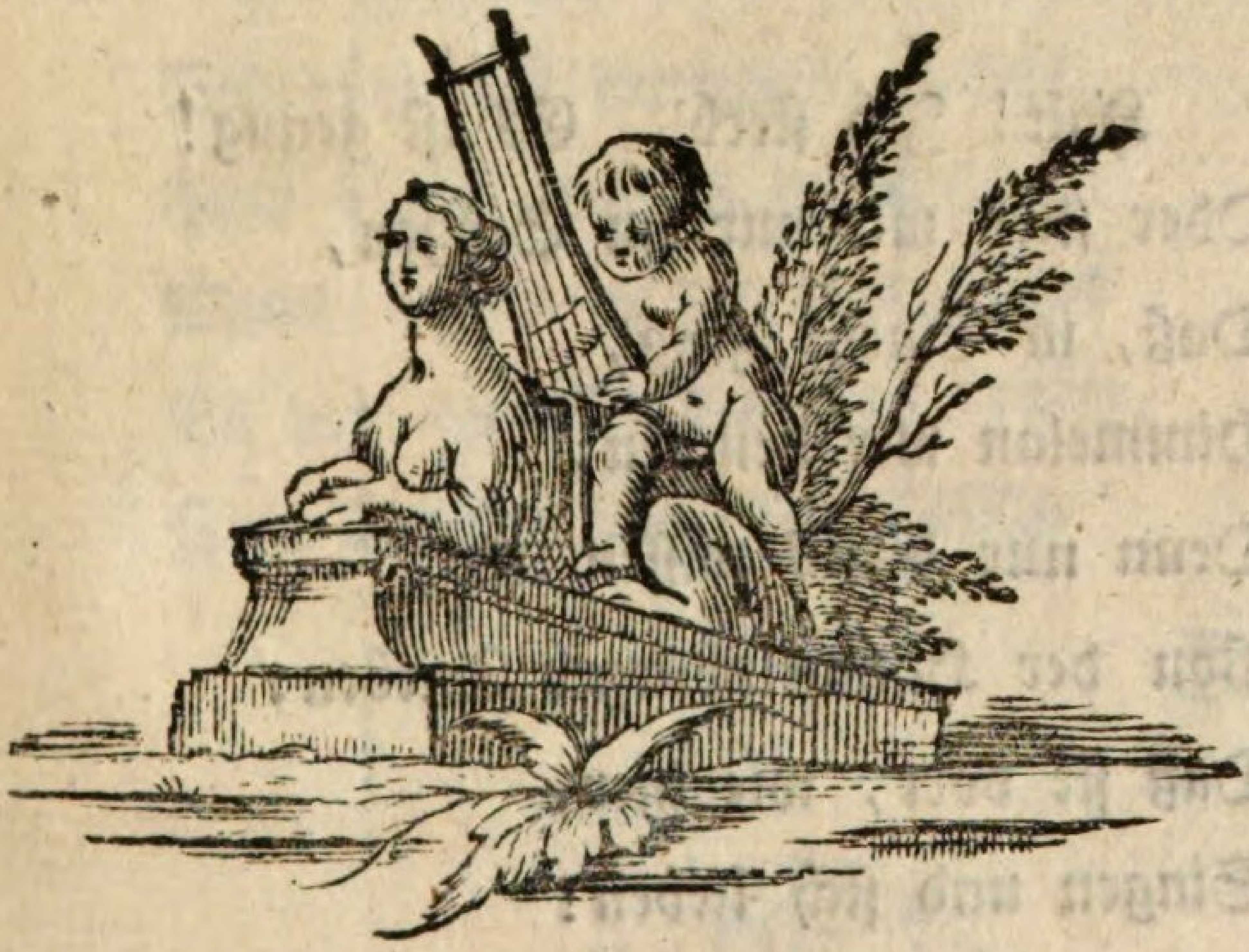
An die Phantasie.

Rosenwangigte Phantasie,
Die du Bilder ins Herz deiner Vertrauten malst,
Die Vergangenheit aus dem Schooß
Ihrer Mitternacht rufst, hinter den Schleyer blickst,
Der das Auge der Zukunft deckt,
Dich gen Himmel erhebst, unter Verklärten wallst,
In die Harfen der Engel singst,
Und den blendenden Thron Gottes von ferne schaust;
Leih mir immer den Schwanenarm!
Reiß mich, flügelgeschwind, über die Wolkenbahn,
In den goldenen Sternensaal!
Oder wandle mit mir, holde Begleiterinn,
In die Tage des Flügelkleids,
Die, im scherzenden Tanz, über mein Haupt entflohn,
In die Tage der ersten Glut! — —
Rollt mein Leben zurück? Zauberinn Phantasie,
Wohin zauberst du meinen Tritt? —
Gauckelnd hüpf' ich dahin, hasche den Schmetterling,
Der am Busen der Rose trinkt,
Baue Hütten mir auf, flügle den bunten Ball

Durch die Bläue der Sommerluft! — —
Welche Göttergestalt! Unschuld, die Minnerinn
Dieser friedlichen Schäferflur,
Führt ein Mädchen am Arm. Heller und rother blühn
Alle Wangen des Blumenvolks,
Das den schmeichelnden Kuß ihres Gewandes fühlt.
Itzt, itzt schlüpft sie dahin, und mir
Lacht ihr Seelenblick! mir! — Seh' ich die Laube dort,
Wo mein Busen, an Agathons
Busen, fröhlicher schlug, wo wir den Abendstern
Oft den Himmel besteigen sahn?
Reizend bist du mir stets, schattendes Rebendach,
Wo dein Wonnegespräch, o Freund,
Dein geselliger Scherz Flügel des Augenblicks
Mancher seligen Stunde gab! — —
Flieh das blumichte Grab, flüchtige Führerinn,
Wo die göttliche Lilla schläft!
Flieh, sonst bricht mir das Herz! — Schwinge dich wolkenan
Und bewalle mit mir den Stern,
Wo, im Morgengewölk, röthlich und licht, ihr Geist
An melodischen Quellen irrt,
Und den Strom des Gesangs, welcher den goldenen
Engelharfen entrauschet, trinkt! — —
Wonne! Wonne! Die Welt taumelt zurück! Ich bin

Am Gestade des lichten Sterns!
Lilla hüpfet heran, leitet mich an der Hand
Unter Chöre der Seligen.
Engel stehen umher, werfen mir Kronen zu,
Winden Palmen mir um den Schlaf ——
Weil auf diesem Gestirn immer, o Phantasie!

Hölty.



Die Sängerinn.

Halt, o Sängerinn, halt ein!
Deiner Töne süßes Beben
Dringt durch Mark und Bein,
Dringet mir ans Leben;
Jede Sait' ist überstimmt;
Wollust strömt aus allen Sinnen;
Meine Seele schwimmt
Auf dem Strom von hinnen.

Halt! Ich sterb'. Es ist genug!
Oder stirb mit mir im Singen,
Daß, in Einem Flug,
Himmelan wir dringen;
Denn nur dieses wissen wir
Von der Himmelsbürger Trieben:
Daß sie dort, wie hier,
Singen und sich lieben!

Gotter.

Chloe.

Ihr Schäferinnen alle, seht,
Wie da mein liebes Mädchen geht!
Wie so von ganzer Seele
Dem Himmel und der Erde gut!
Mit Rosen kränzt es seinen Hut,
Und singt, wie Philomele.

So geht das Mädchen allezeit,
Vergnügt mit wenigem, bereit,
Auch dieses noch zu missen;
Wenn irgend in der Gotteswelt
Es nur ein Pläzchen frey behält,
Zum Tanzen und zum Küssen.

Jacobi.

Die Blicke.

An Dora.

Röthliche, goldbesäumte Wolken hüllen
Ihre Stralen nicht mehr! Sie kömmt, die Sonne!
Blickt allgütig lächelnde Freud' und junges
Leben hernieder!

Schimmernder blühn die thaubenetzten Fluren;
Jedes zitternde Blümchen athmet Freude,
Stralt in Regenbogen die Sonnenblicke
Lieblicher um sich. —

Himmlischer aber lächelt mir das Auge,
Ach! das Grazienauge meines Mädchens!
Blicket mild' ins Herz mir noch nie gefühlte,
Selige Freuden!

Wallendes Leben bebt durch jede Nerve,
Klopft in jeglichem Pulse; frohe Schauer
Strömen in die trunkene Seele namen-
Loses Entzücken!

Aber

Aber ach! Wehmuth blickt mir oft ihr blaues
Auge! Wehmuth und Trübsinn! Dann entquellen
Sehnsuchtsseufzer, thaut mir der Liebe Zähre
Ueber die Wange!

Duftige Nebel locket so die Sonne
Aus dem Blumengefild' am Sommerabend;
Trübe steigt der wolkigte Schleyer, träufelt
Labende Kühlung. —

Blicke nur, meine Dora, blicke Wehmuth
Mir ins liebende Herz! Auch sie gewähret
Süsses namenloses Gefühl; der Liebe
Traute Gespielin!

Bis du mir einstens, (Ahndung lispelt's leise,
Ahndung, ach! die zur Hoffnung noch nicht reifte!)
Bis du, Lieb' im schmachtenden Auge, Liebe,
Liebe mir lächelst!

Christian Graf zu Stolberg.

An die Zephyre.

Ihr, die ihr hier, in grünen Finsternissen,
Auf meine leisen Lieder lauscht,
Und bald, den Duft der Rosen aufzuküssen,
Durch abgekühlte Büsche rauscht;

Die ihr mich oft vertraulich angelächelt,
Und mir, mit freundschaftlicher Hand,
Die Mayenluft des Abends zugefächelt,
Wenn Titan Wang' und Stirn verbrannt;

Ihr, meiner Lieb' und meiner Klagen Zeugen,
Zephyre! die ihr es gehört,
Was mich, der Welt behutsam zu verschweigen,
Mein zärtlichscheues Herz gelehrt;

Webt, rings um mich, von dünnverschlungnen Zweigen
Ein Obdach, Amors Heiligthum!
Laßt jedes kleinen Vogels Stimme schweigen,
Er sänge dann Lucindens Ruhm!

Lucinde

Lucinde — schöner lacht des Frühlings Wonne
Bey ihrem Namen um mich her,
Und glänzender, so däucht's mir, sinkt die Sonne
Bey dem Gedanken in das Meer. —

Lucinde läßt mich ihren Willen wissen,
Ihr schönes Herz steigt unverhüllt;
Die Freundschaft weiß es zärtlich aufzuschliessen,
In jedem Wort, in jedem Bild.

So reizend schrieb, wetteifernd mit den Musen,
Im süßten Rausche Sappho nicht;
Und so besang, ernährt an Phöbus Busen,
Den Liebling Eloisa nicht.

Du werthes Blatt, an dem, mit feuchten Küssen,
Mein Geist auf meinen Lippen hängt,
Möcht' es wie du, möcht' es Lucinde wissen,
Wie Damon dich entzückt empfängt!

Ach, sähe sie auf den entbrannten Wangen
Der Liebe keusche Rosen blühn,
Und Zärtlichkeit, Bewundrung und Verlangen
Im Auge, wie im Herzen, glühn! —

Ihr, die ihr gern der Dichter Flamme dienet,
Und oft bey einer Schäferinn
Das wagt, was sich ihr Schäfer nicht erkühnet,
Zephyre, tragt mein Lied ihr hin!

Wenn ihr um sie, in jungen Rosenhecken,
Wollüstig schwärmt, mit süsser Ruh
In Morpheus Arm sie sanft zu überdecken,
So haucht ihr meine Seufzer zu!

Rauffseisen.

Die Schlummernde.

Eingewiegt von Nachtigalentönen,
Schlummert sie, die Königinn der Schönen!
Frischer blüht der Thron der Königinn;
Weste wehn ihr Opferdüfte hin.

Lächle sanft! Mit hohen Engelminen
Ist die That des Tages dir erschienen,
Strecke froh die schönen Händ' empor!
Denn sie hält dir ihre Palme vor.

Aber war's ein zitterndes Verlangen?
Lächelt Lieb' auf diesen Rosenwangen?
Und bin ich, bin ich die Traumgestalt,
Die bethränt dir jetzt vorüberwallt?

O so schweigt, ihr Nachtigallenchöre,
Daß kein Laut den schönen Traum zerstöre!
Oder wählt den Laut, durch den besiegt,
Näher stets das blöde Weibchen fliegt.

Voß.

Cidli.

Im Frühlingsschatten fand ich Sie;
Da band ich Sie mit Rosenbändern:
Sie fühlt' es nicht, und schlummerte.

Ich sah Sie an; mein Leben hing
Mit diesem Blick' an Ihrem Leben:
Ich fühlt' es wol, und wußt' es nicht.

Doch lispelt' ich Ihr sprachlos zu,
Und rauschte mit den Rosenbändern:
Da wachte Sie vom Schlummer auf.

Sie sah mich an; Ihr Leben hing
Mit diesem Blick' an meinem Leben,
Und um uns ward's Elysium.

Klopstock.

Das schlafende Mädchen.

Schlummre, schlummre sanft, o Schöne!
Stöhrt sie nicht, der Nachtigallen Töne!
Sterblich ist sie nicht: ach nein!
Eine Göttinn muß sie seyn.
O ich will auf diesen Auen
Gleich ihr einen Altar bauen;
Weihrauch will ich auf ihn streun:
Ja! — sie kann nicht sterblich seyn.
Aber wenn sie nun erwachet;
Freundlich diese Wange lachet —
Armes Herz! wie wird dirs gehn!
O wie schlummert sie so schön!

von Gerstenberg.

Lyda.

Dein süsses Bild, o Lyda!
Schwebt stets vor meinem Blick;
Allein ihn trüben Zähren,
Daß du es selbst nicht bist.
Ich seh' es, wann der Abend
Mir dämmert; wann der Mond
Mir glänzt, seh' ichs; und weine,
Daß du es selbst nicht bist.

Bey jenes Thales Blumen,
Die ich ihr lesen will,
Bey jenen Myrtenzweigen,
Die ich ihr flechten will,
Beschwör' ich dich, Erscheinung,
Auf, und verwandle dich!
Verwandle dich, Erscheinung,
Und werde Lyda selbst!

Klopstock.

An * * *

Mit dem naßgeweinten Schleyer
Trockn' ich meine Zähren ab;
Und mein Auge schauet freyer
Durch das Leben, bis ins Grab.

Geist erhabner Prophezeihung,
Gottes Geist erleuchtet mich!
Lebensodem zur Erneuung
Ueberweht gewiß auch mich! —

Jedes Drangsal dieses Lebens,
So dein weiches Herz gedrückt,
Zeuget, daß du nicht vergebens
Oft nach Trost hinausgeblickt.

Nein! nicht schwelgenden Gewürmen
Ewig überlaßner Raub,
Noch ein Spiel den Erdestürmen
Bleibet dieses Herzens Staub!

Nein! in diese Wüsteneyen
Bist du ewig nicht gebannt.
Keine Thräne mag dich reuen,
Denn sie fiel in Gottes Hand. —

Was auf diese dürren Auen
Von der Unschuld Thränen fällt,
Wird gesammlet, zu bethauen
Die Gefilde jener Welt;

Die Gefild', auf die vom Schnitter
Nie der Schweiß der Mühe rann,
Deren Aether kein Gewitter
Und kein Nebel trüben kann.

Seufzer, deines Grames Zeugen,
Werden auf gen Himmel gehn,
Werden einst von Palmenzweigen
Kühlung dir herniederwehn.

Von dem Schweiße deiner Mühen,
Welcher Undanckbaren quilt,
Werden Blumen dort entblühen,
Wie sie hier kein Lenz enthüllt;

Wann Verfolgung ihren Köcher
Endlich auf dich ausgeleert,
Und dein Gold sich, vor dem Schwächer
Seines Glanzes, rein bewährt;

Wann die schönste schöner Stunden,
Die sich um dein Leben drehn,
Dich, vom Irdischen entbunden,
Zu den Engeln wird erhöhn. —

Zeuch mich dir, geliebte Fromme,
Mit der Liebe Banden nach!
Daß auch ich zu Engeln komme,
Zeuch, du Engel, dir mich nach!

Mich begleite jede Wahrheit,
Die du schmeichelnd mir vermählt,
Zu dem Urquell aller Klarheit,
Wo kein Reiz sich mehr verhehlt!

Bürger.

An den Schlaf.

Holdester von allen Göttern,
Blicke mich doch wieder an!
Soll ich dich allein entbehren?
Hab' ich was nicht recht gethan?
Büß' ich irgend einen Frevel,
Neid, Gewinnsucht, stolzen Wahn?

Nichts ist auf der stillen Weide,
Nichts ist in den Lüften wach;
Blumen schliessen sich, und ahmen
Dem entschlafnen Menschen nach;
Auch das wilde Meer entschlummert,
Und der kleine Schmerlenbach.

Aber ich seh' schon vergebens
Siebenmal das Sonnenlicht,
Hespers silberhelle Fackel,
Und Aurorens Angesicht,
Und mein thränenvolles Auge
Schliesset noch kein Schlummer nicht.

Holder Gott, zu dem ich flehe,
Wenn dich irgendwo vielleicht,
In dem Taumel seiner Freuden,
Ein erhitzter Jüngling fleucht,
Oder von dem Rosenlager
Wollusttrunken dich verscheucht;

O, dann eil' auf leichten Schwingen
Meinem niedern Dache zu!
Ich begehre nicht des Reichen,
Deines Günstlings, satte Ruh;
Schleuß mit deines Stabes Spitze
Nur mein müdes Auge zu!

Blum.

Das harte Mädchen.

Ich sah so frey und wonnereich
Einst meine Tag entschlüpfen,
Wie Vögelchen von Zweig auf Zweig
Beym Morgenliede hüpfen.

Fragt jeden Sommerwind, der hier
Die Blumenau erfrischet:
Ob je ein Seufzer sich von mir
In seinen Hauch gemischet?

Fragt nur den stillen Bach im Klee:
Ob er mich klagen hörte?
Und ob von mir ein Thränchen je
Die kleinen Wellen mehrte?

Mein Auge schaute falkenhell
Durch meilenlange Räume,
Und, wie das Eichhorn, sprang ich schnell
Auf Felsen und auf Bäume.

So bald ich auf mein Lager sank,
Entschlief ich ungestöhret:
Des Wächters Horn und Nachtgesang
Hat nie mein Ohr gehöret

Nun aber ist mein Muth gefällt,
Und lechzendes Verlangen
Nach einem harten Mädchen hält
Mein armes Herz gefangen.

Nun hauch ich meine Seele schier
Erseufzend in die Winde,
Und girre kläglich hin nach ihr,
Gleich einem kranken Kinde.

Nun müssen Bach und Klee genung
Verliebter Zähren saugen,
Und graue Nebeldämmerung
Umzieht die matten Augen.

Ich härme, ganze Nächte lang,
Auf Schlummerlosem Lager,
Die welkenden Gebeine krank,
Die Wangen bleich und hager.

An meinem Leben nagt die Wuth
Grausamer Seelengeyer;
Nagt Eifersucht, die nimmer ruht,
Und mein verschmähtes Feuer.

Das harte Mädchen sieht den Schmerz,
Und mehrt ihn dennoch stündlich
O Liebe, kennest du ein Herz,
Wie dieses unempfindlich?

Ein einzig Lächeln voller Huld
Würd allen Kummer lindern,
Und ihre nicht erkannte Schuld
Bey Gott und mir vermindern.

Mich weckte wohl ihr süsser Ton
Noch aus dem Grabe wieder;
Ja, wär ich auch im Himmel schon,
Er lockte mich hernieder!

U.

Frauenlob.

Wahrlich! der ist neidenswerth,
Welchem Gott ein Weib beschert,
Schön und klug und tugendreich,
Sonder Falsch, den Tauben gleich!

Seiner Freuden Maaß ist groß,
Seine Ruhe wechsellos;
Denn kein Kummer nagt den Mann,
Den solch Weiblein trösten kann.

Gleich des Mondes Silberblick,
Lächelt sie den Gram zurück,
Küßt des Mannes Thränen auf,
Streut mit Freuden seinen Lauf.

Wenn ihn jäher Muth empört,
Er nicht mehr des Freundes hört,
Wenn vom Zorn die Wang' ihm glüht,
Und sein Auge Feuer sprüht;

O dann schleichet sie ihm nach,
Sänftigt ihn mit einem Ach!
Also kühlt der Abendthau
Die versengte Blumenau.

Keine Mühe wird ihm schwer,
Keine Stunde freudenleer;
Denn nach jeder Arbeit Last
Harret sein die süße Rast.

Engel fördern ihre Ruh,
Drücken beyder Augen zu;
Ihren keuschen Ehebund
Segnet ihres Gottes Mund.

Gott schenkt ihren Söhnen Muth,
Für die Tugend reges Blut,
Stärket ihren jungen Arm,
Macht ihr Herz für Freyheit warm.

Mit verschämten Reizen glühn
Ihres Bettes Töchter, blühn
Mit der Mutter Unschuld, rein
Wie ein Quell im Sonnenschein.

Drob erfreut der Vater sich,
Und die Mutter inniglich.
Ihr vereintes Dankgebet
Preist den Geber früh und spät.

Gold hat keinen noch beglückt;
Falscher Ehre Lorber drückt;
Wer nach Würden hascht, greift Sand;
Wissenschaft ist oft ein Tand.

Aber Weiber gab uns Gott!
Ohne sie ist Leben Tod!
Weiber leichtern jedes Joch,
Lieben uns im Himmel noch!

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Der Frühlingsabend.

Kein schönrer Frühlingsabend war
Vom Meere jemals aufgestiegen!
Die blätterreichsten Gipfel schwiegen!
Der sanfte West, den je ein Lenz gebahr,
Verhüllt im ätherleichten Kleide,
Trug vom Olymp herab den holden Gott der Freude.

Ein wolkenreicher Kräuterduft
Von allen Thälern, allen Höhen,
Umfloh die schattigten Alleen.
Am Horizont, aus purpurrother Luft,
Siegprangte noch, im goldnen Wagen,
Der angenehmste Tag von allen Frühlingstagen.

Gemalt von eines Guido Hand
Schlief Venus neben mir auf Rosen,
Und Kränze schmückten sie von Rosen. —
Ein Liebesgott der lächelnd vor ihr stand,
Rief seine flatterhaften Brüder,
Der frohen Träume Schaar, auf Venus Brust hernieder.

Und,

Und Chloe, meine Schöne, sang
Manch süsses Lied vom Tejer Greise,
Von Gleim, und Hagedorn, und Weiße.
Nicht reizender, erhabne Götter! klang
Die Laute Sapphos, wann sie spielte,
Und Phaon zitterte, und jede Nerve fühlte.

Und Chloe schwieg, und küßte mich!
Ich ließ den Himmel in mich fliessen,
Den ganzen Himmel in mich küssen!
O Vater Zevs! demüthig bitt ich dich,
Verlängre dieses kurze Leben:
Ich will Elysium um solche Freude geben!

von Gerstenberg.

An Elisen.

I.

Als in dem Frühlingsthale
Du zwischen Blumen lagst,
Als du zum erstenmale
Den Mutternamen sprachst;
Da küßten umher, in frohem Gewimmel,
Liebesgötter und Engel sich;
Da stiegen heilige Mädchen vom Himmel;
Sie kühlten mit ihrem Kranze dich,
Und junge Grazien gaben
Den heiligen Mädchen und den Knaben
Mit süssem Vertrauen die Hand.
In jener seligen Stunde verband
Die Liebe sich in deinem Herzen
Mit Unschuldvollen Scherzen.
Dein erstes Lächeln sah die Flur;
Dies erste Lächeln war ein Schwur,
Nicht eine der Grazien zu entfernen,
Und ewig getreu der schönen Natur,
Das reine Leben der Engel zu lernen.

II.

Noch einmal komm an diese Bäche,
Daß ich die jüngsten Rosen hier,
Du holdes Mädchen! neben dir,
Im Angesichte der Grazien, breche.

Dich wird der Liebe süsse Gewalt
In ihre Blumenkette ziehen,
Und mir dich rauben, Elise! Bald
Werd' ich in andre Welten fliehen.

In Welten der Zufriedenheit
Für Seelen, die geweinet hatten;
In schöne Gefilde, wo sich der ganze Himmel freut,
Beym reinen Kusse seliger Schatten.

Sie winken mir; ich höre den Ton
Von ihrem friedlichen Gesange:
Sie winken mir; zu lange, zu lange
Verweilt' ich auf der Erde schon.

Wie leise jene Lüfte wehen!
O laß mich, Elise, laß mich hinab
Mit allen Tugenden gehen,
Die mir dein sanftes Auge gab.

Wenn jene Flüsse mich mit neuer Wonne tränken,
Auch dann, umringet vom ewigen May,
Will ich zurück an dieses Ufer denken,
Und fühlen, daß Elise sey.

Dir bleibe dann die letzte Stimme der Leyer,
Die ruhige Thräne, mit der ich starb,
Und mehr als sie, die Unschuld theuer,
Die mir Elysische Freuden erwarb.

III.

An Elisens künftigen Geliebten.

Welche Mutter hat, mit stillen Thränen,
An ihren Busen dich gelegt,
Und das erste zärtliche Sehnen
Deiner Kindheit eingeprägt;

Und die süsse Sorge dir gepriesen,
Mit der du fremden Kummer stillst?
Wer bist du, Jüngling! der du mir Elisen,
Die schönste der Grazien, rauben willst?

Hat ihren leichten Scherz Aglaja dir gegeben,
Ist ihr Lächeln tief in deine Seele gedrückt?
Haben die Tugenden dein Leben
Mit jedem hohen Reize geschmückt?

Gefiel, im heiligen Schleyer,
Die Keuschheit, am Arme der Jugend, dir,
Und fühltest du der Büsche Feyer
Unter dem ruhigen Monde mit mir?

Hast du jedes Gräschen auf der Wiese
Mit Freude gesehen, wie es grünt?
So komm, du Glücklicher! O komm: hier ist Elise:
Du hast der Grazien schönste verdient.

Mich wird kein Lenz hinfort in seinen Thälern finden:
Umarme, bester Jüngling, mich.
Dann will ich um dein Haar die Mirthe der Liebe winden:
Mein letzter Segen ist für dich.

IV.

Stammte der Geist, Elise!
Den ein Gedanke der Liebe schuf,
Nicht vom Himmel; wären Paradiese
Nicht sein künftiger Beruf;

Sollt' ihm keine neue Sonne glänzen;
Hielt' ein niedriges Geschick
Ihn auf ewig in den Grenzen
Dieser Sterblichkeit zurück;

Müßt' er durch die weite Schöpfung wandeln;
Die Natur beleben, überall;
Itzt im Weisen, wie die Götter, handeln;
Itzt ein Liedchen singen in der Nachtigall.

Um die grüne Quelle schweben,
In der hohen Linde blühn,
Oder aus gestorbnen Reben
In den Keim der Veilchen ziehn.

Ach! Elise, wäre dann ein Schimmer
Süsser Angedenken mein;
In der weiten Schöpfung sollte nimmer
Dein Geist für mich verlohren seyn.

Ich wollte neben dir im Rosenhaine spriessen,
Als Mirthe dir zur Seite stehn,
Im Bache dir entgegen fliessen,
Mit dir im leisen Weste wehn.

Und holde Mädchen giengen
Im Rosenhaine dann;
Elise! wir empfiengen
Den müden Wandersmann.

Beschatteten gelinde
Sein armes, kleines Mahl,
Und lispelten im Winde
Durch ein beblümtes Thal,

Wo Hirtenknaben spielten;
Verdoppelten den Flug
Zum Schnitter hin, und kühlten
Ihm seinen Wasserkrug.

Wir eilten in dem Flusse,
Verkündigten den May,
Und murmelten sanfter bey dem Kusse,
Zärtlicher Bräute vorbey.

Aber O! ich fühl es: Paradiese
Warten auf uns; göttlich ist unser Beruf:
Dein Lächeln sagt es mir, Elise!
Daß uns die Liebe schuf.

Dein Lächeln soll, in schönern Welten,
Zur Seeligkeit die Geister weihn,
Und Engeln Tugenden vergelten,
Und mir ein Lohn der Unschuld seyn.

Jacobi.

Schäferlehren.

An Bürger.

Willst du, hier in diesen Gründen,
Freude sonder Ekel finden,
Freude, sanft und wonniglich:
Süsser Freund, so höre mich!

Auf dem saatbekränzten Hügel,
An des Teiches klarem Spiegel,
Auf der Au, im Buchenwald
Ist ihr liebster Aufenthalt.

In des Frühlings Blumenkleide
Schwebet, leisen Tritts, die Freude,
Schwebt sie selbst auf dieser Flur;
In der Stadt ihr Schatten nur!

Fühlst du, in der lauten Irre
Dieses Baches, im Geschwirre
Dieser Vögel, in dem Kuß
Dieses Wests, nicht ihren Gruß?

Bist

Bist du nicht dem Kräuterwasen,
Nicht den Lämmern, die hier grasen,
Nicht dem kleinsten Blümchen hold? —
Heim zur Stadt, und kriech' um Gold!

Stille Freude fehlet nimmer;
Täuschend ist der lautern Schimmer:
Jede Leidenschaft ist Schmerz;
Nur die Liebe lohnt ein Herz!

Sie, die Mutter alles Schönen,
Müsse deine Freuden krönen;
Doch, eh sie die Myrte flicht,
Höre, was die Weisheit spricht!

Jene Rose lockt zum brechen;
Hüte dich! ihr Dorn kann stechen!
Jener Busch reizt deinen Sinn;
Fleuch! die Natter lauret drinn!

Kann sie Dorf und Flur verlachen,
Wird sie dich nicht glücklich machen;
Die der Schafe spotten kann,
Sieht mit Spott den Schäfer an!

Unschuld, in der Hütte, bilde
Dir ein Mädchen, gut und milde;
Ungesucht und ungesehn,
Sey sie dir allein nur schön!

Seelenwort sey ihre Rede;
Schüchtern blicke sie, nicht spröde,
Nicht mit falscher Scham um sich,
Und ihr Herz erkenne dich!

Klugheit, deren Schein sie fliehe;
Witz, um den sie sich nicht mühe;
Sanftes Mitleid, das schon weint,
Wenn nur krank ihr Lämmchen scheint;

Einfalt in Geschmack und Sitte;
Anmuth in dem kleinsten Schritte;
Wahl in Kleidung, Absicht nie,
Zier' und unterscheide sie!

Hast du solch ein Kind gefunden,
O, so segne deine Stunden!
Selig, giebt sie dir die Hand!
Gold und Ueppigkeit sind Tand!

Deine Tage zu versüssen,
Blühen Blumen, Quellen fliessen;
Arbeit macht dich froh und frisch;
Milch und Brod würzt deinen Tisch.

Elend, obenhin vergüldet,
Ist, was sonst der Stolz sich bildet!
Wer noch wünschet, ist nicht klug!
Was du hast, ist dir genug!

Boie.

Lied.

Lied.

der Gräfinn von = = =
Hofdame zu = = = *)

Vergnügt mit meinem Schäferleben
Will ich kein Feld für Hof und Stadt,
Für Kronen keine Kränze geben;
Behalte sie, wer Kronen hat!

Die Kronen drücken schwer, die Kränze
Sind leicht, und hauchen süssen Duft!
Ich liebe Scherze, Spiele, Tänze,
Gesunde Kräuter, frische Luft!

Ich liebe Freyheit, liebe Thäler
Und Bäche, spiegle mich darinn,
Und find ich meinen Wangen Fehler,
Dann werf ich mich ans Ufer hin,

Erforschend, ob mein reines Herze
Den fliessenden Cristallen gleicht;
Glückseelig, wenn es keine Schwärze
Dem Aug und dem Gewissen zeigt.

Die

*) Die nebst der Fräulein von = = = sich aufs Land begeben hatte, da sie gebeten wurde, in die Stadt zu ziehen.

Die falsche Göttin mit dem Rade,
Die Weise haßt, und Thoren liebt,
Die bitt ich nie um eine Gnade,
Nie um die Ketten, die sie giebt.

Ich sehe meine Lämmer weiden,
Und freue mich, wenn ich sie seh,
Und theile kleine Schäferfreuden
Mit einer lieben Lalage!

Man hält für besser, sie zu theilen
Mit einem lieben Tityrus;
Man rühmet mir den Gott mit Pfeilen,
Man redet mir von Lieb und Kuß;

Von Lieb und Kuß mag ich nicht hören,
Der Gott mit Pfeilen ist ein Kind,
Und, wenn getreue Schäfer wären,
Schöß er sie mir? Er ist ja blind!

Gleim.

Die Nacht.

Alles schläft auf unsern Matten,
Nur die Nachtigall noch singt;
Da durch schauervolle Schatten
Meiner Laute Klage dringt.
Tönt ihr Lieder, ungestöret,
Die ihr meinen Schmerz versüßt!
Itzo fließt ihr ungehöret,
Fließt, verliebte Thränen, fließt!

Alles wiegt in sanften Schlummer,
Wiegt Klimenen zärtlich ein;
Ach, sie fühlt nicht meinen Kummer,
Und ich leide nur allein.
Ewig fern von dir, Klimene,
Sey mein Leben schwermuthsvoll,
Eh mein Schmerz nur Eine Thräne
Deinem Herzen kosten soll.

Ist mein Seufzen gleich vergebens
Durch des Schicksals Eigensinn,
Flieht der Frühling meines Lebens
Gleich betrübt und still dahin;
Dennoch dank' ich dem Geschicke,
Wenn Klimene ruhig ist,
Und zufrieden mit dem Glücke
Ihrer Schwermuth Quell vergißt.

Aber ach! wann einst der Kummer
Diesen Geist der Welt entrückt,
Wenn des Todes dunkler Schlummer
Die verweinten Augen drückt;
Komm alsdann und sieh, Klimene!
Deines Thyrsis Leichenstein;
Laß alsdenn nur Eine Thräne
Deiner Schwermuth Zeuge seyn.

Sprich! Wenn aus zu später Reue
Sich dein Herz für mich erklärt:
„Armer Thyrsis, deine Treue
„War wohl beßren Schicksals werth;
„Ruhet sanft, entseelte Glieder!
„Ruhe sanft, betrübter Hirt!
„Bis der große Tag dich wieder
„Aus dem Grabe rufen wird.

„Ach du warst bestimmt zum Leiden,
„Denn du liebtest mich zu sehr;
„So verliebt und so bescheiden
„Ist bey uns kein Schäfer mehr.
„Komme wieder, treue Seele!
„Komme, spätes Mitleid ruft!
„Flieh des Todes finstre Höhle,
„Komm zurück aus Staub und Gruft!

„Doch das Glück will nicht verstatten,
„Daß sich dein befreyter Geist
„Aus dem blassen Reich der Schatten,
„Auf Klimenens Flehen reißt.
„Du hast ihr umsonst geschmachtet,
„Stiller Geist! sey nicht betrübt;
„Lebend warst du zwar verachtet,
„Aber nach dem Tod geliebt.

von Cronegk.

An

An das Lächeln meiner Lina.

Süsses Lächeln, dich zu malen,
Müßt' ich schon im Himmel seyn!
Morgenroth und Sonn' und Gottes Stralen
Mischt' ich dann zu meinen Farben ein!

Als, aus Nacht hervorgegangen,
Heller einst der May, als sonsten sah,
Fiel ein Stral auf meines Mädchens Wangen!
Sieh, da warst du, süsses Lächeln, da!

Süsses Lächeln, auf des Mädchens Wangen,
Wohnst du nun, auf Ewig, sonder Wank!
Wer dich sieht, der bleibt gefangen,
Wie auch ich, sein Lebenlang!

Süsses Lächeln! Süsses Lächeln!
Wonniglicher Wangenschein!
Dir entgegen, dir entgegen fächeln
Meine Seufzer, groß und klein!

Meine Seufzer, groß und klein,
Wollst du, süsses Lächeln, stillen!
Süsses Lächeln, deinetwillen
Will ich gern in Acht und Banne seyn!

Tief zur Hölle will ich fahren,
Tausend Jahr und tausend noch dazu;
Willst du, nach den tausend Jahren
Bey mir seyn, du, süsses Lächeln, du!

Süsses Lächeln! Lichter stralen
Machst du meine Thale, wo du schwebst!
Herrlich ist's, als ob du meinen Thalen
Herrlichkeit des Paradieses gäbst!

Donner wird zu Spielgewölke,
Jeder Wald zu Nachtigallenchor!
Schneller faltet Ros' und Nelke
Von der Knospe sich empor!

Süsses Lächeln, was ich Gutes,
Was ich schönes that und sang!
Mein Gefühl, mein Herz, voll Liedermuthes,
Dank' ich dir mein Lebenlang!

Süsses

Süsses Lächeln! Süsser Glanz, voll Weihe!
Bist du nicht die Wart', auf der ich steh,
Wann, durch sanfte Wolkenbläue,
Ich hinauf in Gottes Himmel seh?

Wann, im Geist, ich nichts geringer,
Als ein Dreymalheiligrufer bin;
Wann ich, sanft, mir neigen seh' die Singer,
Und Petrarchens Herscherinn;

Wann der Schatten sanftes Neigen
Flammenflug in meine Seele gießt;
Wann (nur Thränen sind die Zeugen)
Staub' und Sünde sich vor mir verschließt;

Oder, wann, Entzückenstiller,
Ich mich selbst verlieren muß in mir:
Süsses Lächeln, süsser Wunscherfüller,
Alles, alles dank' ich dir!

Süsses Lächeln! Keine Stelle
Meines Lebens bleibt in Nacht,
Hast du einmahl deine Helle,
Süsses Lächeln, in mein Herz gebracht!

Süsses Lächeln! deine Wonnen
Sind wie Mayenwiederkehr!
Ah! mein Geist, kann er in dir sich sonnen,
Wallt im Himmel, nicht auf Erden mehr!

Süsses Lächeln! Wunden und auch heilen
Kanst du mich und auf Einmal!
Liebste Lieb' ist nie verarmt an Pfeilen;
Aber deine sind ich ohne Zahl!

Süsses Lächeln, wollst mir immer scheinen!
Süsser träuft, mit dir, mein Leben ab:
Auch, in seiner Neige, wirf mir Einen
Deiner Schimmer auf das finstre Grab!

K. E. K. Schmidt.

Phillis an das Clavier.

Bestes kleines Clavier,
Schalle, schalle
Lauter Liebe;
Lauter süsse Liebe
Sey dein schmelzendes Saitenspiel!

Denn ich fühl' es, ich fühl's,
Dieser Busen
Schmilzt von Liebe:
Ach! wie wallt er, wie wallt er,
Unaussprechlich, empfindungsvoll!

Aber, Theon, du weinst,
Nennst mich rauher
Als der Nordwind!
Grausamer! und siehst nicht,
Wie ich zittre dich anzusehn!

Wie die Wange mir glüht!
Und die Stimme
Jetzt dahin stirbt!
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberflieht!

Weh mir! wenn er nun kömmt!
Und nun sprachlos
Horcht und seufzet,
Und nun meine Seele
Ganz im Feuer der Liebe strömt!

Welchen rührendsten Ton
Soll ich, Himmel!
Soll ich wählen?
Der dem Jüngling sage:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

Und die Wange wird glühn,
Und die Stimme
Wird verstummen,
Und der Finger bebend
In die Töne hinüberfliehn!

Und im rührendsten Ton
Sanft, entzückend,
Sanft und schmachtend,
Wird mein Spiel ihm sagen:
Bester Jüngling, ich liebe dich!

von Gerstenberg.

Bitte

Bitte an den Regen.

Fallt herab, ihr Silbertropfen;
Fallt herab!
Sonst verwelken diese Rosen,
Die mir meine Lilla gab.

„Du! verwahre sie mir eben!
Sagte sie:
„Tausend Küsse, komm' ich wieder,
„Geb' ich dir für deine Müh!

Und o weh! hier ist kein Schatten
Und kein Bach!
Und o weh! wie meine Liebe
Stark und feurig ist der Tag!

Fallt herab, ihr Silbertropfen!
O, ich muß
Lilla küssen! fallt doch! fallet!
Jeder Tropfen ist ein Kuß!

K. E. K. Schmidt.

An Doris,

als sie zwölf Jahr alt und wie eine Schäferinn gekleidet war.

Unschuld spielte jüngst mit dir,
Amor kam dazu:
„Knabe geh! was willst du mir?
Geh doch!“ sagtest du.

Weislich, nicht von ungefähr,
Drückt er dir die Hand:
Kleine Schäferinn, war er
Dir noch nicht bekannt?

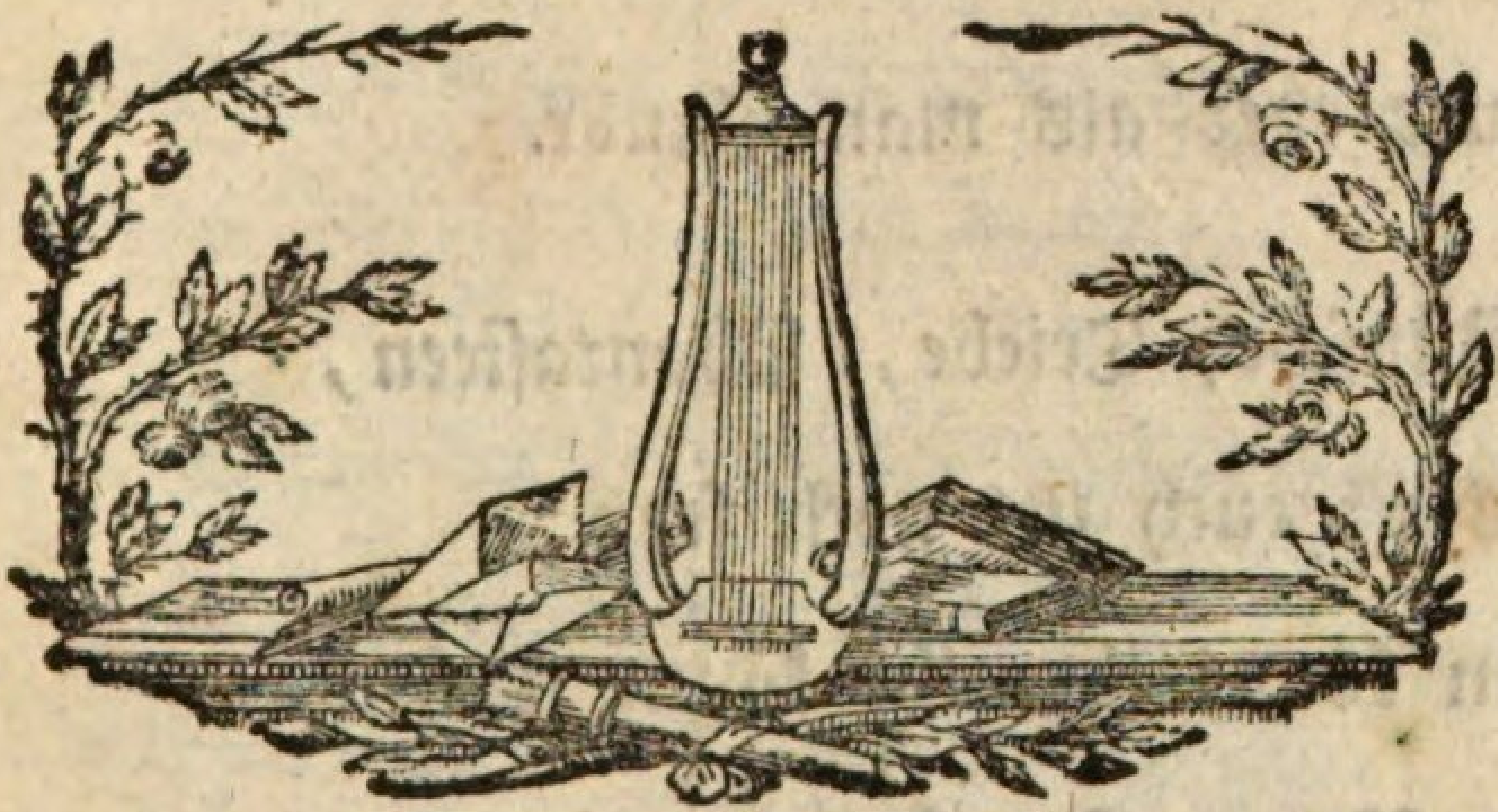
„Geh doch, Knabe!“ sage nicht',
Sag' ihm Zorn und Spott
Nimmer wieder ins Gesicht;
Amor ist ein Gott.

Köcher, Bogen, Pfeile sind
Sein geliebtes Spiel:
Allzuschrecklich, oft, mein Kind!
Herzen sind sein Ziel.

In die Herzen trägt sein Pfeil
Honig oder Gift:
Schneller, als der Donnerkeil,
Flieget er, und trift.

Honig trag' er in dein Herz,
Kleine Schäferinn:
Deine Liebe sey der Scherz
Einer Huldgöttinn!

Gleim.



Warnung vor Hymen.

Lied.

Wann die Hochzeitfackel lodert,
Sehet, welcher Gott sie hält!
Hymen kömmt, wenn man ihn fodert,
Amor, wenn es ihm gefällt.

Zu dem zweifelhaften Bunde,
Der des Lebens Freyheit raubt,
Schlägt die feyerliche Stunde
Immer eher als man glaubt.

Wünsche, Triebe, Phantasieen,
Alles ist euch itzt noch frey;
Lieben könnt ihr, ihr könnt fliehen,
Ohne Vorwurf, ohne Reu!

Tauschet diese Frühlingstage
Um die Lockung Hymens nicht!
Trug ist seine sanfte Klage,
Träume sinds, was er verspricht!

Flieht vor seinen goldnen Stricken,
Flieht, mit weiser Fröhlichkeit,
Bis die Jugend euch den Rücken
Zur verhaßten Warnung beut!

Aber wenn ein süsses Feuer,
Das nicht Ueberlegung stillt,
Täglich mächtiger und neuer
Euren jungen Busen füllt;

Wenn Vernunft, mit Reiz verbunden,
Euch zum Schwur der Treue zwingt,
Und, mit Rosen rund umwunden,
Amor selbst die Fackel bringt;

Stehet dann, geführt von Scherzen,
Hymen lächelnd vor euch da,
Ach! so ruft, aus vollem Herzen,
Lieber heut als morgen, Ja!

Gotter.

Nänie.

Nänie.

Weint, ihr Kinder der Freude! weine, Jokus!
Weine, Phantasus! Alle des Gesanges
Töchter, alle des jungen Frühlings Brüder,
Sirenetten und Zephyretten, weinet!
Ach! die Wachtel ist todt! Naidens Wachtel!
Die so gern in Naidens hohler Hand saß,
Und, gestreichelt von ihrer Rechten, achtmal
Ihren Silberschlag so hellgellend anschlug,
Daß das purpurbemalte Porzellan klang.
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Anhub, lauschte sie still, und nickte freundlich;
Wenn das Mädchen zu singen und zu spielen
Abließ, hüpfte die kleine Liederfreundinn
Auf die Laute des Mädchens, lockte horchend
In die Laute, daß alle sieben Saiten,
Bauch und Boden der Laute wiedertönten.
Wenn das Mädchen versenkt im Traum und st umm saß
Flog die Gaucklerinn den Pagoden Lama
Auf den Wackelkopf, wiegte mit dem Kopfe

Des Pagoden sich weidlich hin und wieder.
Ach! kein Vogel war diesem gleich! der Juno
Vogel nicht, der nur schön war; auch der Pallas
Vogel nicht, der nur klug war, und nicht scherzte.
Unser Vogel war schön und klug. Naide
Scherzt' und kosete gern mit unserm Vogel.
Und der Vogel verstand Naiden: gab ihr
Nickend Antwort, schlug an, so bald sie winkte,
Gieng und kam auf ihr Wort, und saß ihr rüstig
Auf der Schulter, und ließ sich küssen, ließ sich
Aus den Lippen der trauten Wirthinn ätzen.
Welcher menschliche Geist belebte diesen
Vogel? Rede, du kleiner lieber Liebling,
Eh die bräunliche Seide dich umwickelt,
Und dieß Grab dich auf ewig einschließt, warst du
Nicht ein lieblicher Flötenspieler? warst du
Nicht vor Zeiten ein süßer Minnesinger? —
Nichts! er redet nicht mehr; es hat ihm seiner
Schönen Stimme der Tod beraubt und seines
Schönen Nickens: Der böse Tod, gestaltet
Als ein Geyergeripp, der nächtlich alle
Kleinen Vögel erwürgt und alle großen.

Doch

Doch sein niedlicher Schnabel soll nicht sterben:
Unter Perlen und Gold und edle Steine
Will das Mädchen ihn wohldurchbalsamt legen.
Oft mit Seufzen ihn ansehn, oft mit Thränen,
Oft ihn herzlich an ihre Lippen drücken.
Hier nun ruhe sein kalter Leichnam, unter
Diesem Rosenbaum. Mayenblumen pflanz' ich
Auf sein Grab, und von bunten Tausendschönchen
Einen Kranz. Sein vergnügter Geist, das weiß ich,
Ist gen Himmel geflohn, gleich einem kleinen
Funken. Laß ihn auf deiner Schulter sitzen,
Schnittermädchen des Himmels, die du Weizen
In den Händen und Mohn im Körbchen trägest.

Ramler.

An Nerinen, zum neuen Jahre.

Lächle, Nerine, diesem Tage gen Himmel!
Angelächelt von Dir, verfließt
Jeder Augenblick heitrer, welchen der Zeiten Getümmel
In die Urne der Jahre gießt!

Eben und stille
Rieselt sodann das neue Leben hervor,
Freuden und Fülle
Sprossen hienieden an seinem Ufer empor.

Und wir wandern seine Wasserfälle
Im Triumphgesang hinab;
Zeichnen jede schöne Stelle
Mit einem Thyrsusstab;

Blicken zuweilen nach diesen Stäben!
Gleich bereit, noch weiter zu gehn:
Oder den letzten dahin zugeben:
Und — für uns — die Quelle versiegt zu sehn.

Michaelis.

An die Selbstruhe.

Den 3. Febr. 1775.

Wo flohst du hin, du Ruhe meiner Seele?
Seit ich in dieser Halle wandle, stiegst du nie
In meinen Busen nieder, wecktest nie die Kehle
Zu Wonn' und liedersüsser Harmonie.

Geneußt in trägem Gleichmuth dich der Wilde
Mehr, als der Weise der Natur? der seinen Geist
Mit jeder Känntniß nährt, im reizendsten Gefilde
Den Gott der Freuden und die Weisheit preist.

Besuchest du vielleicht itzt niedre Hütten,
Vom tobenden Geräusch der grossen Welt entfernt?
Wo heitre Unschuld lacht, wo man mit deutschen Sitten
Die süssen Freuden unsrer Väter lernt.

Wie, oder suchest du umher im Lande,
Ob irgend Unschuld in den Staub getreten traurt,
Wo ein Unglücklicher der Söhne Bande
Und seiner kleinen Hütte Raub bedaurt?

Jetzt eilt vielleicht gequält von tausend Zweifeln
Ein Sterblicher schnell der Verzweiflung zu:
Und würdest du ins Herz ihm Frieden träufeln,
So fände seine kummerwache Seele Ruh.

O hat er Ruh, dann kehr' in meine Seele,
Die jeder Kummer tödtlich martern kann,
Dann komm, sobald ich mich mit neuem Kummer quäle,
Und lächle zärtlich mich, wie Jenny Handsom an.

Hartmann.

Der Frühling.

Am ersten Maymorgen. 1774.

Heute will ich fröhlich, fröhlich seyn,
Keine Weis' und keine Sitte hören,
Will mich wälzen, und für Freude schreyn,
Und der König soll mir das nicht wehren!

Denn er kömmt, mit seiner Freuden Schaar,
Heute aus der Morgenröthe Hallen,
Einen Blumenkranz um Brust und Haar,
Und auf seiner Schulter Nachtigallen;

Und sein Antliz ist ihm roth und weiß,
Und er träuft von Thau und Duft und Segen —
Ha! mein Thyrsus sey ein Knospenreis,
Und so tauml' ich meinem Freund' entgegen!

Claudius.

Schnitterlied.

Es zirpten Grillen und Heimen,
Von grünen Sträuchen und Bäumen
Floß Abendkühle herab,
Als, hinter Garben von Weizen,
Ein wahrer Engel an Reizen
Dieß Pfand der Liebe mir gab.

Sie sprach, mit fröhlichem Muthe:
Trag diese Blumen am Hute,
Und dieses goldene Band!
Und gab die Blumen und Flittern,
An meinem Hute zu zittern,
In meine wartende Hand.

Die Blumen hab' ich getragen,
Seit vierzehn glücklichen Tagen,
Und diese schwanden so schnell!
Ihr Bänder, sah ich euch schweben,
Begann das Herz mir zu beben,
Ward meine Seele so hell!

Ha! morgen bringen wir Leute,
Geschmückt wie Freyer und Bräute,
Der Erndte flitternden Kranz!
Dann tönen helle Schalmeyen
Durch unsre ländlichen Reihen,
Dann schwing' ich Liebchen im Tanz!

Hölty.

Lieder für das Volk.

I.
Lied des Säemanns.

Diesen Saamen segne Gott,
Daß er ruh' in dieser Erde,
Keim', und unser täglich Brod,
Unter Gottes Augen werde.
Einfach streuen wir ihn aus,
Zehnfach giebt ihn Gott uns wieder;
Und in unser Gotteshaus
Gehn wir singend Freuden-Lieder!

Dieses hoff' ich! Unser Gott
Lebt, und merkt auf unsre Bitte!
Giebt uns unser täglich Brod,
Giebt es uns in unsre Hütte!
Gnädig gieb es, bitten wir,
Unserm armen Erden-Leben,
Vater, Lob und Dank dafür
Wollen wir im Himmel geben;

Denn im Himmel erst wird ganz
Unser Gott sich offenbaren,
Wenn wir sehn, in seinem Glanz,
Was wir sind, und was wir waren;
Geister dann und, Körper itzt,
Welche sich von Erde nähren,
Alt, und schwach, und abgenützt;
Ach! wenn wir im Himmel wären!

Unsre Seelenkraft vermehrt,
Unsern Geist zu Gott erhöhet,
Wollten wir, von ihm verklärt,
Erndten, was wir hier gesäet!
Erndten, Vater, wollten wir,
Unter deinem Angesichte,
Dort im Himmel, so wie hier,
Alle deines Segens Früchte!

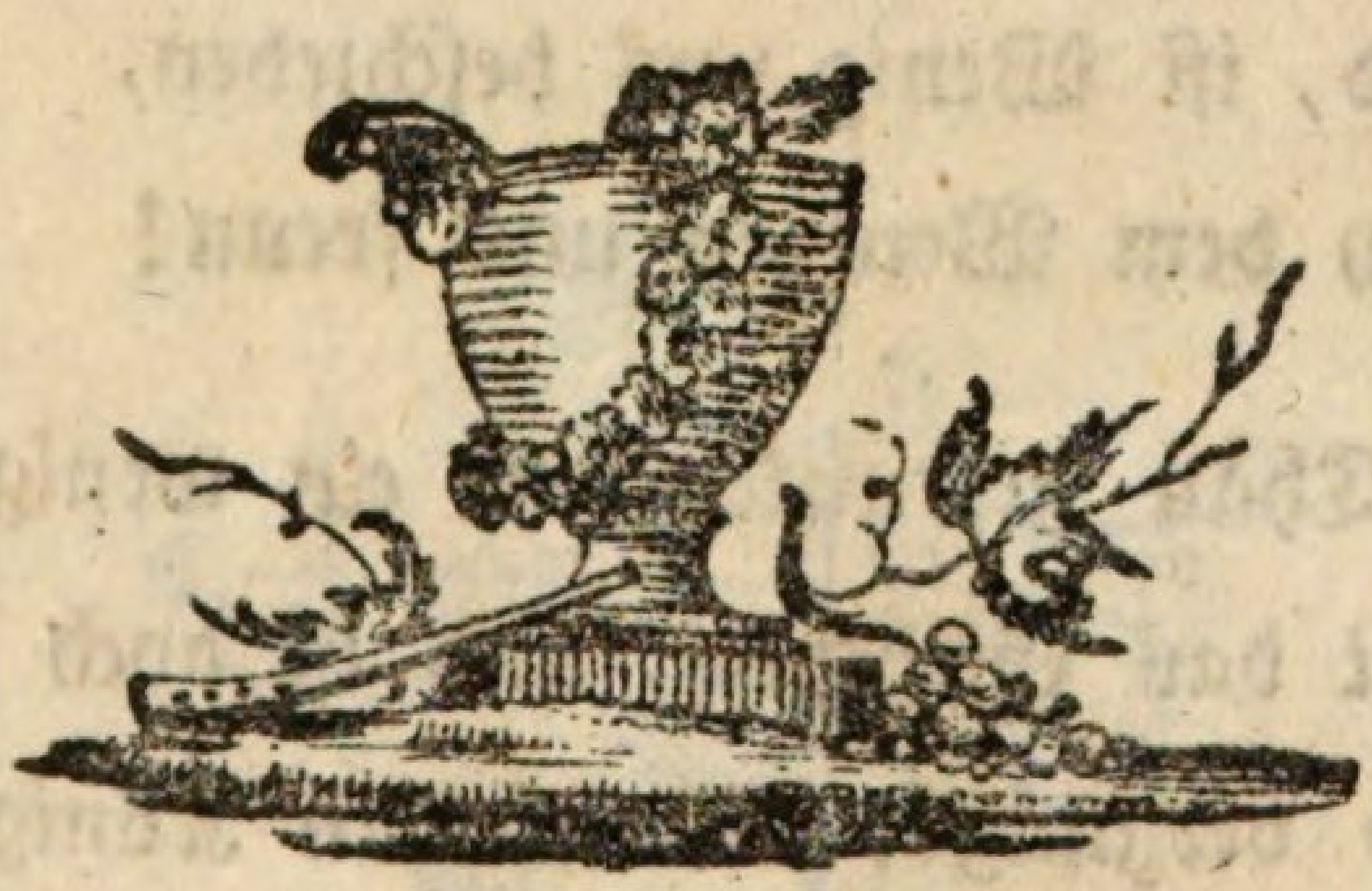
Lied

II.

Lied der Schnitterinnen.

Singend gehn wir, fröhlich singend
Unser bestes Schnitter-Lied!
Zu der Arbeit gehn wir springend,
Daß uns hört, wer uns nicht sieht;

Singend gehn wir! Zu Getümmel,
In die Erndte gehn wir!
Singend gehn wir, unterm Himmel
Ist kein Volk so froh, wie wir!



III.

Lied des Verwalters.

Hör' ich da nicht meine Grille?
Schnitter, mir singt sie so früh!
Stille, Schnitter, stille, stille!
Wie so lieblich singet sie!

Daß ich ihre Weisheit lerne,
Darum singt sie mir so früh,
Und ich höre sie so gerne,
Darum singt sie mir so früh.

Ihre Weisheit ist: Zufrieden
Mit der Gabe Gottes seyn!
Und, ist Wenig uns beschieden,
Bey dem Wenigen uns freun!

Thau getrunken nur ein wenig
Hat das Grillchen, und ist doch
So vergnügt, als wie ein König,
Und begrüßt uns, singt uns noch.

IV.

Ein junger Schnitter.

Und begrüßt uns? Wir bedanken,
Wir bedanken uns dafür!
Und, die wir den Thau nicht tranken,
Singen fröhlich doch mit ihr!

Den Gesang bey unsern Erndten,
Grillchen lernten wir von dir!
Wenn wir deine Weisheit lernten,
Grillchen, glücklich wären wir!

Ein alter Schnitter.

Glücklich sind wir, denn wir haben
Einen Herrn, der alles giebt,
Alles, was wir nöthig haben;
Wohl dem Schnitter, der ihn liebt!

Dem wird er für dieses Leben
Und für seinen Erndte-Schweiß
Schon einmal ein andres geben,
Das von keiner Mühe weiß.

Gleim.

Lied eines Lappländers.

Komm, Zama, komm! Laß deinen Unmuth fahren,
O du, der Preis
Der Schönen! Komm! in den zerstörten Haaren
Hängt mir schon Eis.

Du zürnst umsonst. Mir giebt die Liebe Flügel,
Nichts hält mich auf;
Kein tiefer Schnee, kein Sumpf, kein Thal, kein Hügel
Hemmt meinen Lauf.

Ich will im Wald auf hohe Bäume klimmen,
Dich auszuspähn,
Und durch die Flut der tiefsten Ströme schwimmen,
Um dich zu sehn.

Das dürre Laub will ich vom Strauche pflücken,
Der dich verdeckt,
Und auf der Wies' ein jedes Rohr zerknicken,
Das dich versteckt.

Und

Und solltest du, weit übers Meer, in Wüsten
Verborgen seyn:
So will ich bald an Grönlands weißen Küsten
Nach Zama schreyn.

Die lange Nacht kömmt schon. Still mein Verlangen,
Und eil zurück!
Du kömmst, mein Licht! du kömmst, mich zu umfangen?
O, welch ein Glück!

von Kleist.

Lied

Lied eines Mohren.

Darachna, komm, mein Wunsch, mein Lied!
Darachna, komm! der Tag entflieht.
Wo ist sie, sie, mein Wunsch, mein Lied?
Wie kömmts, daß sie verzieht?

Schwarz ist mein Mädchen, wie die Traube,
Die durch die Blätter dieser Laube,
Mit süßem Most beladen, glänzt.
Süß ist ihr Mund, wie der Geruch der Blume,
Die meine Stirn umkränzt.

Du Quell, der sich durch Goldsand schlängelt,
Rausch mirs herüber, wo sie ist.
Du rauschend Laub in Cederwäldern,
Sag mir es, wo mein Mädchen ist.

Ich harre fühllos, das der Sand
Die Fersen mir verzehrt, und meine Seufzer wecken
Die Tieger dieses Hayns, die, durch den Durst entbrannt
Weh mir! mein Blut von ferne lecken.

O Sonne! wenn auch ihr der Tod
Aus Hölen oder Wäldern droht!
Wenn eine Schlange sie umflicht,
Ein Crocodill sie hascht, ein Scorpion sie sticht!
Eh treff ein Donner euch! Scheusale! wagt es nicht.

Mein Herz, mein Herz fleucht ihr entgegen:
Ich will an ihre Brust mich legen,
Das kleinste Röcheln spähn, und horchen, wie sie schlägt
Und forschen, wo der Tod sich regt.

Wie Ambraduft will ich dich, Tod!
Mit jedem Odemzug aus ihren Adern trinken,
Auf ihren matten Busen sinken,
Und mit ihm sterben — süßer Tod!

von Gerstenberg.

Lied eines Isländers.

Pitty, meine kleine Schlange,
Wartet Stunden schon auf mich,
Und, (o weh! wie wird mir bange!)
Eis und Himmel dämmert sich!
Schlimm willkommen wird sie heissen,
Wird mir zischen, wird mich beissen!
Soll ich bleiben, oder gehn?
Liebste Liebe, wirst es wissen —
Liebste Liebe, laß mich gehn!
Besser ists, von ihr gebissen,
Mord und Zeter rufen müssen,
Als sie heute gar nicht sehn!

K. E. K. Schmidt.

An * * *

Mein Herz ist keinem Rohre gleich;
Von jedem leichten West verweht,
Mein deutsches Herz
Verachtet jeden Wankelmuth.

Doch ist es auch nicht felsenhart;
Es folgt der Wahrheit lenksam nach,
Und horcht dem Freund,
Horcht jedem, der die Wahrheit liebt.

Du liebest Wahrheit, hab ich je
Wenn du sie redetest, gezürnt?
Dein offnes Herz
Ist meine ganze Liebe werth.

Nur, wenn dein gutes edles Herz
Zu warm für deine Freude schlägt,
Dann bin ich kalt,
Und rede, was mein Herz mich lehrt.

Ich bin gerecht, und kein Verdienst
Ist klein in meinen Augen, nein!
Die Wahrheit wägt
Mit fester unerkaufter Hand.

Drum spend ich Freunden nie zu mild,
Noch unverdienten Lorbeer aus —
Am Ziele nur
Erwartet uns Unsterblichkeit.

Ich ringe nach dem Kleinod auch,
Und neide keinen, der's erlangt,
Umarme mich,
Wer früher zu dem Ziele kam.

Hartmann.

Teuthard an Minnehold.

Noch log, im Biederstamme Teuts,
Kein Höfling mit gesalbtem Haar
Dem Feinde Freundschaft vor.

Noch schloß ein Wort voll Ernst, und laut
Ein Handschlag drauf der Herzen Bund;
Und ewig war der Bund!

Da kam er übern Rhein, der Knecht
Des Burbon, stets der Liebe Schwur
Im Mund', im Herzen Fluch.

Ha! Westgelispel war ihm Treu,
Und Eid, und Glauben, und den Dolch
Verkündete sein Kuß.

Geschreckt verschließt Thuiskons Sohn
Nun tief in sich sein Herz, und lauscht,
Und wägt erst jedes Wort;

Und vieler Jahre Reih', (und doch
Wie selten! doch vom Mißtraun wie
Entheiligt!) knüpft das Band;

Ein

Ein dünnes, weit geknüpftes Band!
Fern droht ein Sturm, noch ist er Hauch,
Und, siehe! schon zerfliegt's.

Und wir! — Nicht Jahre kenn' ich dich,
Doch kenn' ich dich; seh' deinen Blick;
Und hört' ich nicht dein Lied?

Dein Herz ist deutsch, und deutsch mein Herz!
Es liebt dich! Wiß es ganz! Verflucht,
Was Franzensitte lehrt!

Und jedem Folger Fluch! Hier ist
Mein Wort! Hier meine Hand! Schlag ein!
Und ewig sey der Bund!

Minnehold an Teuthard.

Es war kein Schwur; es war ein Blick,
Und drauf ein Druck der Hand,
Der, Freund, im ersten Augenblick,
Mein Herz an deines band.

Der Deutsche kennt den Deutschen bald
Am offenen Gesicht,
Am Feuer, das vom Auge wallt,
Am Ton, worinn er spricht.

So kannt' ich dich! Es sprach dein Ton
In wenig Worten viel;
Dem leeren Franzen sprach er Hohn,
Und in mein Herz Gefühl.

Da war der Bund gemacht! Da schlug
Mein Herz dem deinen zu!
Kühn sagt' ich es; denn ohne Trug,
Und frey bin ich, wie du.

Nun wandl' ich ruhig meinen Gang
Mit dir durch's Leben hin,
Und horch' auf deines Liedes Klang,
Wenn Wolken mich umziehn.

Bürger.

Der

Der Mahler und der Dichter.

Mahler! wie glücklich bist du?
  Giebst Bild und Gleichniß,
Sprichst durch Farbe, Schatten und Haltung,
Und deine Sprache ist die Sprache der Welt.

Ich Sänger bin so glücklich nicht,
  Mein Lied ist Bild und Gleichniß!
Ich gebe Farbe, Schatten und Haltung,
Doch ist meine Sprache nicht die Sprache der Welt!

Du Mahler sprichst für alle Völker,
Wahr, vernehmlich und kühn,
Nimmst Bild und Inhalt aus der Natur
Und triffst mit Einem Pinselzug!
  Wirfst die Gruppe hin,
  Sie lebt und athmet.

Ich spreche nur Einem Volke,
Kühn zwar, aber wahr, und vernehmlich wenigen,
Nehme Bilder und Innhalt aus der Natur,
  Gebe der Züge viele;

Daß die hingeworfne Gruppe
Lebt und athmet.

Du setzest zusammen, wie's gut dir dünkt,
Mit Wahl Theile aus dem grossen Ganzen der Natur,
Erhöhst sie selbst zu einem Ideal,
Daß staunet, wer vorüber geht.

Ich setze zusammen, wie's gut mir dünkt,
Und wähle, was Empfindung ins Herz
Meiner Hörer wirft,
Aber wie du; vermag ichs nicht.

Du sprichst zu allen Zungen,
Allen Nationen und Geschlechten,
Wer fühlt, vernimmt dich,
Und verstehet deine Sprache!

Ach, ich kann nicht sprechen zu allen Zungen,
Allen Nationen und Geschlechten,
Meine Sprache versteht Ein Volk nur
Und in diesem noch Wenige.

Nur dir ists vergönnt, aus aller Welt
Gedanken zu sammlen, groß und kühn,
Gleichung und Sitten und Tracht,

Vom Aufgang und Niedergang,
Von Mittag her, und von Mitternacht.

Vergönnt ist minder dem Dichter,
Ihn schränket der Geschmack seines Volks ein,
Uebertritt er dieses Gesetz;
Nachahmer ist er, nicht Urschrift.

Rede dann, Mahler zu jedem Volk;
Rede zum Ausland, und zur Heimat;
Nimm aus dem Weltall
Innhalt für deine weitverstandne Sprache.

Wecke gegen das Laster Abscheu;
Hinströmendes Mitgefühl für die Tugend;
Strafe die Frevler auf Thronen erhöht;
Ungestraft kannst du's, wenn du's vermagst.

So gern ich wollt', (mir brennets im Busen,
Daß ich sehen muß unter meinem Volke
Frevel, Gewaltthat und Blösse;)
Aber strafen darf ich nicht.

Mahler, so viel du kannst, rede dann,
Und nimm den Seegen des Sängers,
Nimm der Völker Seegen,
Wenn durch deine Sprache du menschlicher,
Freyer, mitleidender, edler sie schaffst.

Hartmann.

Die beyden Musen.

Ich sah, o sagt mir, sah ich, was jetzt geschieht?
Erblickt' ich Zukunft? mit der britannischen
Sah ich in Streitlauf Deutschlands Muse
Heiß zu den krönenden Zielen fliegen.

Zwey Ziele gränzten, wo sich der Blick verlor,
Dort an die Laufbahn. Dieses beschattete
Des Haines Eiche, jenes weitre
Wehende Palmen im Abendschimmer.

Gewohnt des Streitlaufs, trat die von Albion
Stolz in die Schranken, so wie sie kam, da sie
Einst mit der Mäonid', und jener
Vom Kapitol in den heissen Sand trat.

Sie sah die junge bebende Streiterin;
Doch diese bebte männlich, und glühende
Siegswerthe Röthen überströmten
Flammend die Wang', und ihr wehend Haar flog.

Schon hielt sie mühsam in der empörten Brust
Dem engen Athem; hing schon hervorgebeugt
Dem Ziele zu; schon klang des Herolds
Silberton ihr, und ihr trunkner Blick schwamm.

Stolz auf die Kühne, stolzer auf sich, bemaß
Die hohe Brittin, aber mit edlem Blick,
Thuiskons Tochter: Ja bey Barden
Wuchs ich mit dir in dem Eichenhain auf;

Allein ich glaubte, daß du gestorben wärst!
Verzeih, o Muse, wenn du unsterblich bist,
Verzeih, daß ichs erst jetzo lerne;
Aber am Ziele nur will ichs lernen!

Dort steht es! doch o siehst du das weitere,
Und seine Kron' auch? diesen gehaltnen Muth,
Dieß stolze Schweigen, diesen Blick, der
Feurig zur Erde sich senkt, die kenn' ich!

Doch eh der Herold dir zu gefahrvoll tönt,
Sinn's nach noch Einmal. Bin es nicht ich, die schon
Mit der an Thermopyl gestritten?
Und mit der hohen der sieben Hügel?

Sie sprachs. Der grosse, richtende Augenblick
Kam mit dem Herold näher. Ich liebe dich!
Sprach schnell mit Flammenblick Teutona,
Brittin, ich liebe dich mit Bewundrung!

Doch dich nicht heisser, als die Unsterblichkeit,
Und jene Palmen! rühre, dein Genius
Gebeut ers, sie vor mir, doch faß' ich,
Wenn du sie fassest, dann gleich die Kron' auch.

Und o! wie beb' ich! o ihr Unsterblichen!
Vielleicht erreich' ich früher das hohe Ziel!
Dann mag, o dann, an meine leichte
Fliegende Locke, dein Athem hauchen!

Der Herold klang! Sie flogen mit Adlereil.
Die weite Laufbahn stäubte, wie Wolken, auf.
Ich sah: Vorbey der Eiche wehte
Dunkler der Staub, und mein Blick verlor sie!

Klopstock.

II.

Romanzen
und
Balladen.

II.

Romanzen
und
Balladen.

Lenore.

Lenore fuhr um's Morgenroth
Empor aus schweren Träumen:
„Bist untreu, Wilhelm, oder todt?
„Wie lange willt du säumen?" —
Er war, mit König Friedrichs Macht,
Gezogen in die Prager Schlacht,
Und hatte nicht geschrieben,
Ob er gesund geblieben.

Der

Der König und die Kaiserinn,
Des langen Haders müde,
Erweichten ihren harten Sinn,
Und machten endlich Friede;
Und jedes Heer, mit Sing und Sang,
Mit Paukenschlag, und Kling und Klang,
Geschmückt mit grünen Reisern,
Zog heim zu seinen Häusern.

Und überall, all überall,
Auf Wegen und auf Stegen,
Zog Alt und Jung dem Jubelschall
Der Kommenden entgegen.
Gottlob! rief Kind und Mutter laut,
Willkommen! manche frohe Braut;
Ach! aber für Lenoren
War Gruß und Kuß verloren.

Sie frug den Zug wol auf und ab,
Und frug nach allen Namen;
Doch keiner war, der Kundschaft gab,
Von allen, so da kamen.
Als nun das Heer vorüber war,
Zerraufte sie ihr Rabenhaar,
Und warf sich hin zur Erde
Mit wütiger Geberde.

Die Mutter lief wol hin zu ihr:
„Ach! daß sich Gott erbarme!
Du liebes Kind! was ist mit dir?„ —
Und schloß sie in die Arme. —
„O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Nun fahre Welt und alles hin!
Bey Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen!„ —

„Hilf Gott! hilf! Sieh uns gnädig an!
Kind, bet ein Vaterunser!
Was Gott thut, das ist wohlgethan;
Gott, Gott erbarmt sich unser!„ —
„O Mutter! Mutter! eitler Wahn!
Gott hat an mir nicht wohlgethan!
Was half, was half mein Beten?
Nun ist's nicht mehr vonnöthen!„ —

Hilf Gott! hilf! Wer den Vater kennt,
Der weiß, er hilft den Kindern.
Das hochgelobte Sakrament
Wird deinen Jammer lindern.„ —
„O Mutter! Mutter! was mich brennt,
Das lindert mir kein Sakrament!
Kein Sakrament mag Leben
Den Todten wiedergeben!„ —

„Hör,

„Hör, Kind! Wie, wenn der falsche Mann,
Im fernen Ungerlande,
Sich seines Glaubens abgethan,
Zum neuen Ehebande? = = =
Laß fahren, Kind, sein Herz dahin!
Er hat es nimmermehr Gewinn!
Wann Seel' und Leib sich trennen,
Wird ihn sein Meineid brennen!„ —

„O Mutter! Mutter! hin ist hin!
Verloren ist verloren!
Der Tod, der Tod ist mein Gewinn!
O wär' ich nie geboren! = =
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Bey Gott ist kein Erbarmen:
O weh, o weh mir Armen! —

„Hilf Gott! hilf! Geh nicht ins Gericht
Mit deinem armen Kinde!
Sie weiß nicht, was die Zunge spricht;
Behalt ihr nicht die Sünde! = =
Ach Kind! vergiß dein irdisch Leid,
Und denk an Gott und Seligkeit,
So wird doch deiner Seelen
Der Bräutigam nicht fehlen!„ —

„O

„O Mutter! was ist Seligkeit?
O Mutter! was ist Hölle?
Bey ihm, bey ihm ist Seligkeit!
Und ohne Wilhelm, Hölle! ; ;
Lisch aus, mein Licht! auf ewig aus!
Stirb hin! stirb hin! in Nacht und Graus!
Ohn' ihn mag ich auf Erden,
Mag dort nicht selig werden!„ — —

So wütete Verzweifelung
Ihr in Gehirn und Adern.
Sie fuhr mit Gottes Fürsehung
Vermessen fort zu hadern,
Zerschlug den Busen, und zerrang
Die Hand, bis Sonnenuntergang,
Bis auf am Himmelsbogen
Die goldnen Sterne zogen.

Und aussen, horch! ging's trap trap trap,
Als wie von Rosses Hufen,
Und klirrend stieg ein Reiter ab
An des Geländers Stufen.
Und horch! und horch! den Pfortenring
Ganz lose, leise kling ling ling!
Dann kamen durch die Pforte
Vernehmlich diese Worte:

„Holla! holla! Thu auf, mein Kind!
Schläfst, Liebchen, oder wachst du?
Wie bist noch gegen mich gesinnt?
Und weinest oder lachst du?„ —
„Ach Wilhelm! du? ꞉ ꞉ So spät bey Nacht? ꞉ ꞉
Geweinet hab' ich und gewacht;
Ach! grosses Leid erlitten!
Wo kömmst du her geritten?„ —

„Wir satteln nur um Mitternacht.
Weit ritt ich her von Böhmen;
Ich habe spat mich aufgemacht,
Und will dich mit mir nehmen!„ —
„Ach, Wilhelm! 'rein, herein geschwind!
Den Hagedorn durchsaust der Wind:
Herein in meinen Armen,
Herzliebster, zu erwarmen!„ —

„Laß sausen durch den Hagedorn,
Laß sausen, Kind, laß sausen!
Der Rappe scharrt; es klirrt der Sporn;
Ich darf allhier nicht hausen!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich
Auf meinen Rappen hinter mich!
Muß heut noch hundert Meilen
Mit dir ins Brautbett eilen.„ —

„Ach!

„Ach! wolltest hundert Meilen noch
Mich heut ins Brautbett tragen?
Und horch! Es brummt die Glocke noch,
Die elf schon angeschlagen.„ —
„Herzliebchen! komm! der Mond scheint hell;
Wir, und die Todten, reiten schnell;
Ich bringe dich, zur Wette,
Noch heut ins Hochzeitsbette.„ —

„Sag an! wo ist dein Kämmerlein?
Wo? wie dein Hochzeitbettchen?„ —
„Weit, weit von hier! = = Still, kühl und klein! = =
Sechs Bretter und zwey Brettchen!„ —
„Hat's Raum für mich?„ — „Für dich und mich!
Komm, schürze, spring' und schwinge dich!
Die Hochzeitgäste hoffen;
Die Kammer steht uns offen.„ —

Schön Liebchen schürzte, sprang und schwang
Sich auf das Roß behende;
Wol um den trauten Reiter schlang
Sie ihre Liljenhände,
Und als sie sassen, hop! hop! hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Zur rechten und zur linken Hand,
Vorbey vor ihren Blicken,
Wie flogen Anger, Haid' und Land!
Wie donnerten die Brücken! ; ; ; ;
„Graut Liebchen auch? ; ; Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! ; ;
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach nein! ; doch laß die Todten!„ —

Was klang dort für Gesang und Klang?
Was flatterten die Raben? ; ;
Horch Glockenklang! Horch Todtensang!
„Laßt uns den Leib begraben!„ ; ;
Und näher zog ein Leichenzug,
Der Sarg und Todtenbaare trug.
Das Lied war zu vergleichen
Dem Unkenruf in Teichen.

„Nach Mitternacht begrabt den Leib
Mit Klang und Sang und Klage!
Jetzt führ' ich heim mein junges Weib;
Mit, mit zum Brautgelage! ; ;
Komm, Küster, hier! komm mit dem Chor,
Und gurgle mir das Brautlied vor!
Komm, Pfaff, und sprich den Segen
Eh wir zu Bett uns legen!„ —

Still

Still Klang und Sang = = Die Baare schwand = =
Gehorsam seinem Rufen
Kam's hurre! hurre! nachgerannt
Hart hinter's Rappen Hufen.
Und immer weiter, hop! hop! hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flogen rechts, wie flogen links
Die Hügel, Bäum' und Hecken!
Wie flogen links, und rechts und links,
Die Dörfer, Städt' und Flecken!
„Graut Liebchen auch? = = der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! = =
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„Ach! laß sie ruhn, die Todten!„ —

Sieh da! sieh da! Am Hochgericht
Tanzt, um des Rades Spindel,
Halb sichtbarlich, beym Mondenlicht,
Ein luftiges Gesindel.
„Sa! sa! Gesindel! hier! komm hier!
Gesindel, komm und folge mir!
Tanz uns den Hochzeitreigen,
Wann wir das Bett besteigen!„ —

Und das Gesindel, husch! husch! husch!
Kam hinten nach geprasselt,
Wie Wirbelwind am Haselbusch
Durch dürre Blätter rasselt.
Und weiter, weiter, hop! hop! hop!
Ging's fort im sausenden Galopp,
Daß Roß und Reiter schnoben,
Und Kies und Funken stoben.

Wie flog, was rund der Mond beschien,
Wie flog es in die Ferne!
Wie flogen oben überhin
Der Himmel und die Sterne!
„Graut Liebchen auch? - - Der Mond scheint hell!
Hurrah! die Todten reiten schnell! - -
Graut Liebchen auch vor Todten?„ —
„O weh! laß ruhn die Todten!„ — — —

„Rapp! Rapp! mich dünkt der Hahn schon ruft - -
Bald wird der Sand verrinnen - -
Rapp! Rapp! ich wittre Morgenluft - -
Rapp! tummle dich von hinnen! - - - -
Vollbracht, vollbracht ist unser Lauf!
Das Hochzeitbette thut sich auf!
Die Todten reiten schnelle!
Wir sind, wir sind zur Stelle!„ — — —

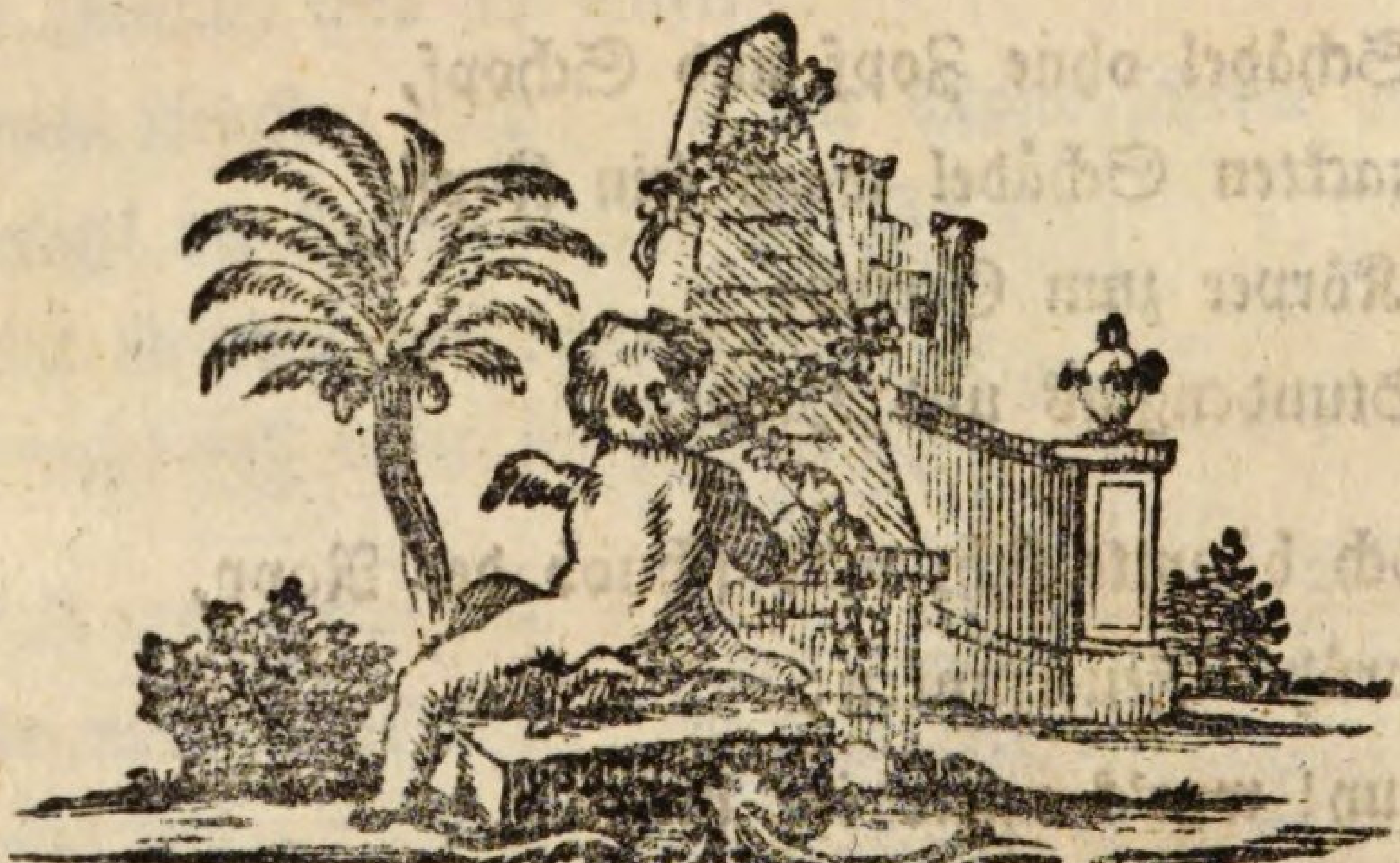
Rasch auf ein eisern Gitterthor,
Ging's mit verhängtem Zügel;
Mit schwanker Gert' ein Schlag davor
Zersprengte Schloß und Riegel.
Die Flügel flogen klirrend auf,
Und über Gräber ging der Lauf;
Es blinkten Leichensteine
Ringsum im Mondenscheine.

Hasi! hasi! im Augenblick,
Hu! hu! ein gräßlich Wunder!
Des Reiters Koller, Stück für Stück,
Fiel ab, wie mürber Zunder.
Zum Schädel ohne Zopf und Schopf,
Zum nackten Schädel ward sein Kopf,
Sein Körper zum Gerippe
Mit Stundenglas und Hippe.

Hoch bäumte sich, wild schnob der Rapp,
Und sprühte Feuerfunken;
Und huy! war's unter ihr herab
Verschwunden und versunken.
Geheul! Geheul aus hoher Luft,
Gewinsel kam aus tiefer Gruft;
Lenorens Herz, mit Beben,
Rang zwischen Tod und Leben.

Nun tanzten wol, bey Mondenglanz,
Rund um herum im Kreise,
Die Geister einen Kettentanz,
Und heulten diese Weise:
„Gedult! Gedult! wenn's Herz auch bricht!
Mit Gott im Himmel hadre nicht!
Des Leibes bist du ledig;
Gott sey der Seele gnädig!„

Bürger.



Marianne.

Die Eh ist für uns arme Sünder
Ein Marterstand;
Drum Eltern, zwingt doch keine Kinder
Ins Eheband.
Es hilft zum höchsten Glück der Liebe
Kein Rittergut;
Es helfen zarte keusche Triebe,
Und frisches Blut.

Dieß wußte Fräulein Marianne
So gut als ich:
Dem schönsten, jüngsten, treuen Manne
Ergab sie sich.
Mama! sprach sie, ich bin zum Freyen
Nicht mehr zu jung;
Und einem Manne mich zu weyhen,
Schon klug genung.

Ich kann es länger nicht verheelen
In meinem Sinn,
Mama! daß ich von Grund der Seelen
Verliebet bin.
Verliebt? in wen? — — Ich will ihn nennen,
Ich will, allein
Sie müssen ihn nicht hassen können
Und gnädig seyn.

Versprechen Sie mir das, Mamachen!
Seyn sie so gut!
Dann weiß ich ja, daß mein Papachen
Es auch gleich thut!
Leander — Ach sie wollen schelten,
Ich seh es schon!
Leander? Kind? — o nein! Herr Velten
Sey Schwiegersohn!

Ja ja, Herr Velten sollst du nehmen,
Denn der hat Geld,
Und du mußt dich zu dem bequemen,
Was mir gefällt.
Wie können junge Mädchen wissen,
Was nützlich ist?
Die meisten sind verpicht aufs Küssen,
Wie du auch bist.

Herrn Velten soll ich? ach! ich Arme!
　　Was soll mir der?
Ach, daß der Himmel sich erbarme!
　　Was soll mir der?
Es schwillt von Millionen Thränen
　　Ihr schön Gesicht.
Und tausendmahl sagt sie mit Stöhnen:
　　Ich will ihn nicht!

Du willst ihn nicht? ich muß nur lachen,
　　Sagt drauf Mama.
Wir wollen dir den Willen machen,
　　Ich und Papa.
Man zwinget sie in einen Wagen,
　　Hält sie vermummt,
Man bittet sie noch, ja zu sagen,
　　Und sie verstummt.

Sie sieht, nach einer kurzen Reise,
　　Sich eingesperrt,
Wo, nach beliebter alten Weise,
　　Die Nonne plerrt;
Da sollt sie beten, und nicht lieben:
　　Allein sie weint,
Sie weint, und will sich todt betrüben
　　Um ihren Freund.

Einst aber geht mit schwarzer Lüge
Mama zu ihr.
Mein Kind! sagt sie, kennst du die Züge
Des Schreibens hier?
Der ewge Treue dir geschworen,
Hat sie verfehlt.
Leander ist für dich verloren,
Er ist vermählt.

Schnell rollt in einem goldnen Wagen
Herr Velten her;
Auch kommt ein Mann mit weissem Kragen
Von ohngefehr.
Gequälet wird von Jung und Alten
Das arme Kind,
Und die Verlöbniß wird gehalten,
Ach, wie geschwind!

Nun freut ein Haufen Anverwandten
Sich auf den Tanz,
Nun binden Mütter, Nichten, Tanten
Am Jungfernkranz;
Nun schickt sich zu drey wilden Tagen
Das ganze Haus!
Und Priester gehn mit leerem Magen
Zum Hochzeitsschmaus.

Nur für die Braut ist keine Freude
Und keine Lust.
Sie quält sich mit geheimen Leide,
Tief in der Brust.
Mit Zittern höret sie den Segen
Vorm Altar an,
Und seufzt, bey lauten Herzensschlägen:
Ach, welch ein Mann!

Am Abend mehret sich ihr Jammer
Und ihre Pein:
Denn, ach! sie soll nun in die Kammer
Mit ihm hinein.
Wie man ein Lamm zur Schlachtbank führet,
So führt man sie.
Seht, spricht Mama, wie sie sich zieret,
Die Närrinn die!

Jedoch sie war am frühen Morgen
Nun eine Frau;
Sie theilte nun des Mannes Sorgen,
War nun genau.
Ihm seine Wirthschaft recht zu führen,
So Tag als Nacht,
Und keinen Heller zu verlieren,
War sie bedacht.

Ach, aber ach! geheime Schmerzen
Verzehren sie!
Leander herrscht in ihrem Herzen
So spät als früh.
Ach, wie mag er um mich sich kränken!
Lebt er wohl noch?
Sie will nicht mehr an ihn gedenken,
Und thut es doch.

Oft sitzt sie neben einer Linde,
Und spricht mit sich:
Ach! an ihn denken, das ist Sünde!
Und die thu ich!
Könnt ich sie meiden, nicht mehr wissen
Im fünften Jahr
Daß, ach! Leander meinen Küssen,
Einst lieber war!

Von so schwermüthigen Gedanken
Wird sie geplagt,
Sie schränkt in heilger Ehe Schranken
Sich ein, und klagt.
Einst, als sie sich dem Gram ergiebet,
Und einsam sitzt,
Und ihrem Ehmann, den sie liebet,
Mit Spinnen nützt:

Da tritt er in das stille Zimmer
Vergnügt herein,
Und bittet sie, doch nur nicht immer
Betrübt zu seyn.
Ihm folgt ein Kaufmann, der Juwelen
Und Perlen trägt,
Und der im Innersten der Seelen
Betrübniß hegt.

Kind, spricht er, kauf dir von den Waaren,
Was dir gefällt;
Wir dürfen ja nicht immer sparen,
Sieh, hier ist Geld!
Er giebt zwölf Thaler ungezählet,
Und pfeift und lacht,
Und geht, weil ihm ein Braten fehlet,
Hin auf die Jagd.

Nun steht mit zitternden Geberden,
Der Kaufmann da,
Voll Furcht, von der gehaßt zu werden,
Die ihn itzt sah;
Weil von den Rosen seiner Wangen
Ein langer Bart
Herab hing, und, wie sie, vergangen
Gesehen ward.

Die Augen niederwärts geschlagen,
Sieht sie ihn an;
Was habt ihr, fängt sie an zu fragen,
Mein lieber Mann?
Er zeigt ihr seine Waaren, schweiget,
Und spricht kein Wort,
Doch geht, so oft er ihr was zeiget,
Ein Seufzer fort.

Ach denkt sie, warum so betrübet?
Er jammert mich!
Sein Gram ist groß, gewiß er liebet
Und seufzt, wie ich.
Sie fragt ihn: was für stille Schmerzen
Erduldet ihr?
Ist Liebesgram in eurem Herzen,?
So sagt es mir!

Der Gram, mit welchem ich mich quäle,
Verzehret mich.
Madam, er bleibt in meiner Seele
Wohl ewiglich!
Ein einzig Kleinod war auf Erden,
Das wünscht ich mir!
Dadurch der Glücklichste zu werden,
Das wünscht ich mir!

Ich

Ich bat zu Gott, es mir zu geben
Zum Eigenthum.
Mein Haab und Gut, und selbst mein Leben
Bot ich darum.
Mein einzger Wunsch und meine Freude
War, es zu sehn.
Wie war es meiner Augen Weyde!
Wie wars so schön!

Ach aber, ach! in tausend Stücken
Zerriß der Schmerz,
Der nicht mit Worten auszudrücken,
Mein armes Herz.
Verzweiflung, Treue, Glück und Ehre
Bestritt mein Haupt,
Ach ich vernahm, mein Kleinod wäre
Mir weggeraubt!

Was war es, sagts, ich möcht es wissen:
Welch Kleinod kann
Euch so betrüben? Darf ichs wissen,
Mein lieber Mann?
Ich dächt', euch wär das Leben lieber,
Als Stein und Gold;
Mich wunderts, daß ihr euch darüber
Todt grämen wollt.

Madam, was von entfernten Mohren
Der Geiz herholt,
Ist Kleinigkeit; was ich verlohren,
Ersetzt kein Gold.
Es ward mir theurer, als mein Leben,
Als alles Geld.
Ach, was hätt ich darum gegeben?
Die ganze Welt.

Einst mahlt ich mir aus dem Gedächtniß
Das werthe Bild,
Des Himmels einziges Vermächtniß,
Das Kummer stillt.
Ein Bild ist es, darum ihr klaget?
Ach zeigt es mir!
Er zieht es aus dem Busen, saget:
Hier ist es, hier!

Sie nimmt es hin. Er siehts mit Freuden
In ihrer Hand.
Es war gehüllt in Gold und Seiden.
Auswendig stand:
Von meinen zärtlich treuen Thränen
Entsteht ein Bach;
Und dieses ist das Bild der Schönen;
Ach, Himmel, ach!

Sie macht es auf — Allein erblasset,
Vom Schreck erfüllt,
Fällt sie in Ohnmacht, denn sie fasset
Ihr eigen Bild.
Ach Marianne, Marianne!
Ach stirb doch nicht!
Ach sieh mich, Engel! ach ermanne
Dein schön Gesicht!

Erweckt vom Schalle dieser Worte
Kommt sie zu sich.
Freund, spricht sie, flieh von diesem Orte,
Freund, meide mich!
Ein andrer, saget die Getreue,
Hat meine Hand.
Entferne dich, denn meine Treue
Hält ihm Bestand.

Er eilt, gehorsam dem Befehle,
Urplötzlich fort.
Ach, seuft er, ach, geliebte Seele!
Nur noch ein Wort:
Ich sterb um dich. Er faßt im Gehen
Die Hand ihr an;
Zum letzten mal will er sie sehen,
Da kommt der Mann.

Stirb, sagt er, Räuber meiner Ehre,
Mit tausend Schmerz!
Er tobt und stößt mit Mordgewehre
Durch beyder Herz.
Leander stirbt. Und Marianne
Spricht: Gott Lob, ich
Verdient es nicht. Sie spricht zum Manne:
Du jammerst mich!

Nun hat er keine frohe Stunde;
Des Nachts erscheint
Die treue Gattinn, zeigt die Wunde
Dem Mann und weint.
Ein klägliches Gewinsel irret
Um ihn herum.
Ihn reut die That, er wird verwirret,
Er bringt sich um.

Beym Hören dieser Mordgeschichte
Sieht jedermann
Mit liebreich freundlichem Gesichte
Sein Weibchen an,
Und denkt: Wenn ich es einst so fände,
So dächt ich dies:
Sie geben sich ja nur die Hände,
Das ist gewiß!

Gleim.

Blaubart.

Blaubart war ein reicher Mann,
Hatte Haus, und Hof, und Garten,
Schmauste, zechte, spielte Karten,
Lebte wie der Tartar Chan.

Stark war seines Körpers Bau,
Feurig waren seine Blicke,
Aber, ach! ein Mißgeschicke!
Aber, ach! sein Bart war blau.

Doch durch seines Goldes Kraft
Trieb er jedes Herz zu Paaren,
Und schon zwanzig Weiber waren
Durch den Tod ihm weggerafft.

Er läßt, immer fort zu freyn,
Sich die Mühe nicht verdriessen,
Setzt, den Antrag zu versüssen,
Stets die Frau zur Erbinn ein.

Von zwey Schwestern der Galan
Wird er jetzo; Schmausereyen,
Schauspiel, Ball und Mummereyen
Stellt er ihrentwegen an;

Bietet ihnen Geld wie Heu. — —
Einstens als sie Kaffee trinket,
Spricht die jüngste: Hum! Mich dünket,
Das sein Bart so blau nicht sey.

Frisch gewagt ist halb gethan;
Hurtig muß ihn Trulle freyen;
Schauspiel, Ball und Schmausereyen
Gehen nun von neuem an.

Drauf führt er sein Weibchen fort;
Ein Kabriolet mit Sechsen
Bringt, als könnte Blaubart hexen,
Sie an den bestimmten Ort.

Gleich der Feen Königinn
Lebt hier Trulle, sonder Sorgen;
Vor dem Spiegel geht der Morgen,
Und beym Spiel der Abend hin.

An Tapeten, Kanapeen,
Schildereyen, Trümeaux und Vasen
Können Tanten sich und Basen
Stundenlang nicht müde sehn.

Dann kömmt der Bewundrung Reih
An den Schatz von Küch und Keller;
Unversuchet bleibt kein Teller,
Und kein Glas geht leer vorbey.

Ja man packt, beym Lebewohl,
Um noch unterwegs zu naschen,
Mit Konfekt und Wein die Taschen,
Und die Mantelsäcke voll.

Unter manchem tiefen Knicks
Wird die ältre Schwester Aennchen,
Fromm und sittsam, wie ein Nönnchen,
Täglich Zeuginn ihres Glücks.

Da sah man kein bös Gesicht:
Täubchen! hieß es nur, und: Püppchen!
Dann und wann schlug Trull ein Schnippchen,
Doch er that, als säh ers nicht.

Es bewegt ihr Ehestand
Hagestolze selbst zum Neide;
Aber Leid folgt oft der Freude,
Grosses Glück hat nicht Bestand!

„Ich verreise, sprach er einst,
Nimm die Schlüssel, liebe Trulle!
Zimmer, Kisten und Schatulle
Stehn dir offen, wenn du meynst.

Nimm dir einen Cicisbee,
Um dich zu desennüyiren!
Spiel im Schachbreet, geh spatzieren,
Schauckle dich, und trinke Thee!

Flieh die schwarze Kammer nur,
Sonst ist dir der Tod geschworen!„ —
Noch schallt er in ihren Ohren,
So vergißt sie auch den Schwur;

Bricht vor Eile bald das Bein;
Krack! so springen alle Riegel,
Und der schwarzen Kammer Flügel
Oefnen sich; sie wischt hinein.

Was sie hier für Greuel sah!
Blut in Strömen! todte Leiber!
Blaubarts alle zwanzig Weiber
Hiengen, wie Gewehre, da.

Hier verläßt sie Sprach und Muth.
Unter tragischen Geberden
Fällt ein Schlüsselchen zur Erden,
Und beflecket sich mit Blut.

Was sie sich für Mühe gab!
Zehnmal wischte sie, und rieb es;
Blutig war es, blutig blieb es,
Und das Blut gieng nimmer ab.

Noch vor Nacht kömmt ihr Barbar,
Fragt, mit aufgeworfnem Rüssel:
„Weib, wo hast du meine Schlüssel?„ —
Zitternd reicht sie sie ihm dar.

„Sind es alle? — Laß doch sehn!
Einer fehlet, schaff ihn wieder!„ —
Thränend stürzt sie vor ihm nieder,
Und bekennet ihr Vergehn.

„Gut! so weißt du dein Geschick!
Jene dort sind dein gewärtig.
Mache dich zur Reise fertig!
Dein ist noch ein Augenblick!„ —

 Schleppt

Schleppt sie drauf, mit eigner Hand,
In des Hofes innre Mauer,
Wo, in feyerlicher Trauer,
Ein verfallner Wachtthurm stand.

Trulle sträubt sich, zappelt, schreyt:
„Aufschub! Aufschub! Ich will sterben;
Doch, die Seele vom Verderben
Zu erretten, laß mir Zeit!„ —

Aennchen läuft, auf ihr Geschrey,
Athemlos zum nahen Thurme;
Schauet, ob dem armen Wurme
Hülfe noch zu schaffen sey.

Er, der auf und nieder geht,
Und den Hut ins Auge drücket,
Spricht, da er den Säbel zücket:
„Bet ein kurzes Stoßgebet!„ —

Trullen stockt des Blutes Lauf
Beym gezückten scharfen Säbel;
Schon umringt vom Todes Nebel
Seufzet sie zum Thurm hinauf:

„Schwe-

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?„ —
„Stäubchen, in der Sonne drehen,
Und des Grases Spitzen wehen;
Schwesterchen, sonst seh ich nichts!„ —

„Schwester Aennchen, siehst du nichts?„ —
„Stäubchen fliegen, Gräschen wehen.„ —
„Aennchen, läßt sich sonst nichts sehen?„ —
„Schwesterchen, sonst seh ich nichts!„ —

Trulle fragt ohn Unterlaß.
Aennchen ruft: „Sey guter Laune!
Dort, beym Hagebuchenzaune,
Reitet man im starken Paß.

Jetzo sprengt man „ langt schon an!„ —
Trullens beyde Herren Brüder
Kamen von der Beitze wieder
Mit dem schönsten Auerhahn.

Blaubart kriegt den Tod zum Lohn
Wird gekocht in heisser Lauge;
Trulle kömmt mit blauem Auge
Diesesmal noch so davon.

Weiber bleiben wie sie sind;
Ihre Neugier auszurotten
Hilft nicht predigen, nicht spotten:
Predigt, spottet in den Wind!

Gotter.

Die spröde Corinna
und
die zärtliche Margaris.

Es war ein schönes Mädchen,
Corinna hieß das Kind,
Spröd; wie im kleinsten Städtchen
Des Pfarrers Töchter sind.

Es pflanzten sich in Menge
Verehrer um sie her:
Doch gab aus dem Gedränge
Nicht einem sie Gehör.

Der, so sagt die Geschichte,
Lag oft aufs Knie vor ihr;
Der leyerte Gedichte,
Der fror an ihrer Thür.

Sie ließ den treusten wimmern,
Verwarf des Reichen Geld;
Warf tief aus ihren Zimmern
Spott auf die junge Welt.

Wie kams? Die Jahre zogen
Ihr Furchen hier und dort;
Wie Sommervögel flogen
Die jungen Freyer fort.

Gleich Schwalben wird ein Freyer
Die kalte Gegend fliehn;
Und gern auf Abentheuer
Von Sonn' zu Sonnen ziehn.

Der Kält' euch zu entwöhnen,
Seyd treuer Liebe hold!
Beständigkeit, ihr Schönen!
Ist edler noch als Gold.

Es giebt, glaubt einem Kenner,
Und lest nicht zu geschwind,
Eh zehn beständ'ge Männer,
Als ein beständig Kind.

Von Bellamis, ihr Spröden,
Der Jüngling geh euch nah,
Laßt die Geschichte reden,
Die ihn wallfahrten sah;

Er that es, euch zur Ehre,
In Speiß und Trank so gar,
Und Messer nicht, nicht Scheere
Kam an des Bartes Haar.

Und so warb sieben Erndten
Don Jacob Bellamis,
Den Lieb und Treu entfernten,
Um Rahel Margaris.

Eh diese noch verfliessen,
Ward sie, (die That ist groß)
Entführt von einem Riesen
In ein bezaubert Schloß.

Da saß sie nun und weinte
Die blauen Augen roth,
Der Sonne, wenn sie scheinte,
Flucht sie, und rief den Tod.

Und wär der Tod gekommen,
Was gilts: so spröd sie war,
Der Riese wär genommen,
Und nicht der Tod. Fürwahr!

Der Ritter kam zurücke,
Zum Kummer aufgespart,
Und riß, geprellt vom Glücke,
Zehn Haar aus seinem Bart.

Des Nachts ritt er voll Kummer
Um seines Räubers Thurm,
Ins Auge kam kein Schlummer,
Ins Herz kam mancher Sturm.

Er wußte, das auf immer
Man seine Margaris
In einem Gitterzimmer
Von Drachen hüten ließ.

Es sey (von treuen Lippen
Floß dieser Wunsch herab,
Den laut von fernen Klippen
Der Nachhall wieder gab.)

Es sey mir treusten Ritter
Kein größres Glück bekannt,
Reibt einmal nur durchs Gitter
Mein Bart die Liljenhand.

Er sprachs: aus dem Gesträuche
Sprang schnell ein Zwerglein her;
Der Ritter ward zur Leiche,
Sein Klepper stutzte sehr.

Das Zwerglein bringt den Helden,
Der nicht sein Schicksal kennt,
Wie Ritterbücher melden,
Ins Zauberschloß behend.

Hier fühlt der gute Ritter
Des Mädchens Gegenwart,
Steht dicht an ihrem Gitter,
Und zupft schon seinen Bart.

Jetzt will er — und mit Krachen
Verschwinden Gitter, Schloß,
Die Riesen und die Drachen,
Das Zwerglein und das Roß.

Nach wenig Augenblicken
Lag, noch vom Wunder warm,
Den Ritter zu beglücken,
Ihm Margaris im Arm.

Nun küßt er ihre Wange,
Sie seinen Bart; er hieß
In Ritterzeiten lange
Der treue Bellamis.

Löwen.

Die

Die Nonne.

Es liebt' in Welschland irgendswo
Ein schöner junger Ritter
Ein Mädchen, das der Welt entfloh,
Trotz Klosterthor und Gitter;
Sprach viel von seiner Liebespein,
Und schwur, auf seinen Knieen,
Sie aus dem Kerker zu befreyn,
Und stets für sie zu glühen.

„Bey diesem Muttergottesbild,
Bey diesem Jesuskinde,
Das ihre Mutterarme füllt,
Schwör' ich's dir, o Belinde!
Dir ist mein ganzes Herz geweiht,
So lang ich Odem habe,
Bey meiner Seelen Seligkeit!
Dich lieb' ich bis zum Grabe.„

Was glaubt ein armes Mädchen nicht,
Zumal in einer Zelle?
Ach! sie vergaß der Nonnenpflicht,
Des Himmels und der Hölle.
Die, von den Engeln angeschaut,
Sich ihrem Jesu weihte,
Die reine schöne Gottesbraut,
Ward eines Frevlers Beute.

Drauf wurde, wie die Männer sind,
Sein Herz von Stund' an lauer,
Er überließ das arme Kind
Auf ewig ihrer Trauer,
Vergaß der alten Zärtlichkeit,
Und aller seiner Eide,
Und flog, im bunten Gallakleid,
Nach neuer Augenweide;

Begann mit andern Weibern Reihn,
Im kerzenhellen Saale,
Gab andern Weibern Schmeicheleyn,
Beym lauten Traubenmahle.
Und rühmte sich des Minneglücks
Bey seiner schönen Nonne,
Und jedes Kusses, jedes Blicks,
Und jeder andern Wonne.

Die Nonne, voll von welscher Wut,
Entglüht' in ihrem Muthe,
Und sann auf nichts als Dolch und Blut,
Und schwamm in lauter Blute.
Sie dingte plötzlich eine Schaar
Von wilden Meuchelmördern,
Den Mann, der treulos worden war,
Ins Todtenreich zu fördern.

Die bohren manches Mörderschwert
In seine schwarze Seele;
Sein schwarzer falscher Geist entfährt,
Wie Schwefeldampf der Höhle.
Er wimmert durch die Luft, wo sein
Ein Krallenteufel harret.
Drauf ward sein blutendes Gebein
In eine Gruft verscharret.

Die Nonne flog, wie Nacht begann,
Zur kleinen Dorfkapelle,
Und riß den wunden Rittersmann
Aus seiner Ruhestelle,
Riß ihm das Bubenherz heraus,
Recht ihren Zorn zu büßen,
Und trat es, daß das Gotteshaus
Erschallte, mit den Füßen.

Ihr Geist soll, wie die Sagen gehn,
In dieser Kirche weilen,
Und, bis im Dorf die Hahnen krähn,
Bald wimmern, und bald heulen.
So bald der Seiger zwölfe schlägt,
Rauscht sie, an Grabsteinwänden,
Aus einer Gruft empor, und trägt
Ein blutend Herz in Händen.

Die tiefen hohlen Augen sprühn
Ein düsterrothes Feuer,
Und glühn, wie Schwefelflammen glühn,
Durch ihren weissen Schleyer.
Sie gafft auf das zerrißne Herz,
Mit wilder Rachgeberde,
Und hebt es dreymal himmelwärts,
Und wirft es auf die Erde;

Und rollt die Augen voller Wut,
Die eine Hölle blicken,
Und schüttelt aus dem Schleyer Blut,
Und stampft das Herz in Stücken.
Ein dunkler Todtenflimmer macht
Indeß die Fenster helle.
Der Wächter, der das Dorf bewacht,
Sah's oft in der Kapelle.

Hölty.

Lykas und Myrtha.

Es war schon tiefe Mitternacht,
In welcher fest des Schlafes Macht
Die Augenlieder band,
Als Myrtha's grauser Schatten sich
Ans Lager ihres Lykas schlich,
Und ihm zu Füssen stand.

Blaß, eines Wintermorgens Bild,
War itzt ihr Angesicht, verhüllt
In Ernst und Dunkelheit;
Es hielt die Hand, wie Liljen weiß,
Bedeckt mit kaltem Todesschweiß,
Ein langes Sterbekleid.

So stirbt des schönsten Mädchens Blick,
Wenn früh ein zürnendes Geschick
Die Blüthe welken heißt.
Dieß ist der Könige Gewand,
So bald des ernsten Todes Hand
Dem Haupt die Kron' entreißt.

Einst blühte sie, dem Veilchen gleich,
Das aufkeimt, und am Silberteich
Des Morgenthaus genießt;
Und ihrer Wangen Röthe glich
Der Rosenknospe, wenn sie sich
Dem Auge kaum entschließt.

Doch, wie die Knospe, die schon lacht,
Ein Wurm im Herzen welken macht,
Verzehrte Liebe sie;
Der Wangen Rose welkte bald,
Es schwand die göttliche Gestalt,
Sie starb, sie starb zu früh.

„Erwache! — rief sie — sieh mich hier,
Die treue Myrtha, die vor dir,
Enteilt dem Grabe, steht!
Jetzt höre, treuvergeßner Mann,
Ein liebevolles Mädchen an,
Das einst umsonst gefleht!

Dieß ist die Zeit der Mitternacht,
Die aus der stummen Gräber Nacht
Gekränkte Geister weckt;
Wo, mit des Dunkeln Schaur vereint,
Verschmähte Zärtlichkeit erscheint,
Und Ungetreue schreckt.

Denk, Lykas, wenn du nun erwachst,
An das, was schwörend du versprachst,
An mir verheißnes Glück;
Und gieb die Schwüre, die ich that,
Die keiner sonst von mir erbat,
O, gieb sie mir zurück!

Erquickend, sprachst du, wie das Licht,
Ist mir, o Myrtha, dein Gesicht;
Und sahst doch seine Schmach?
Mein liebend Herz, ganz war es dein,
Du schwurst, ihm ewig treu zu seyn:
Und sahst doch, wie es brach?

Meineidiger, o! sagtest du
Mir nicht auf ewig Liebe zu,
Und konntest mich verschmähn?
Und Augen, die so oft dein Lob,
Wenn sie dir lächelten, erhob,
So fühllos weinen sehn?

Was nanntest du, der mich verließ,
Die Küsse meiner Lippen süß,
Wenn du sie kühn geraubt?
Und, ach! warum ward doch von mir
Unschuldgem, jungen Mädchen dir
Die Schmeicheley geglaubt?

Blick her! des Mundes Lächeln wich,
Die volle Wang entfärbte sich,
Die Lipp ist nicht mehr roth.
Der Augen milde Glut verschwand;
Sie schloß, mit dunkler, schwerer Hand,
In ewge Nacht der Tod.

Des Lebens Lust kenn ich nicht mehr,
Nur Würmer seh ich um mich her,
Und Leichentuch und Gruft.
Ich modr' in kalter langer Nacht,
Bis mich, umglänzt von Licht und Pracht,
Der letzte Morgen ruft.

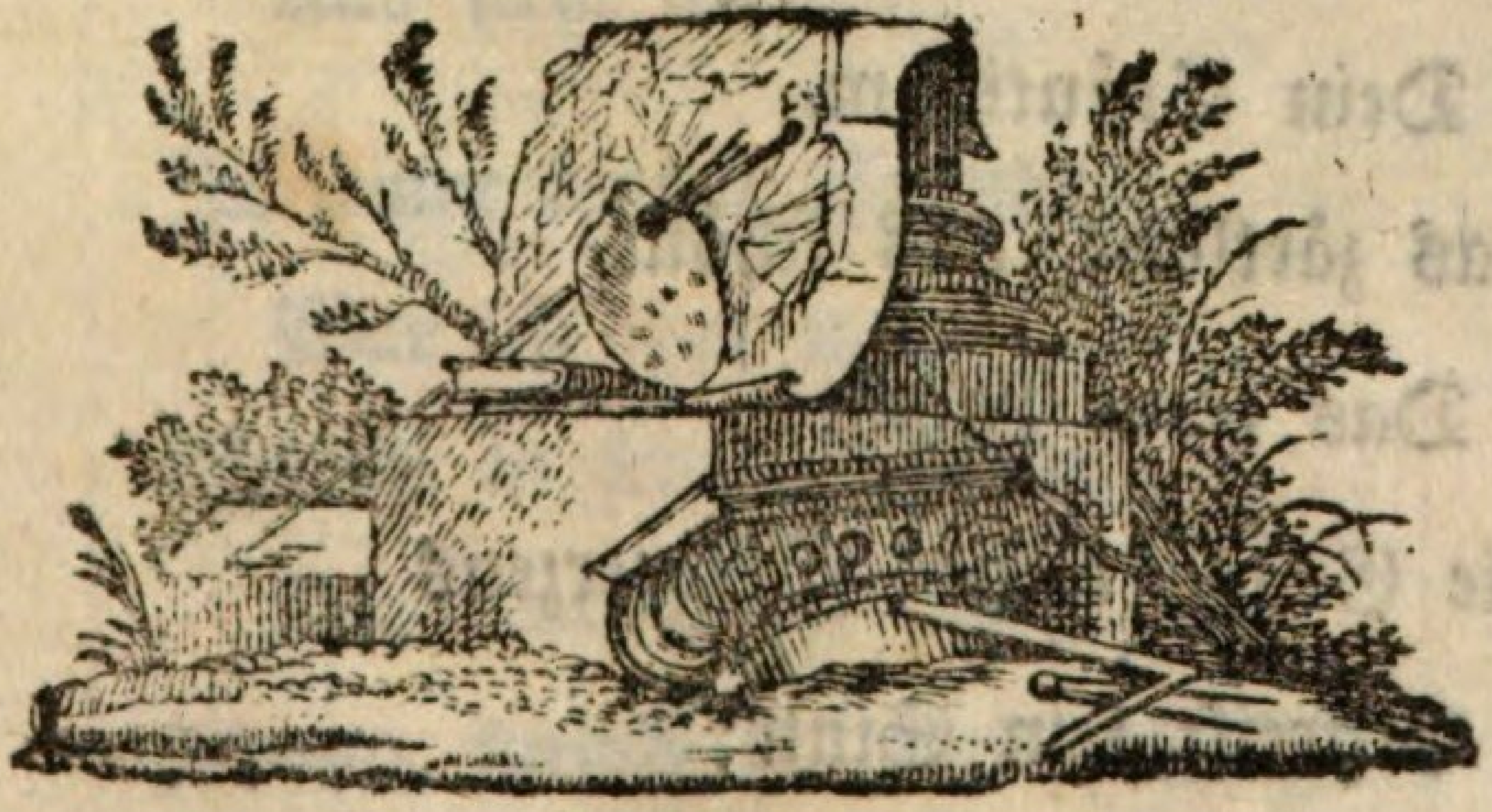
Doch horch! Mich warnt der Hahn! ich soll
Dich lassen, Lykas! — Lebe wohl!
Nie stör ich wieder dich!
Doch komm, du Mann, der heuchelnd triegt,
Komm nach, und sieh, wie tief sie liegt,
Die dir zur Lieb erblich!„ —

Die Lerche singt, der Morgen lacht,
Und hebt, in neubeseelter Pracht,
Sein Stralenhaupt empor.
Voll Furcht, vom Traumgesichte matt,
Hebt bebend von der Lagerstatt
Sich Lykas itzt empor.

Kaum seiner mächtig eilt er fort,
Eilt an den schaudervollen Ort,
Wo Myrtha ruht, und streckt —
Betäubt ermattet jeder Sinn —
Sich auf den grünen Rasen hin,
Der ihren Leichnam deckt;

Und dreymal weint er, voller Qual,
Und Myrtha's Name tönt dreymal
Durch alle Gräber her.
Er legt, indem er ihn noch ruft,
Die Wang an ihre kalte Gruft,
Und seufzt, und ist nicht mehr.

Eschenburg.



Damon und Jsmene.

Ach Damon, ach Jsmene!
Mein Herz ist weich!
Ach welche heisse Thräne
Wein ich um euch!
Von deinem Abentheuer,
Du schöne Braut!
Sing ich in meine Leyer,
Und weine laut.

Ach, er ist hin, Jsmene,
Dein Bräutigam,
Das zärtliche, das schöne,
Das treue Lamm!
Die Grösse deines Schmerzens
Begreift kein Sinn;
Der Abgott deines Herzens,
Ach, der ist hin!

Ihr waret alle beyde
Was wen'ge sind;
Er, deine Lust und Freude,
Und du sein Kind.
Den Scherz in Finsternissen
War't ihr gewohnt.
Ach, bey viel tausend Küssen
War nur der Mond!

Nun ist er weggenommen;
Und, ach, o Gram!
Er wird nicht wiederkommen,
Dein Bräutigam!
Er gieng in jene Fernen,
Ihn deckt kein Grab;
Er wandelt unter Sternen,
Und sieht herab!

In seiner letzten Stunde
War ich ihm nah,
Als ich in seiner Wunde
Den Tod schon sah.
Freund, sprach er, meine Schöne
Find ich einst dort!
Und, sterbend, war Ismene
Sein letztes Wort.

Man singt von seinem Tode
Nun weit und breit
In mancher Trauerode
Voll Herzeleid!
Der Held, der ihn, verliebet
In dich, erstach,
Ist auch, wie du, betrübet,
Sagt auch: ach, ach!

Er sieht mit bangem Leide
Sein Mordgewehr;
Hat, sagt er, keine Freude
Auf Erden mehr.
Blaß, wie ein Todtenschatten,
Nicht mehr ergrimmt,
Klagt er den treuen Gatten,
Den er dir nimmt.

Oft sieht er ihn bey Tage
So wie bey Nacht,
Springt auf, hört seine Klage,
Wenn er erwacht.
Ein winselndes Getöne
Läßt ihn nicht froh!
Ach, Mörder, ach, Ismene!
Stets ruft's ihn so.

Und du, ach du Getreue!
Du achtest nicht
Des Mörders späte Reue,
Und was er spricht.
Er raubte dir dein Leben
Und deine Lust;
Kannst du ihm das vergeben
In deiner Brust?

Ach nein, in deinem Herzen
Verewigt das
Dein Elend, deine Schmerzen,
Und deinen Haß.
Du lässest ihn nicht wieder
Vor dein Gesicht,
Und deine Klagelieder
Erhörst du nicht.

Verzehrt von deinem Jammer,
Gehüllt in Flor,
Bleibst du in deiner Kammer;
Ach komm hervor!
Komm wieder an die Sonne:
Wie gern bin ich
Dein Labsal, deine Wonne!
Komm, küsse mich!

Gleim.

Ariadne und Theseus.

Ich sing euch die Geschichte
Von Theseus Grausamkeit,
Von diesem Bösewichte
Kam Ariadnens Leid.
Den schönsten seidnen Faden
Gab ihm das gute Kind
Der bracht' ihn ohne Schaden
Aus Cretens Labyrinth.

Doch mehr noch, als ein Fädchen,
Gab sie dem theuren Mann.
Sie gab ihm was ein Mädchen
Nur immer geben kann.
Der Vater mag sich grämen,
Sie liebt den Theseus mehr,
Vergißt das Abschiednehmen
Und folgt ihm auf das Meer.

Schon neun und neunzig Schönen
Bracht' er um Ruh und Wohl,
Durch Ariadnens Thränen
Ward bald das Hundert voll;
Weh, weh dem Wüteriche,
Ihr Fluthen schlingt ihn ein!
Er ließ die Minnigliche
Auf einem Fels allein.

Als nun der Tag sie weckte,
Ach, als sie nun die Hand
Nach ihrem Theseus streckte,
Und keinen Theseus fand,
Wie ward ihr da, ihr Sterne!
Sie rief in ihrem Gram
Den, welcher einmal ferne,
So bald nicht wieder kam.

Sie fluchte dem Geschicke,
Zerriß das goldne Haar,
Das für des Frevlers Tücke
Nicht zu bestrafen war.
Sie schlägt bis zum Zerschmettern
Die weisse Brust, und schreckt
Das Heer von Liebesgöttern,
Das dort verborgen steckt.

Doch Bachus kommt, getragen
Von Fröhlichkeit und Scherz.
Er hemmt des Mädchens Klagen
Und tröstet ihren Schmerz.
O seht! ihr Blick wird heiter,
Der Gott war wohl gemacht,
Er siegt und nun ward weiter
An Theseus nicht gedacht.

Der Fabel folgt die Lehre,
So wie der Frau die Magd.
Ein Ding, bey meiner Ehre,
Das oft den Leser plagt.
Drum kurz, was ich erzählet,
Schließt diese Regel ein:
Wenn euch die Liebe quälet;
So heilet euch mit Wein.

Schiebeler.

Der blind gewordene Anton.

Erzittre vor dem Zorngerichte,
Das, Jüngling, auch dich treffen kann,
Und höre bessernd die Geschichte
Des blind gewordnen Anton an.

Er lebte zu den seltnen Zeiten,
Als Zevs noch mit den Menschen sprach,
Der Pferdefüßler manchen Leuten
Bald Schätze gab, bald Hälse brach.

Zur Zeit, da er, trotz Schloß und Riegel,
In Kammern schlich, und da gequält;
Und that, was zu dem Mann vom Hügel
*) Herr Rebhun, so wie folgt, erzählt.

„Als einst ins Bett ein Ehebrecher
„Zum Weibe seines Freundes kroch,
„Ward Satan schnell des Hahnreys Rächer,
„Und schlüpfte durch das Schlüsselloch.

*) In der Geschichte des Tom Jones im 12. Cap. des 8. Buches.

„Er faßt den Sünder bey den Haaren,
„Auf den er mit Gebrüll sich schmiß,
„Man sah durchs Schlüsselloch ihn fahren,
„Wo er in Lüften ihn zerriß.

„Noch steht dieß Haus, das schon so lange
„Kein Christenmensch bewohnen will!
„Gott sey uns gnädig! — mir wird bange„
Doch was macht Anton? — Rebhun, still!

Ums Herz Selindens, und um Seegen
Hört man ihn zum Olympus flehn.
Es soll, so rief ihm Zevs entgegen,
Doch nur um diesen Preis geschehn.

Wer untreu wird, Olymp und Hölle,
Stimmt in des Zevs Orakel ein:
Wer untreu wird, soll auf der Stelle
Blind! — Anton hör, blind soll er seyn!

Wer wird ein Auge gern verlieren?
Geschweige beyde? Warlich, nein!
Und er gelobt mit vielen Schwüren,
Selinden ewig treu zu seyn.

Wie, ewig? — ist sein Weib, Selinde
Stets reizend, jung, verliebt und neu?
Und welcher Mann ist seinem Kinde
Wol immer neu, und stark und treu?

Genug er schwur: Nur sie empfahe,
Mein Herz, das sonst kein Reiz entzückt:
Allein man rückt der Untreu nahe,
Je näher man der Ehe rückt.

Er hat Selinden kaum vier Wochen,
So — seht nur, wie wir Männer sind,
Ist Zevs verschmäht, der Eyd gebrochen,
Und unser armer Ehmann blind!

Wer will, mag hieraus sich erbauen:
Doch itzt sind die Orakel stumm.
Wir Männer liefen sonst — ihr Frauen,
Mit Gunst! — auch ihr lieft blind herum.

Löwen.

Die blinde Kuh.

Ein arger Poltergeist durchspückte
Ein altes Haus.
Um ihn nun zu verbannen, schickte
Man Zaubrer aus.
„Ach! sprach der Geist: ich baute Schlösser
„Auf Weibertreu':
„Doch meine Frau verstand es besser,
„Und lebte frey!

„Ist nun ein Weib, die ihrem Bunde
„Getreu blieb, hier;
„So schickt sie, um die zwölfte Stunde
„Der Nacht, zu mir.
„Ich will ihr grosse Schätze geben;
„Doch blieb sies nicht:
„So räch ich auch an ihrem Leben,
„Der Weiber Pflicht!„

Ein jeder Ehmann sprang für Freude,
Dreymal empor:
Und schlug sein eignes Weib, zum Neide
Des andern, vor.
Man stritt sich lange hin und wieder,
Mit großem Zank;
Dieß schlug den Weibern in die Glieder,
Sie wurden krank.

Allein ein Mann hüllt sich geschwinde
Die Augen ein:
„Versteckt euch! sprach er: die ich finde,
„Die muß es seyn!„
Den guten Bannern der Gespenster
Ward ziemlich warm.
Der Mann gieng aus — durch Thür und Fenster
Zerstübt der Schwarm! —

Sein eignes Weibchen, das mit Drängen
Man überrascht,
Blieb an dem Fensterstocke hängen,
Und ward erhascht.
Erst kurze vierzehn Tage hatte
Sie ihren Mann.
Doch einmal haschte sie der Gatte —
Sie muste dran.

Man führt sie kühn bis zu der Stelle.
　　Hier bleibt sie stehn;
Und will um Himmel und um Hölle
　　Nicht weiter gehn.
Man mag es wie man will versuchen,
　　Sie geht nicht fort.
Der Ehmann schimpft, die Vettern fluchen, —
　　Sie geht nicht fort.

Die Männer fangen an zu weinen.
　　Für Wehmuth stumm,
Kehrt jeder, zu den lieben Seinen,
　　Geduldig um.
Der arge Poltergeist bewachte
　　Sein Haus in Ruh.
Der Enkel hört' es, und erdachte
　　Die blinde Kuh.

Michaelis.

Honesta.

Honesta.

Der Teufel kam vor vielen Jahren
Der Menschen Zustand zu erfahren
Herauf in einem ird'schen Leib.
Er schafte, wie die Menschenkinder,
Sich Haus und Hof und Schaf' und Rinder,
Er nahm sich gar ein Weib.

Honesta hieß die junge Schöne.
Oft schwoll auf ihrem Kopf die Mähne,
Und Wuth und Herrschsucht warf ihr Blick.
Sie trieb den Teufel recht zu paaren.
Wie sehnt er nicht zu seinen Schaaren,
Zur Hölle sich zurück.

Sie ließ ihm niemals, niemals Friede.
Zuletzt ward er des Streitens müde
Und schlich im Stillen sich davon,
Und fuhr, als er sich weggestohlen,
Von seinem Schmerz sich zu erholen,
In einen Musensohn.

Hier konnt er recht nach Wunsch regieren,
Er schrieb Satyren auf Satyren,
Voll Rachsucht, Neid und Menschenhaß.
Man strebt umsonst ihn zu beschwören.
Der Teufel läßt sich nicht bethören
Und quält den Dichter baß.

Da kam mit Paucken und Trompeten
Ein Arzt zur Wohnung des Poeten;
Der Teufel fragt: Wer pocht ans Haus?
Der Arzt spricht lächelnd: Eine Dame,
Jung, schön, Honesta ist ihr Name.
Gleich zog der Teufel aus.

Schiebeler.

Junker Veit.

Ein Kind von achtzehn Jahren,
Schön wie ein Frühlingstag,
Unschuldig, unerfahren,
Wie man gefallen mag,
Begegnete, kein Mensch gieng mit,
Dem gnäd'gen Junker, welcher ritt.

Er hielt, und stieg gar eben,
Wie er es oft gethan,
Von seinem Fuchs. Mit Beben
Sah sie den goldnen Mann.
„Küß mich!„ Aus Ehrfurcht für den Stern,
Rief sie: Gern, gnäd'ger Junker, gern!

Doch sagt ihr Blick: Entschließe
Dich ja nicht. — „Gutes Kind!
„Um einen deiner Küsse
„Mach ich dein Glück geschwind.
„Nimm diesen Ring! Reizt er dich nicht?„
Sie sieht ihn lächelnd an, und spricht:

Mein

Mein Bruder, müßt ihr wissen,
Ist in dem Thal uns nah.
Ach, säh er mich euch küssen,
Gleich sagt' ers dem Papa.
Besteigt, damit es nicht geschieht,
Den Hügel. Fort, eh er uns sieht!

Er gafft mit weiten Blicken:
Es war ein einz'ger Sprung,
Mit dem sie auf den Rücken
Von Junkers Fuchs sich schwung.
Lebt wohl, mein Junker! Habt mich lieb!
Sie ritt davon, der Junker blieb.

Dieß, Mädchen, dient zur Lehre,
Wie man Verführer prellt,
Und Jungferschaft und Ehre,
Wenn man nur will, erhält.
Doch ritten wohl zu unsrer Zeit
Die guten Kinder nicht so weit.

Löwen.

Alcindor.

Ihr, die ihr lange Zepter führt,
Monarchen in der Schule!
Vernehmt mein warnend Lied und bebt
Auf eurer Herrschaft Stuhle.
Glaubt mir, die Tugend kommt uns nicht
Durch Wunden und durch Beulen.
Auf keiner Birke wächst die Kraft,
Uns Weisheit mitzutheilen.

Ach läg im Leder und im Holz
Ein Talismann verborgen,
Ich kehrte selbst zu euch zurück,
Viel lieber heut als morgen.
Ich böt' euch beyde Hände dar
Und das Gesicht daneben;
Ihr würdet mir den Unterricht
Von ganzen Herzen geben.

Allein

Allein ich bin für jede Müh
Gehorsamst euch verbunden.
Wir sehn einander niemals mehr:
Ich weiß, was ich empfunden.
Hört, aber kommt mir nicht zu nah,
Was meine Muse singet.
Erkennt, welch eine schöne Frucht
Unmäß'ge Strenge bringet.

Alcindor war ein muntres Kind,
Das dreyzehn Sommer zählte,
Den ein Pedant von eurer Art
Zu ganzen Tagen quälte.
Bald ließ ein Fußstoß, bald ein Stock
Ihn seine Fehler merken,
Und bald ein Schlag auf seinen Kopf
Mit Ciceronis Werken.

O Tullius, o grosser Mann,
Nie konntest du vermuthen,
Bey deinen Schriften würden einst
So viele Nasen bluten.
Terenz, nie hattest du gedacht,
Daß man bey deinen Scenen
Einst andre Thränen fliessen säh,
Als angenehme Thränen.

Das Kind verwünschte das Latein,
Und Roms erhabne Geister;
Sie sammt und sonders schienen ihm
Tyrannen, wie sein Meister.
Sein kleines Herz empörte sich
Mit stetem Widerwillen,
Und er entschloß sich, kein Gebot
Des Wütrichs zu erfüllen.

An einem Tage, da er nun
Sein Thema lesen sollte,
Entfernt' er sich, als hört' er nicht,
Was sein Beherrscher wollte.
Der Lehrer beißt mit reger Wuth,
Die Zähne vest zusammen,
Sinnt unerhörter Strafe nach
Und zeigt im Auge Flammen.

Der Teufel, der uns stets verfolgt
Mit Netzen und mit Schlingen,
Und in die schwarzen Fäuste klopft,
Wenn wir die Hände ringen,
Der Böse haucht den Schulfuchs an,
Ihn stärker zu entzünden,
Und läßt ihn bald für seinen Zorn
Ein neues Werkzeug finden.

Er selber lenkte jene Hand,
Daß sie gewisser träfe.
Der Schulfuchs wirft sein Dintenfaß
Dem Knaben in die Schläfe.
Er sinkt, der Arme sinkt dahin
Und stirbt zur selben Stunde,
Und auf die Mauren sprützt das Blut
Aus seiner tiefen Wunde.

Ach! dieses Blut ist noch zu schaun,
Der spätsten Zeit zum Schrecken.
Kein Pinsel in des Künstlers Hand
Vermag es zu bedecken.
Noch schwebet dort des Knaben Geist,
Wie Ammen uns versichern,
Zupft den Magister an dem Ohr
Und lärmet mit den Büchern.

Er soll sich in der Schüler Zahl
Bey hellem Tage mischen,
Und von der schwarzen Tafel oft
Das Verbum Tůpto wischen.
Ach, ihr Pedanten, lasset euch
Durch dieses Beyspiel rühren:
Wenn euch Bewegung nöthig thut,
So, bitt' ich, geht spatzieren.

Schiebeler.

Junker Hanns aus Schwaben.

Ein Junker aus dem Schwabenland
Kauft mit des Vaters Willen
Ein Fähnlein; im Soldatenstand
Der Ehre Durst zu stillen.

Die Post erscholl: Der Krieg ist nah:
Hanns, den sein Geld belebte,
Zog hin; es schrie die Frau Mama,
Das Fräulein Schwester bebte.

Bey seines Kreises Contingent
Stieg er zum Lieutnant plötzlich;
Und prügelte, beym Element!
Den Musquetier entsetzlich.

Nach Sachsen gieng der Schneckenzug,
Den Helden Fritz zu schauen.
Doch ihm, und manchem Schwaben schlug
Das Herz vor Furcht und Grauen.

Bekannter ist die grosse Schlacht,
Als daß ich sie beschreibe.
Hanns rief: Halt! richtet euch! gebt Acht!
Und habet Herz im Leibe!

Klein war dieß Herz! sie wurden taub
Bey Müllers Höllenschlünden,
Sie zitterten wie Espenlaub,
Und flohn nach Roßbachs Gründen.

Da kam ein tapfrer Todtenkopf
Dem Schwaben auf die Hacken;
Er spaltete des Junkers Zopf,
Und schlitzt' ihm beyde Backen.

Schießt rief er, Kinder, schießt nicht mehr,
Sonst sterbt ihr sonder Zweifel!
Und zitternd warfen sie Gewehr
Und Schnapsack zu dem Teufel.

Die Helden liefen, blutend lief
Ihr Lieutnant in der Mitten.
Der Zopf war fort, das Maul hieng schief,
Der Backe war zerschnitten.

Er kam, Gott und den Preussen Dank!
Noch mit geraden Beinen,
Als die Mama gleich Caffee trank,
Zu den geliebten Seinen.

Ach, Hännschen! rief ihr blasser Mund,
Ach! war der Schwester Schreyen!
Es heulten Wind- und Hünerhund,
Französinn und Lakayen.

Der Vater schrie: schon wieder da!
Wie, Junge! so zerfetzet?
Just wie bey Bender damals! — ja,
Was rechts ward ich zerfetzet!

Zehn Türken hieben auf mich ein,
Es zeigens meine Wunden,
Und spät erst wurden Kopf und Bein
Von Christen mir verbunden.

Den Hieb hielt auf mein dickes Haar,
Hier, übern Auge diesen
Gab mir ein Hund, ein Janitschar,
Ich hätt' ihn mögen spießen!

Benarbt, Fritz, hab ich dich erst lieb,
Sonst wünscht' ich voller Hitze,
Dem Todtenkopf, der dich zerhieb,
Cartätschen vor die Mütze.

Pfui, was wird Fräulein Rosamund
Zu dem Gesichte sagen!
Wird deine Tante wohl itzund
Sie dir zu geben wagen?

So klagt die gnädige Mama.
Nehmt, Mütter! es zu Herzen,
Das Glück der theuren Söhne ja
Nicht selber zu verscherzen.

Nicht für den Staat, auch nicht fürs Feld
Muß euer Söhnchen lernen.
Wißt: euer Dorf ist ihm die Welt,
Sollt' er sich draus entfernen?

Was soll sich Fritzchen mit Latein
Den schwachen Kopf zerbrechen;
Lernt er zur Noth nur etwas fein
Französisch radebrechen.

Schläft euer Junkerchen gesund,
Wenn er, wie sichs gebühret,
Die Bauern und den Hünerhund
Nur meisterlich dreßiret.

Ein Held zu seyn, erfordert Muth,
Und kostet oft das Leben:
Doch, dürstet euren Sohn nach Blut;
Ihr könnt ihm Nahrung geben.

Er hetze manches wilde Schwein,
Mag Rehen Netze stellen,
Hol im Galopp den Hasen ein,
Und lerne Füchse prellen.

Doch, soll er ja auf kurze Frist
Vom Hause sich entfernen:
So schickt ihn an den Hof; und wißt,
Dort kann er Mores lernen.

Hofdamen zeigen ihm die Spur
Galant= und feiner Sitten:
Denn hier wird von der Landfigur
Kein Ueberrest gelitten.

Drum, gnäd'ge Mütter, denket ja
Weit adlicher und grösser;
Sonst gehts, wie Hansens Frau Mama,
Euch allen auch nicht besser.

Löwen.

Abentheuer
des Herrn Schout by Nacht Cornelius van der Tyt von ihm selbst erzählt.

Mein Herr! in sechzig Jahren
Hab ich sehr viel erfahren.
Was Wunder mir geschehen
Ist mir nicht anzusehen.
Ich Pater, Schout by Nacht, und Wirth,
Bin dreißig Jahr herum geirrt.

Zu Wasser und zu Lande
Hab ich in manchem Stande
Viel Unglück dulden müssen.
Ich weiß nicht, ob sie wissen,
Daß ich und meine Perserinn
Im Wallfischbauch gewesen bin?

Nach sechszehn Kriegeszügen,
Und noch nicht mindern Siegen,
Mußt ich, trotz meinen Thaten,
In Sclaverey gerathen.
Ach! aber da verliebte sich
Die schönste Perserinn in mich.

Kaum kenn ich sie zwölf Tage
Da küß ich sie und frage:
Du Stern der Perserinnen,
Willst du mit mir entrinnen?
So steif ich ihr ins Auge sah,
So munter war die Antwort: Ja.

Drauf nahm sie mir die Ketten,
Und sprach: Wenn, uns zu retten,
Doch auf dem wilden Meere
Nur eine Gondel wäre!
Und, als ich nach dem Ufer sah,
Da war, huy! eine Gondel da.

Ich zeigte zwölf Zechinen
Dem Schiffer, uns zu dienen;
Er bat uns, einzusteigen,
Und sprach, nach öftern Neigen:
Geh, Gondel, geh an deinen Ort!
Die Gondel gieng, wir schwammen fort,

Und sahn, bey hellem Himmel,
Das fröliche Getümmel
Der scherzenden Delphinen,
Und Meerpferd unter ihnen,
Und kamen, eh wirs uns versahn,
In jenen Hafen glücklich an.

Hier durften wir der süssen
Versäumten Ruh geniessen.
Erkänntniß zu vermeiden,
Rieth ich, uns umzukleiden.
Schnell gieng mein Kleid auf ihren Leib,
Sie war ein Mann, und ich ein Weib.

In diesem Weiberstande
Sah ich nicht weit vom Strande,
Bald einen Persen stehen,
Und immer nach mir sehen.
Da nahm mich Furcht und Schrecken ein;
Du kannst, dacht ich, verrathen seyn.

Ein Mann, der freundlich lachte,
Kam, als ich dieses dachte,
Und nach dem Perser sahe,
Uns seitwärts rudernd nahe,
Der sprach mit freyer Redlichkeit,
Wie einer, den ein Gast erfreut.

Sie werden sehr gebeten,
Zu mir an Bord zu treten;
Wir woll'n ein wenig speisen,
Und dann gleich weiter reisen.
Ich bin, sprach er, an dessen statt,
Der sie hieher geschiffet hat.

Schnell flohen unsre Blicke
Bald vorwärts, bald zurücke:
Es war, ach welch ein Schrecken!
Der Mann nicht zu entdecken.
Mein Herr, wir sagten nicht ein Wort,
Und zitternd traten wir an Bord.

Als wir beym Tische sassen,
Uns umsahn, wenig assen,
Da sprach der Wirth: Sie essen!
Ihr Schiffer sey vergessen!
Verbannen sie nur Furcht und Gram,
Ich bringe sie nach Amsterdam.

Vor Furcht, und auch vor Freude,
Verstummeten wir Beyde,
Und keiner wollte wagen,
Den Wirth etwas zu fragen.
Mein Herr! es kann nicht anders seyn;
Es muß ein Geist gewesen seyn.

Nach eingenommner Speise,
Beym Antritt unsrer Reise,
Bat ich den Gott der Winde:
Ach wehe doch gelinde!
Sey mir und meinem Mädchen gut,
Und mache, daß der Sturmwind ruht!

Drauf schwamm das Schiff vom Lande,
Gemach wich es dem Strande,
Der Tag war schön und helle,
Es schwiegen Sturm und Welle:
Doch eh sichs Mann und Schiff versah,
War Blitz, und Sturm, und Welle da.

Pechschwarze Wolken krachten,
Und heisse Blitze machten
Um Mann und Schiff und Welle
Das dicke Dunkel helle,
Als sollten wir, bey Angst und Flehn,
Den nahen Tod noch besser sehn.

Wir fuhren auf der Welle
Zum Himmel und zur Hölle.
Bald war das Schiff vom Toben
Der Fluthen aufgehoben,
Bald blöckete des Meeres Schlund,
Dann stürzt es wieder auf den Grund.

Ach, rief ich laut voll Schrecken,
Nun wird uns Wasser decken!
Ach Kind! daß ich im Grabe
Dich noch im Armen habe,
Wünsch ich mir einen Wallfischbauch!
Mein Mädchen sprach: Den wünsch ich auch!

Schnell kam in Wasserwogen
Ein Wallfisch angeflogen,
Und wattet' in der Tiefe
Recht unter unserm Schiffe,
Das, als er's dreymal umgewandt,
Auf seinem Rücken stille stand.

Ach, sprach ich ganz verstöret,
Der Wallfisch hat gehöret
Was wir gewünschet haben,
Nun wird er uns begraben.
Verschling uns, Wallfisch! sprach mein Schatz,
Ist auch in dir für zweene Platz?

Mein Herz fieng an zu pochen;
Denn, kaum war es gesprochen,
So schien, bey Wellenschlägen,
Der Wallfisch sich zu regen,
Und plötzlich stürzt er Schiff und Last,
Und in dem Meere stach der Mast.

Ich und das Mädchen schwammen,
Nicht weit davon, beysammen!
Da kam auf uns, mit Flossen,
Der Wallfisch los geschossen.
Ach! fieng das Mädchen an zu schreyn:
Auf einmal schlang er uns hinein.

Weil wir nun in dem Magen
Nicht allzusanfte lagen,
So mußt ich oft mich regen,
Und mich zurechte legen,
Und das geliebte Mädchen auch
Auf ihrem Bett im Wallfischbauch.

Dies Regen und dies Lärmen
Mag, Magen und Gedärmen,
Worinn er uns begraben,
Nicht angestanden haben,
Drum drang er uns, o großes Glück!
Bald wieder durch den Schlund zurück.

Ich hielt, das war das Beste,
Mein liebes Mädchen veste;
Drum wards mit mir verschlungen,
Und auch heraus gedrungen.
Ich hielt es noch vest an der Hand,
Und lag bey Amsterdam im Sand.

Gleim.

Graf Ludewig von Gleichen.

Graf Ludwig, seines Dorfes Lust,
Und jung an Muth und Kräften,
Ließ sich auf seine fromme Brust
Ein wollnes Kreuzchen heften,
Zu retten das gelobte Land
Aus wilder Saracenen Hand.

Sein halbes Dorf begleitet ihn,
Ihr Christenblut zu wagen;
Nun wird kein Muselmann entfliehn!
Nach vielen trüben Tagen
Kömmt Ludwig an, er betet, ficht,
Und — schlägt die Saracenen nicht.

Er wird gefangen, Fessel küßt
Der arme Graf von Gleichen!
Er muß, so gut er Graf auch ist,
Doch seinem Schicksal weichen.
In Sultans Garten muß, o Pein!
Der Graf ein Gärtnerbursche seyn.

Doch was geschieht? Des Sultans Kind
Verliebt sich; will den Sclaven
Erretten; aber erst geschwind
Erobert seyn vom Grafen;
Und dann ihm folgen, und ihn freyn. —
Hiezu sprach Ludwig doch nicht nein?

Ich bin, so rief der fromme Graf,
Vermählt, und habe Kinder.
O, schrie die Türkinn: schöner Sclav!
Drum lieb ich dich nicht minder:
Denn mein Gesetz erlaubt dem Mann,
Daß er zwey Weiber nehmen kann.

Der Graf bedenkt sich doch wohl nicht?
Wenn man des Sultans Glauben
Nicht stürzen kann; da ist es Pflicht,
Die Tochter ihm zu rauben.
Und Gründe giebts im Ueberfluß,
Wo das Gewissen schweigen muß.

Zum Glück fällt ihm die Wahrheit ein:
Der Himmel ist ja gnädig!
O Trost genug! Er schifft sich ein,
Und seegelt nach Venedig;
Und kömmt durch Wind und Steuermann
Mit ihr in seiner Grafschaft an.

Allein zuvor gieng er nach Rom,
Wo Pabst Gregor regierte,
Und Aberglaube vor den Thron
Die Ablaßkrämer führte:
Hier küßte Ludwig wie man soll,
Gregors Pantoffel andachtsvoll.

Der heil'ge Vater willigt drein:
Zwey Weiber sich zu nehmen.
Wie würde, wär dieß allgemein,
Sich manches Weibchen grämen!
Doch wett ich auch, es hielt kein Mann
Zu Rom um solchen Ablaß an.

Zur ersten Frau kam nun geschwind
Der Graf mit seiner zwoten,
Der, und man weis, wie Weiber sind,
List, Gift und Dolche drohten.
Doch, Wunder! wie erklärt man dich?
Die beyden Weiber liebten sich.

Sie theilten, Beyspiel seltner Zeit!
Wenn es doch Folgen hätte!
Sie theilten ihre Zärtlichkeit
Gern mit des Grafen Bette.
Dieß Bett, durch solch ein Wunder groß,
Steht noch zu Gleichen auf den Schloß.

Weil alles stirbt; so starben auch
Der Graf und seine Weiber;
Ein Grab umschloß nach altem Brauch
Die drey entseelten Leiber.
Dieß alles, sammt des Grafen Ruhm,
Lehrt Erfurts Epitaphium.

Löwen.

Pygma-

Pygmalion.

In Cypern war vorzeiten
Ein Mann, der hieß Pygmalion;
Im Schooß der Einsamkeiten
Sprach er der Liebe Hohn.

Er macht vor Langerweile,
In seinem stillen Aufenthalt,
Aus Marmor eine Säule
Von weiblicher Gestalt.

Schön war es, wie Cythere,
Dies Werk von seiner Meisterhand;
Schön, wie sie aus dem Meere
Getreten an das Land.

Er hielt oft ganze Stunden
Das allerliebste Marmorbild
Mit heissem Arm umwunden,
Von neuem Trieb erfüllt.

Mit glühendem Gesichte
Starrt ers zu ganzen Tagen an,
Wie seines Witzes Früchte
Ein junger Versemann.

Er ruft: Verzeih, verzeihe
Cupido meinen Irrthum mir;
Mein ganzes Herz voll Reue,
Gott Amor, huldigt dir.

Ach dir ist alles möglich,
Hauch einen Geist in diesen Stein!
So ruft der Künstler kläglich;
Wird Amor grausam seyn?

Der Gott läßt sich bewegen,
Und von der Fackel, die er schwingt,
Stürzt schnell ein Flammenregen,
Der durch den Marmor dringt.

In jedes Glied strömt Leben;
Die Augen öffnen sich, die Brust
Beginnt schon sich zu heben.
Was gleicht des Künstlers Lust?

Er führt die junge Schöne
Vom Postament, auf dem sie stand.
Mit mancher Freudenthräne
Küßt er ihr Mund und Hand.

O! Wie aus seinen Zügen
Des Herzens mächt'ge Wonne spricht!
Er giebt ihr im Vergnügen
Den ersten Unterricht.

Wenn stets dich zu erhöhen
Mein Herz, Gott Amor, eifrig war;
So fleuch itzt auf mein Flehen
Zur Stadt, die mich gebahr.

Statüen wirst du finden,
So schöne macht ein Künstler nie.
O Vater vom Empfinden!
Hauch zu! so leben sie.

Schiebeler.

Ende eines geplagten Ehemannes.

Ach, hört mit Furcht und Grauen,
Ihr guten Männer, an,
Wozu die Wuth der Frauen
Euch alle reizen kann.

Glaubt nicht, daß ihr auf Erden
Stets euren Himmel habt,
Wenn euch bey viel Beschwerden
Der Kuß der Schönen labt.

Quält in dem Weltgetümmel
Den Mann des Ehstands Pflicht;
So glaubt, der gute Himmel
Schloß seine Ehe nicht;

So glaubt, er kaufte theuer
Den kurzen Zeitvertreib;
So glaubt, zum Fegefeuer
Ward ihm sein liebes Weib.

In Eheprüfungsstunden
Hat mancher Hahnrey oft
Beym Trost, den er empfunden,
Auf Rache mit gehofft.

Er dacht an seine Brüder,
Und an der Ehe Lauf,
Und setzte manchem wieder
Zwölfend'ge Hörner auf.

Drum nehmt, geplagte Männer,
Geduld und Tröstung wahr:
Zankt eure Frau im Jenner;
Zankt ihr im Februar.

Hat sie im März von Ränken
Das starre Köpfchen voll;
Greift im April zu Schwänken
Und macht im May sie toll.

So standhaft wechselt immer.
Merkt diesen kurzen Rath:
Thut nie, was einsten schlimmer
Ein armer Ehmann that.

Er, der bey grauen Haaren
Ein rasches Mädchen nahm,
Und nunmehr schnell erfahren,
Wie man zu Hörnern kam;

Er glaubte, da zur Rache
Sein Alter ihn gelähmt,
Es sey sein schöner Drache
Durch Schmeicheln leicht gezähmt.

Allein, wie grimmig flogen
Nicht oft dem armen Tropf,
Der schrecklich sich betrogen,
Die Schlüssel nach dem Kopf.

Sie droht', er mußte fliegen,
Und kommen, wenn sie rief,
Und untern Stuhle kriechen,
Saß ihr das Kopfzeug schief.

Zehn scharfe Nägel fuhren
Ihm öfters durch den Bart,
Und hinterließen Spuren
Von ihrer Gegenwart.

Einst, schrecklich ists zu sagen!
Wollt' er das erstemal
Zu widersprechen wagen,
Da sah er seine Quaal.

Mir, rief sie: mir zu wehren!
Und ich, ich schwiege still?
Dein Wunder sollst du hören.
Ein Wort ist gnug: ich will!

Schon flammten ihre Blicke;
Ein Wörtchen sprach er nur,
Als schnell in die Perüque
Glas und Pantoffel fuhr.

Er schwieg, und lief verzaget
Fünf Treppen unters Dach;
Da hat er viel geklaget. —
Ihr Brüder! klagt ihm nach!

„Ach, ist ein Mann auf Erden
„Wohl so geplagt als du?
„Erst muß ich Hahnrey werden,
„Dann Prügel noch dazu!„

Er dachte drauf mit Schmerzen
An alle seine Noth,
Und fühlte Wuth im Herzen,
Und knirscht', und rief den Tod.

Der Tod, der ungebeten
Oft kömmt mit Ungestüm,
Kroch doch in diesen Nöthen
Nicht unters Dach zu ihm.

Und weil er nicht gekommen,
So hat, verzweiflungsvoll,
Er den Entschluß genommen,
Den keiner nehmen soll.

„Der, welcher sich erhenket,
„Schloß er, fühlt kurze Pein.
„Mein Weib, wenn mans bedenket,
„Wird stets mein Henker seyn.

„Was acht ich denn der Quaalen
„Von einem Augenblick?
„Da schon zu tausendmalen —
„Komm her, geliebter Strick!„

Es war der letzte Jenner
Als sich der Geck erhieng,
Und für geplagte Männer
Die Märtrerkron empfieng.

Löwen.

Leichencarmen.

Herr Jost ist todt, der reiche Mann:
Wär er nicht reich gewesen;
Wir würden, falls ich rathen kann,
Auf ihn kein Carmen lesen.
Sein hocherleuchteter Papa
Pflag ihn oft selbst zu wiegen;
Die tugendvolle Frau Mama
Erzog ihn mit Vergnügen.

Er war ein rechter Springinsfeld
Im ersten bunten Kleide,
Und ward daher der jungen Welt
Und auch der Muhmen Freude.
Nur sieben Jahre war er alt,
Da wußt er fast zu lesen;
Und hieraus sieht ein jeder bald,
Wie klug das Kind gewesen.

Man hielte seiner Jugend zart
Wohl zehn Informatores:
Sie lehrten ihn, nach mancher Art,
Die Sprachen und die Mores.
Es lernte Jost ohn Unterlaß,
Daß ihm der Kopf fast rauchte:
Kein Mutterkind studirte baß
Was es zu wissen brauchte.

Da eilt er mit der jungen Magd
In manche Classen eben,
Und führte mit ihr, unverzagt,
Ein exemplarisch Leben.
Er glich dem edlen Gartenklee,
Der zeitig aufwärts steiget,
Und nicht der trägen Aloe,
Die späte Blühten zeiget.

Doch, weil er viel zu sinnreich war,
Um nur gelehrt zu werden;
So riß ihn bald der Aeltern Paar
Aus allen Schulbeschwerden.
Sie sagten: Sohn! Seyd unser Trost!
Vermehrt, was wir erworben!
Dann seyd ihr nicht der erste Jost,
Der reich und stolz verstorben.

Sogleich vergieng ihm aller Dunst
Lateinscher alten Sprüche.
Er faßte durch die Rechenkunst
Die allerschwersten Brüche.
O Einmal Eins! dich sah er ein,
So wie ein rechter Falke.
Durch Handlung wirst du glücklich seyn,
Verkündigt ihm Herr Halke.

Johannes Halke hatte Recht:
Wer prophezeyt behender?
Die ihr mir etwa widersprecht,
Lest den Naturcalender!
Seht, seht auf unsern Ehrenmann,
Den wir so schön begraben;
Wer sonst kein Beyspiel haben kann,
Wird es an diesem haben!

Der Wohlerblaßte gieng auch, traun!
Auf nicht zu lange Reisen;
Theils um die Fremde zu beschaun,
Theils um sich ihr zu weisen.
In Frankreich war er ein Baron,
In Holland Heer van Josten,
Und zeigte seines Vaters Sohn
In Süden, Westen, Osten.

Er

Er kannte wirklich weit und breit
Geheime Staatsintrigues,
Und wußte ganz genau die Zeit
Des dreißigjährgen Krieges.
Herr Jost bewies, als Knabe schon,
Bey vier Zusammenkünften,
Der Sechste Carl sey nicht ein Sohn
Von Kaiser Carl dem Fünften.

Er kam zurück und ließ sich sehn,
Wo man ihn sehen sollte.
Nun hieß er jedem klug und schön,
Der ihn so nennen wollte.
Doch rieth man ihm mit gutem Fug
Den ritterlichen Degen,
Den er an seiner Seite trug,
Nur Sonntags anzulegen.

Das Werk der Handlung wohlgemuth
Ward nun von ihm begriffen.
Ihm träumte nur von Geld und Gut,
Von Frachten und von Schiffen.
Gelehrte sucht er weiter nicht,
Als etwa bey Processen;
Sonst macht' er ihnen ein Gesicht,
Als wollt' er alle fressen.

Der Reichentschlafne wollte drauf
Sich doppelt reich durch Ehen,
Ja sich und seinen Lebenslauf
In echten Erben sehen.
Madame starb ihm plötzlich ab,
Eh er die andre freyte;
Die dritte, die sein Geld ihm gab,
Beerdiget ihn heute.

Als Trauermann folgt sein Herr Sohn
Mit Ellen-langem Flohre;
Und vor ihm singt die Schule schon
In dem gewohnten Chore.
Der schwarzen Mäntel lange Zahl
Begleitet ihn bey Paaren;
Er stirbt, doch nur ein einzigmal,
Die Kosten zu ersparen.

Hagedorn.

Pan und Syrinx.

Die Zierde der Arkaderflur,
Der Nymphen Stolz, Dianens Wonne
War Syrinx, die den Keuschheitsschwur
Getreuer hielt, als eine Nonne.

Ihr folgt ein ganzes Faunenheer;
Doch wahrlich! nur mit schlechtem Glücke.
Die Satyrs seufzten um sie her;
Doch Syrinx jagte sie zurücke.

Mit scharfen Pfeil verfolgte sie,
Durch Berg und Thal, durch Sumpf und Flüsse,
Die Hirsch und Rehe spät und früh;
Beflügelt schienen ihre Füsse.

Einst traf der Schäfergott sie an.
Er glüht von zärtlichem Verlangen,
Und ruft: Laß, Nymphe, dich vom Pan,
Laß, schönste Nymphe, dich umfangen!

Die Augen von ihm abgewandt,
Flieht sie, und will ihn nicht erhören.
Bis an des sanften Ladons Strand
Folgt ihr der Gott mit Flehn und Zähren.

Sie ruft zu ihrer Schwestern Chor
Daß sie ihr eiligst Hülfe sende.
Der Gott greift zu, und Schilf und Rohr
Erfüllen ihm die regen Hände.

So sieht im Traum ein Harpagon
Von Gold und Silber eine Mine,
Und hält, wenn nun sein Traum entflohn,
Statt Goldes, seine Bettgardine.

Der Gott erschrickt. Bestürzt und bleich
Sinkt er am Ufer trostlos nieder,
Ein leises Ach, dem seinen gleich,
Erschallet aus dem Schilfe wieder.

Pan horcht mit aufmerksamen Ohr,
Entzückt von nie vernommnen Tönen.
Zur Flöte bildet er das Rohr,
Und spielt sein Leid auf seiner Schönen.

Schiebeler.

Hannß Robert

erzählt von Ma Bonne.

Es lieget tief in Schwabenland
Ein alt verwüstet Schloß;
Durch Spuckereyen itzt bekannt,
Und sonst durch Rauben groß.
Es war, so lehrt die Chronik dich —
„Wie graut vor Spuckereyen mich,
„Ma Bonne!

Es war im zehnten Seculo
Ein jeder Edelmann
Zugleich ein Gauner; eben so,
Wie einst Lips Tullian,
Der ritterlich das Land durchstrich.
„Vor Ritter Lipsen fürcht ich mich,
„Ma Bonne!

Hör

Hör weiter an: zu reisen war
Um diese Zeit kein Spaß.
Der ärmste Pilgrim lief Gefahr;
Und mancher biß ins Gras,
Wenn er dem Räuber nicht entwich.
„Ein armer Pilgrim jammert mich,
„Ma Bonne!

Und es begab sich, das einmal,
Als noch das Faustrecht galt,
Das manchen Sohn der Mutter stahl;
Durch räubrische Gewalt
Ein junger Schwabe hier erblich.
„Erstach der arme Schwabe sich?
„Ma Bonne!

Er kam zehn Feldwegs über Land,
Versehn mit Schild und Speer,
Vom gnädigen Papa versand,
Die Braut zu holen her.
Doch, Himmel! was ereignet sich!
„Die Ritter lieb ich so wie mich,
„Ma Bonne!

Vorbey mußt er ein gräflich Schloß;
Schnell sprengt des Schlosses Graf
Auf ihn mit schwerer Lanze los,
Die, welch ein Glück! nicht traf.
Ach, schone! ruft der Junker, mich!
„Ein Glück, daß er der Lanz' entwich,
„Ma Bonne!

Es schickt zur Fräulein Adelheit
Mein gnädiger Papa
Mich, seinen Sohn, Hannß Robert: Heut
Hol ich ihr Herz, ihr Ja.
Ha! ruft der Graf: Sie wär für dich?
„Wie dauert Hännßchen Robert mich!
„Ma Bonne!

Stirb Hund! — Doch, nein, damit ihrs wißt,
So roh sprach nicht der Graf.
Er sprach: Wenn du ein Ritter bist,
Und sie verdienst; nun, brav!
Erwirb sie dir, und wehre dich.
„Ach, wehrte nur der Ritter sich,
„Ma Bonne!

Gesagt,

Gesagt, gethan: Sanct Jürgen gleich
Focht jeder Riesen Arm.
Ein Hieb schickt in das Schattenreich
Den Junker noch ganz warm.
O Braut, welch eine Post für dich!
„Um Junker Robert wein auch ich,
„Ma Bonne!

Sein Gaul, wie man leicht denken wird,
Kehrt um, kömmt dieses mal,
Allein, und ohne, daß er irrt,
In seines Junkers Stall.
Doch, wie entsetzt der Alte sich!
„Der gute Alte dauert mich,
„Ma Bonne!

Er nahm, so bald er es erfuhr,
Und er erfuhr es bald,
Sein mächtig Schwerdt, saß auf, und schwur:
Noch heute sey er kalt!
Kalt! schrie sein ganzes Dorf, durch dich!
„Ein Dorf in Aufruhr schrecket mich,
„Ma Bonne!

Als Amazoninn kam zugleich
Die Braut des Robert an.
Du giengst, schrie sie, ins Schattenreich,
Mein Robert! nur voran.
Ich folge dir und räche dich.
„Ach, nun ersticht das Fräulein sich!
„Ma Bonne!

Der Streit hub an, und Roberts Heer
Schleift alles, schreyt: Triumph!
Ein Schwab; es giebt der Schwaben mehr,
Mäht von des Grafen Rumpf
Des Grafen Kopf mit einem Strich!
„Vor diesem Kopfe schauert mich!
„Ma Bonne!

Es kam noch, denn die Mordgeschicht
Verlör sonst ihren Ruhm,
Das ganze Dorf, das Vieh nur nicht,
Braut, Vater, alles um.
Und, Schwabens Helena, durch dich!
„Wie ist dies Metzeln fürchterlich!
„Ma Bonne!

Es spuckt, weil es zu spucken pflegt,
Wenn man wo Blut vergoß;
So bald die Geisterstunde schlägt,
Noch itzt um dieses Schloß.
Dem Wandrer ist es fürchterlich.
„Selbst hier im Zimmer fürcht ich mich,
„Ma Bonne!

Tief von der Ferse, hoch zum Zopf
Bebt, wer hier nächtlich reist,
Der Graf zu Pferd, und ohne Kopf,
Und Hunde, wie es heißt,
Mit feur'gem Rachen zeigen sich.
„Die Feuerhunde schrecken mich,
„Ma Bonne!

Und viele sehen ganz genau
Um das zerstörte Schloß
Miß Adelheit, als weiße Frau
Oft klein, oft Riesengroß.
Mit lauten Seufzern zeigt sie sich.
„Auch mir zeigt sie im Schlafe sich,
„Ma Bonne!

Mon cher Enfant! nun die Moral!
Reist nicht um Mitternacht:
Weil dann, sammt der Gespenster Zahl,
Der Gott sey bey uns wacht.
Davor behüte mich und dich —
„Dreymal gekreuzet segn' ich mich.
„Ma Bonne!

Löwen.

Wandsbeck.

Eine Art von Romanze.

Gesetzt, du wärst, dich zu erfreun,
Und ob des Leibes Stärke,
In Hamburg, (Fleisch und Fisch und Wein
Sind hier sehr gut, das merke!)

Und hättest Wandsbeck Lust zu sehn,
Und bist nicht etwa Reiter;
So mußt du aus dem Thore gehn,
Und so allmählig weiter.

Zu Wagen kannst du freylich auch,
Das kann dir niemand wehren;
Doch mußt du erst, nach altem Brauch,
Des Fuhrmanns Meynung hören;

Und wenn der nichts dagegen hat,
So hab' ich nichts zu sagen.
Reit' oder geh, doch in der That
Am besten ists, zu Wagen.

Nur siehe fleißig vor dich hin,
So wirst du schaun und sehen
Da einen Wald, wo mitten drin
Lang Thurm und Häuser stehen.

Ad vocem Thurm fällt mir gleich ein,
Daß einst im Pisa=Lande
Mit dreyen Kindern jung, und fein,
Ein Mann von hohem Stande

Verriegelt worden jämmerlich,
's ist schrecklich zu erzählen,
Wie da der Alte mußte sich,
Wie sich die Kinder quälen.

Wer nicht versteht Reim und Gedicht,
Kann ihre Qual nicht sprechen,
Sie saßen da, und hatten nicht
Zu beißen und zu brechen,

Und hatten Hunger — ach, der Tod
War hier Geschenk und Gabe!
Drey Tage lang bat Gaddo Brod,
Dann starb der arme Knabe.

Um

Um seine kleine Leiche her
Wankt Vater, wanken Brüder,
Und sterben alle, so wie er,
Nur später — — aber wieder

Zu kommen auf den Thurm im Wald,
Den du thust schaun und sehen;
So merke nun auch, was gestalt
Mit dem die Sachen stehen.

Erst ist in ihm kein Hungerwurm,
Dann ist da, zweitens, Lehre,
Und kurz und gut, es ist der Thurm
Von unsrer Kirche, höre,

Wo unser Pastor Predigt hält,
Und unser Küster singet,
Und uns ein Wunsch nach jener Welt
Durch Mark und Beine dringet.

Ja, Kirche und Religion —
Sie haben's groß Gezänke,
Viel haben's Schein, viel ihren Hohn
Und lachen drob, man denke!

Und ist doch je gewißlich wahr,
Daß sie es nicht verstehen,
Und daß sie alle ganz und gar,
Was drinnen ist, nicht sehen.

Der Augenschein lehrt jedermann:
„Wer so viel schöne Gaben
„Für Ohr und Auge geben kann,
„Muß auch was bessers haben —

„Der Mann mit Mondstral im Gesicht
„Wird's suchen, und wird's finden;
„Doch jedem Narren muß man's nicht
„Gleich auf die Nase binden.„

Schön ist die Welt, schön unsre Flur,
Und unser Wald vor allen
Ist schön, ein Liebling der Natur,
Voll Freud' und Nachtigallen.

Und wer uns widersprechen will,
Der komm' und hör' und sehe;
Und seh' und hör' und schweige still,
Und schäme sich und gehe!

Viel große Kunst ist zwar nicht hier,
Wie in Rom und Egypten;
Doch haben wir Natur dafür,
Die auch die Alten liebten.

Und der läßt man hier ihren Lauf,
Und folget ihren Winken,
Und stuzet sie ein wenig auf,
Zur Rechten und zur Linken.

Und so ward endlich unser Wald,
Wo man bald Saatfeld siehet,
Bald wilder Waldwuchs ist, und bald
Ein Musa-Pisang blühet;

Und bald durch Oeffnungen, mit List
Im Walde ausgehauen,
Die grosse Stadt zu sehen ist,
Voll Männer und voll Frauen.

Und bald, und bald — Ein Dichtermann
Der würd' es recht beschreiben,
Weil ich nun aber das nicht kann,
So muß ichs lassen bleiben.

Genug, ein jeder drängt heraus,
Zu leben hier und sterben,
Und baut sich hier ein kleines Haus
Für sich und seine Erben.

Die Mode, welche Städte zwängt,
Ist ihr gehaßt, wie Schlangen,
Und hoch an unsern Eichen hängt
Bocksbeutel aufgehangen.

Und wer hier kömmt, sey wer er sey,
Nur habe er Dukaten,
Ist ganz sein eigner Herr, und frey,
Und mag sich selber rathen,

Und singen, springen kreuz und queer,
Ohn' allen Zwang und Wächter.
Auch sieht man hier von ungefähr
Hammona's schöne Töchter,

Wenn sie in Negligee und Pracht,
Darinn sie Herzen nehmen,
Vom Morgen an bis in die Nacht
Durch unsre Gänge strömen.

Und Tycho-Brah — Bald hätt' ich gar
Herrn Tycho-Brah vergessen,
Der hier vor mehr als hundert Jahr
Den Himmel ausgemessen.

Er selber ist hier zwar nicht mehr,
Er hat längst ausgemessen;
Doch sieht man noch zu seiner Ehr
Den Thurm, wo er gesessen.

Der Thurm ist uns ein Heiligthum,
Vor dem uns Abends grauet.
Er war von vielem Alter krumm,
Ist aber neu gebauet,

Daß er nicht thäte einen Fall;
Nun wird er auch wohl stehen.
Wir aber wollen den Kanal
Samt Wendemuth besehen.

Doch Freundinn Luna kömmt daher! —
Empfangt mich, Büsch' und Bäume! —
Ihr einsam Zauberwerk ist mehr,
Als hunderttausend Reime.

Asmus, pro tempore Wandsbecker Bothe.
(Claudius.)

Romanze.

In der Väter Halle ruhte
Ritter Rudolfs Heldenarm!
Rudolf, den die Schlacht erfreute,
Rudolf, welchen Frankreich scheute,
Und der Saracenen Schwarm.

Er der letzte seines Stammes
Weinte seiner Söhne Fall;
Zwischen moosbewachsnen Mauren
Tönte seiner Klage Trauren
In der Zellen Wiederhall.

Agnes mit den goldnen Locken
War des Greises Trost und Stab.
Sanft wie Tauben, weiß wie Schwäne,
Küßte sie des Vaters Thräne
Von den grauen Wimpern ab.

Ach! sie weinte selbst im Stillen,
Wenn der Mond ins Fenster schien;
Albrecht mit der offnen Stirne
Brannte für die edle Dirne,
Und die Dirne liebte ihn.

Aber

Aber Horst, der hundert Krieger
Unterhielt im eignen Sold,
Rühmte seines Stammes Ahnen,
Prangte mit erfochtnen Fahnen,
Und der Vater war ihm hold.

Einst beym freyen Mahle küßte
Albrecht ihre weiche Hand;
Ihre sanften Augen strebten
Ihn zu strafen, ach! da bebten
Thränen auf das Busenband.

Horst entbrannte, blickte seitwärts
Auf sein schweres Mordgewehr;
Auf des Ritters Wange glühten
Zorn und Liebe, Funken sprühten
Aus den Augen wild umher.

Drohend warf er seinen Handschuh
In der Agnes keuschen Schooß:
Albrecht, nimm! Zu dieser Stunde
Harr' ich dein im Mühlengrunde!
Kaum gesagt, schon flog sein Roß.

Albrecht nahm das Fehdezeichen
Ruhig, und bestieg sein Roß;
Freute sich des Mädchens Zähre,
Die der Lieb' und ihm zur Ehre
Aus dem blauen Auge floß.

Röth-

Röthlich schimmerte die Rüstung
In der Abendsonne Stral;
Von den Hufen ihrer Pferde
Tönte weit umher die Erde,
Und die Hirsche flohn ins Thal.

Auf des Söllers Gitter lehnte
Die betäubte Agnes sich,
Sah die blanken Speere blinken,
Sah den edlen Albrecht sinken —
Sank wie Albrecht, und erblich.

Bang von leiser Ahndung spornte
Horst sein schaumbedecktes Pferd;
Höret nun des Hauses Jammer,
Eilet in der Schöne Kammer,
Starrt und stürzt sich in sein Schwerdt.

Rudolf nahm die kalte Tochter
In den väterlichen Arm;
Hielt sie so zween lange Tage,
Thränenlos und ohne Klage,
Und verschied im stummen Harm.

Fr. L. Graf zu Stolberg.

Philaidilis.

Philaidilis, die jüngste
Schülerinn der Grazien,
Achtete sich die gerinste
Von den schönen Sterblichen.

Demuth lehrte sie zum Tempel
Ihrer Gottheit täglich gehn,
Allen Tugenden Exempel
War sie wohl so gut, als schön.

Gern sah sie in jene Welten;
Diese Welt war ihr voll Schmerz;
In den Spiegel sah sie selten
Nur so scharf, als in ihr Herz.

Welt! in dir ist kein Vergnügen,
Denkt sie still, und sagt es laut;
Sich und sie will sie besiegen,
Von dem Himmel eine Braut.

Sie beschließt dem Weltgetümmel
Zu entfliehn, in sich hinein,
Um auf Erden und im Himmel
Eine Heilige zu seyn.

Und seitdem, o Himmel! fielen
Ihre Locken ungerollt;
Ihren artigen Gespielen
Ließ sie Schmuck und Flittergold.

Ihren Anzug, ihr Geschmeide
Theilte sie den Armen aus;
Ihre Reden, ihre Freude
War der nahe Klosterschmaus!

Dichter sangen ihr Gesänge,
Dichtern hieß sie Lalage.
Liebesgötter eine Menge
Hüpften um die Grazie,

Seufzten, weinten, klagten, flehten,
Hielten ihre Hände fest;
Ihre Seufzerchen verwehten
Nicht der Nord und nicht der West.

Tief in sich hineingekehret
War umsonst die Schöne schön;
Dichter blieben ungehöret,
Liebesgötter ungesehn.

Fest dem schrecklichen Entschlusse
Nimmt sie nun die neue Tracht,
Und mit einem Liebeskusse
War die Heilige gemacht.

Pater noster gut zu beten
Lernte keine so geschwind;
Schwestern und Gewissensräthen
Folgete das gute Kind.

Und, in ihrer kleinen Zelle,
Vor sich einen Todtenkopf,
Droht ihr dennoch mit der Hölle
Pater Zipf und Pater Zopf.

Immer frömmer sie zu wissen
Prüfen sie das gute Herz,
Nicht mit Puppen oder Küssen,
Nicht mit Zucker oder Scherz.

Ohne Noth auf ihre Stärke
Vorbereitet kommen sie,
Mit Empfehlung guter Werke,
Jener späte, dieser früh.

Einst an einem Sommermorgen,
Desto fleißiger zu seyn
In den frommen Seelensorgen,
Treten sie zugleich hinein.

Hingeworfen auf den Knieen
Liegen Patres, lieget sie;
Ihrer Wangen Rosen blühen
Schöner diesen Morgen früh.

Das Gebet wird angefangen;
Pater Zipf und Pater Zopf
Sehen ihre Rosenwangen
Lieber, als den Todtenkopf.

Plötzlich aber störet Schimmer
Ihr Gebet, sie stürzen auf.
Amor steht in ihrem Zimmer!
Patres machen einen Lauf,

Machen Lärm; die Schwestern kommen;
Alle sehn den Sieger stehn
Auf dem Altar ihrer Frommen;
Aber sie wird nicht gesehn!

Eine schleyerhelle Wolke
Hatte sie der Zell entführt,
Wunderbar dem blöden Volke,
Welches keine Schönheit rührt.

Gleim.

Ballade.

Ich träumte, wie zu Mitternacht
Mein Falscher mir erschien;
Fast schwür' ich, daß ich hell gewacht,
So hell erblickt' ich ihn.

Er zog den Treuring von der Hand,
Und, ach! zerbrach ihn mir;
Ein wasserhelles Perlenband
Warf er mir hin dafür.

Drauf gieng ich wol an's Gartenbeet,
Zu schaun mein Myrtenreis,
Das ich zum Kränzchen pflanzen thät,
Und pflegen thät mit Fleiß.

Da riß entzwey mein Perlenband;
Und, eh' ich mich's versah,
Entrollten all' in Erd' und Sand,
Und keine war mehr da! —

Ich suchte wol mit Angst und Schweiß,
Fand keine mehr; da schien
Verwandelt mein geliebtes Reis
In dunklen Rosmarin.—

Erfüllt ist längst dieß Nachtgesicht,
Ach! längst erfüllt, genau!
Kein Traumbuch frag' ich weiter nicht,
Und keine weise Frau.

Nun brich, o Herz! der Ring ist hin!
Die Perlen sind geweint!
Statt Myrt' erwuchs die Rosmarin!—
Der Traum hat Tod gemeynt!—

Brich, armes Herz! zur Todtenkron'
Erwuchs dir Rosmarin!
Verweint sind deine Perlen schon!
Der Ring, der Ring ist hin!

Bürger.

Armyns Klagelied
an Kirmor.
Ein altschottisches Gedicht.

Klagt, ihr schallenden Gestade,
Klagt um meiner Kinder Grab!
Kinder, mir zum Trost geboren,
Ach! sie sind, sie sind verloren;
Und mit Gram sink ich zur Gruft hinab!

Kirmor, du bist zu beneiden;
Deines Stammes Zweige blühn:
Konnar unter Heldensöhnen,
Annir unter allen Schönen:
Aber kinderlos stirbt dein Armyn!

Düster ist dein Bett, o Daura!
Tief im Grabe schlummerst du!
O, wann wirst du, Preis der Schönen!
Einst mit deinen Silbertönen
Auferwachen aus der langen Ruh?

Macht euch auf, des Herbstes Winde;
Stürmt auf schwarzer Hayde dort!
Ströme, stürzt euch von dem Gipfel
Schroffer Felsen, und im Wipfel
Alter Eichen brause, Sturmwind, fort!

Wandle durch zerrissne Wolken,
Blasser Mond, in stiller Pracht!
Laß mich, an bewölkten Höhen,
Halbverhüllt dein Antlitz sehen!
Wecke mir das Bild von jener Nacht;

Jener Nacht, der Nacht der Schrecken,
Die mich kinderlos gemacht!
Blut Arindels sah ich fliessen,
Daura starb zu seinen Füssen —
Sohn und Tochter nahm mir diese Nacht!

Schön war Daura, meine Tochter,
Weiß, wie frischgefallner Schnee,
Sanft, wie Hauch von Blumendüften,
Hergeweht von Frühlingslüften,
Lieblich, wie der Mond auf Jura's Höh!

Tapfer war mein Sohn Arindel,
Drohend war sein Blick und wild!
Stark und sicher war sein Bogen,
Tödlich kam sein Pfeil geflogen,
Wie die Wetterwolke war sein Schild! —

Armor kam, ein Held im Kriege,
Bat um meine Daura mich;
Seiner Liebe sanfte Klagen
Wurden ihm nicht abgeschlagen,
Und, wer Daura kannte, freute sich.

Earch, der Falsche, dessen Bruder
Armor einst im Zweykampf schlug,
Kam, geführt von Rach und Neide;
Schön war er im Schifferkleide,
Schön der Nachen, den die Welle trug.

Der Verräther kam, gekleidet
Fälschlich als ein Sohn der See;
Er verbarg des Herzens Tücke;
Freundlich waren seine Blicke,
Und die Silberlocken weiß, wie Schnee.

Komm, allerschönste Daura, komm!
Sprach er mit List zu ihr.
Armyns geliebte Tochter, komm!
Steig in den Kahn mit mir!

Siehst du das Eiland dort im Meer,
Und drauf den Felsen stehn?
Hell glänzt der Fels vom weiten her,
Schön ist das Eiland, schön!

Von diesem Eiland in dem Meer,
Von jenem Felsen dort,
Geliebte Daura, komm ich her,
Denn Armor wartet dort;

Dein Armor wartet dort auf dich,
Dort, Daura, siehst du ihn!
Dich abzuhohlen schickt er mich;
Komm, Tochter des Armyn!

Und sie gieng mit dem Verräther,
Daura gieng mit Odgall's Sohn.
Ihre Blicke suchten Armor;
Zärtlich rief sie: Armor! Armor!
Doch vergebens war ihr Silberton.

Armor! rief sie: mein Geliebter!
O, wo bist du, Ardeart's Sohn?
Gieb mir Antwort, Freund der Seele,
Daß ich mich nicht länger quäle! —
Aber Antwort gab der Felsensohn. *)

Armor! schrie sie: mein Geliebter!
Kenne deiner Daura Ton!
Oder, willst du mich nicht kennen?
Mich nicht mehr die Deine nennen? —
Und die Antwort gab der Felsensohn.

Nur vergebens war ihr Schreyen,
Nur umsonst ihr nasser Blick:
Aber Earch sprang in den Nachen,
Und entfloh, mit bitterm Lachen,
Nach dem Ufer im Triumph zurück.

Und

*) Das Eccho.

Und mein Kind erhob die Stimme,
Wie sie sah den Falschen fliehn.
Bruder! Vater! rief sie: rettet
Eure Daura! Rettet! Rettet!
Hilf, Arindel! rief sie: hilf, Armyn!

Des betrognen Unschuld Stimme
Kam schon stärker übers Meer.
Von der Jagd an jenen Hügeln,
Eilend auf der Rache Flügeln,
Lief Arindel, ihr zu helfen, her.

Pfeil und Bogen auf der Schulter
Rasselten bey jedem Schritt;
Sieben dunkelgraue Hunde,
Blutig von des Wildes Wunde,
Spielten um des Bogenschützen Tritt.

Er ergrif den Earch am Ufer,
Band ihn fest an einen Baum;
Und der Geissel schlanke Riemen
Färbten ihm den Leib mit Striemen,
Daß er brüllte durch den weiten Raum. —

Hurtig lief mein Sohn zur Anfurth;
Sprang in des Verräthers Kahn;
Kam beherzt, durch Sturm und Wogen,
Sie zu retten, angeflogen,
Und schon fuhr er an den Felsen an.

Ach!

Ach! da kam, im raschen Eifer,
Armor, seiner nicht bewußt,
Schwang den Stal, der nimmer irrte
Daß er durch die Lüfte schwirrte,
Und er fuhr — Arindeln durch die Brust.

O, mein Sohn! Mein Sohn Arindel!
Statt des Räubers traf er dich!
An dem Felsen stand das Ruder.
Daura, sieh! Er ists! dein Bruder!
Hingestreckt, durchboret, todt — für dich!

An ein Felsenstück gelehnet
Gab er auf den Heldengeist.
Daura sah zu ihren Füssen
Ihres Bruders Blut vergiessen;
Rief umsonst zurück Arindels Geist.

Von den Wellen losgespület
Flog der Kahn, und scheiterte.
Armor wollte Ruhm erwerben,
Daura retten, oder sterben!
Unerschrocken schwamm er in die See.

Und er schwamm — die See voll Mitleid
Trug ihn erst geduldig fort.
Plötzlich kam ein Sturm vom Hügel,
Schlug die Flut mit schwerem Flügel:
Armor sank vor meinen Augen dort.

Einsam auf dem öden Felsen
Weinte das verlaßne Kind.
Laut und kläglich war ihr Schreyen;
Niemand konnte sie befreyen;
Hohe Wogen thürmte schon der Wind.

An der schwerbestürmten Küste
Stand ich da die ganze Nacht;
Bey des Mondes blassem Scheine
Sah ich da mein Kind alleine
Hülflos jammern durch die ganze Nacht.

Vom Tumult der Wasserwogen
Schallte das Gestad umher;
Und des Sturmwinds feuchter Flügel
Peitschte Regen an den Hügel,
Und die Wellen bäumten sich im Meer.

Gegen Morgen sank die Stimme
Meiner Tochter nach und nach.
Wie der Hauch von Abendlüften,
Wenn er durch die dürren Triften
Lispelnd rauscht, so war ihr letztes Ach.

Ja, sie starb vor Gram und Kummer,
Und ließ dich allein, Armyn!
Meine Daura, schön vor allen,
Meine Tochter ist gefallen,
Und mein Ruhm bey Helden ist dahin!

Wenn des Herbstes Winde brausen,
Und die Wogen treibt der Nord,
Setz ich mich oft an der Höhe
Dieses lauten Ufers, sehe
Nach dem unglücksvollen Felsen dort.

Wenn der Mond, mein stummer Zeuge,
Gegen Westen sinkt ins Meer,
Kann ich bey dem Schimmer sehen
Meine Kinder wandern gehen;
Melancholisch gleiten sie daher.

Hand in Hand, sich unterredend,
Schwebt das blasse Nachtgesicht.
Theure Schatten! Könnt ihr reden?
Würdigt doch mich anzureden! —
Ach, sie kennen ihren Vater nicht!

Crome.

Der Sprödenspiegel oder Theobald und Laurette.

Erster Sang.

Wie Ritter Theobald die edle Jungfrau Lauretta gar ehrlich und tugendsam liebt, sie aber nicht bewegen konnt.

Bedenkt ihr Schönen, was ihr thut
Wenn ihr der Liebe lachet:
Vielleicht daß diese Mähr' das Blut
Im Herz euch starren machet.

Ein edler Ritter, Theobald,
Einst zu Ravenna lebte
Nach dessen Gunst sich Jung und Alt
Auf alle Art bestrebte.

Reich war er, jung und wohlgethan;
Ein Held in Kampf und Schlachten;
Ihn wußte jeder Rittersmann
In Schimpf und Ernst zu achten.

Wenn hoch sein weißer Federbusch
Vom blauen Helme wehte,
Und im Turnier sein schnaubend Roß
Sich tanzend mit ihm drehte,

Dann

Dann klopfte manches Mädchen-Herz
Ihm Zärtlichkeit entgegen;
Doch unserm Ritter war es Scherz,
Und wenig dran gelegen.

Denn, wie ein altes Buch erzählt,
Hatt' er schon eine Dame
Zur Liebschaft wohl sich auserwählt.
Laurette war ihr Name.

Jedoch ihr stolzes Felsenherz
Verschmähte seine Triebe,
Sah nie mitleidig seinen Schmerz
Und seine heiße Liebe.

Umsonst war's daß er lange schon
Ihr mit Geschenk hofierte;
Umsonst daß ihre Farbe stets
Sein Schild und Rüstung zierte.

Umsonst erfocht er manchen Kranz
Und bracht' ihn ihr zu Füßen;
Umsonst, daß für sie manche Lanz'
Schon hatte springen müssen.

Umsonst war Spiel und Freudenfest;
Sie lachte seiner Triebe,
Blieb stolz und hart, und unerhört
Blieb seine heiße Liebe.

Dem Ritter wurde, wie man spricht,
Die Probe ziemlich bitter;
Jedoch Gedult ist Ritterpflicht,
Und er — er war ja Ritter.

Denn sagt was leidet man nicht gern
Um ein Paar schöne Augen?—
Vorausgesetzt, Besitzerinn
Weiß sie auch recht zu brauchen.—

Allein der heißen Thränen-Fluth,
Davon sein Auge glühte,
Ward Ritter endlich müd', und Wuth
Saß ihm tief im Gemüthe.

Er schwankt, und sicher hätt' er da
Sich jämmerlich entleibet,
(Wie denn die alte Chronika
Dieß uns gar deutlich schreibet;)

Wenn

Wenn der Gedanke, daß sein Tod
Der spottenden Laurette
Triumph sey, ihn nicht aus der Noth
Itzt noch errettet hätte.

Wie Theobald seine Lieb' vergessen wollt', und seine Freundschaft ihm räth in fremd Land zu fahren.

Vergessen wollte Theobald
Die Quelle seiner Schmerzen,
Doch tief und glühend eingebrannt
Stand ihm ihr Bild im Herzen. —

„Vielleicht daß schönrer Frauen Lieb'
„Dir besser mag gefallen.„ —
Er suchte schönere; sie blieb
Die schönste unter allen.

Nun gab der Ritter stracks um sie
Glück, Ruh' und Trost verlohren;
Er fluchte seinem Stern, und schrie:
„O wär ich nie gebohren!„

Und wie vom schwülen Mittags Hauch
Die Pflanzen schmachtend liegen,
Lag er und trank aus ihrem Aug'
Den Tod mit langen Zügen.

Wie klagte Stadt, wie klagte Land
Den Ritter hochgebohren!
Denn jedes hielt den wehrten Mann
Für Stadt und Land verlohren.

„Fahr Ritter wohl in ander Land
„Vielleicht mögst du genesen,
„Auch Haab' und Guth mit beßrer Huth,
„Als du jetzt kannst, verwesen;

„Umsonst verzehrst du Leib und Guth
„Die Stolze thut dein lachen.
„Ein' Fahrt zur Stadt Jerusalem
„Mag Gott dir gnädig machen.„

So sprachen treue Freund ihm zu,
Und sangen tauben Ohren.
„O Freunde, Freunde, meine Ruh
„Ist ewiglich verlohren.

„Und zög ich büssend auch fortan
„Zur heilgen Grabeshöhle;
„Umsonst; Lauretten beichtet man
„Sich nimmer aus der Seele.„

Doch seine Freundschaft ließ nicht ab,
Und wo er gieng und stunde,
„Fahr Ritter wohl zum heilgen Grab„
Hört er aus jedem Munde.

Wie der Ritter Theobald sich gar stattlich und ehrlich rüstet, als wollt er in fern Land ziehen, kam aber nur bis in einen Wald, Chiaßi genannt.

Der Ritter gab nach Ritter Art,
Wohl nach und ward sein mächtig,
Und rüstete zu seiner Farth
Sich ritterlich und prächtig.

Er strich den Barth, schwur hoch und theur,
Daß er beschlossen habe
Zu ziehn; doch nicht auf Abentheur,
Auch nicht zum heilgen Grabe.

Der schönste Mayen-Morgen zog
Herauf am grauen Himmel,
Als schon die ganze Stadt durchflog
Des lauten Zugs Getümmel.

Posaunen und Trommetenschall
Und Paucken und Schalmeyen,
Von Freunden eine grosse Zahl,
Von Rittern lange Reyhen,

Die zogen in der Stadt umher
Und Theobald zur Mitten.
Doch nicht der schöne Ritter mehr;
Er hatte viel gelitten.

Am Fenster stund Laurette bald
Und sah den Zug mit Hohne:
„Ade, du trauter Theobald,
„Verliebter Ritter Krone!

„Fahr hin und schwör die Liebe ab;
„Klag Wald und Flur dein Leiden;
„Fluch oder seufze bis ins Grab;
„Kein Leid bringt mir dein Scheiden.„

Noch eins blickt Theobald sie an,
Und heiß, wie Fieberhitze,
Fiel neuer Zauber auf den Mann,
Und weh, wie Dornenspitze,

That seinem wunden Herz der Blick
Laurettens, die sein lachte,
Und spottend ihm sein Mißgeschick
Nur doppelt schwerer machte.

Er faßt den Zügel, spornt sein Roß,
Sich wieder zu ermannen.
Zu Fuß und Roß, mit grossem Troß,
Gieng nun der Zug von dannen.

Ohn weit Ravenna lag ein Wald,
Den jeder Wandrer scheute;
Denn, nach der Sage neckt' es da,
Gott sey bey uns! die Leute.

Kaum war der Zug bey diesem Wald,
Schnell mit verhängten Zügeln,
Halt! schrie der Ritter Theobald,
Und hob sich in den Bügeln.

„Hört, Freunde, sprach er, laßt uns noch
„Zum letztenmal hier schmausen;
„Denn wißt es, werthe Ritter, hier
„Will ich hinführo hausen;

„Und hört den Schwur, den ich gethan;
„Daß unter keinem Dache,
„Bis meine Liebe abgethan,
„Ich künftig Wohnung mache. —„

„Traun! sprach man, dein Gelübd' ist hart,
„In Wüsten hier zu wallen;
„Doch da dem nun so ist, wohlan!
„Wir lassen's uns gefallen.„

Nun schlug man reiche Zelte auf,
Fortan auf grünem Rasen,
Und schmaußte gut, bis wohlgemuth
All' ihres Leids vergassen.

Nach ausgeschlafnem Rausch bestieg
Ein jeder Held behende
Sein Roß, wünscht Theobalden Sieg,
Drückt mannhaft ihm die Hände,

Und trabt, als wenn ihn Heimweh trieb,
Zur Stadt, nach's Ritters Willen;
Nur er mit wenig Dienern blieb
Und lebte hier im Stillen. —

Wie's nun dem edlen Ritter gieng?
Ob ihm sein Schwur behagte?
Ob er aus Schwermuth hier sich hieng?
Wie manchen Straus er wagte?

Dieß alles und vielleicht noch mehr
Könnt mancher mich hier fragen;
Gedult, ihr Herrn! dieß will ich euch
Im zweyten Sange sagen.

Zweyter Sang.

Hie wohnet der edle Ritter Theobald, einsamlich und mit Melancholei befangen, im Wald.

Noch neu war der Natur Gewand,
Das ihre Schultern schmückte;
Noch frisch der Saft, den Sonnenbrand
Ihr in die Adern drückte.

Noch buhlten um den jungen May
Verliebte laue Lüfte;
Und jeder blüthenreiche Zweig
Verschwitzte süsse Düfte.

Noch sang sein zärtlich Liebeslied
Der Vogel in den Sträuchen,
Als Theobald der Welt entflieht,
Die Liebe zu verscheuchen.

Ein junger brauner Myrthenhayn,
Durchwebt mit Rosenhecken,
Umschloß des Ritters Zelt und schien
Es neidisch zu verstecken.

Hie war kein Lindwurm, Löw' und Bär,
Den Ritter anzufallen;
Der ganze Wald schien weit umher
Ein Sitz der Nachtigallen.

Tief in des Haynes Mitte stand
Ein Fels, aus dessen Schoose
Ein Silberquell kristallenhell
Und murmelnd sich ergoße.

Im Lande that die Sage kund,
Daß, müde mehr zu leben,
Ein junges Mädchen, liebewund,
Den Tod sich hier gegeben.

Und jedermann sah nun im Hayn,
So wie es war im Leben,
Das Mägdelein bey Mondenschein
Am Quell als Nixe schweben.

Jedoch dem Ritter Theobald,
Den feiger Muth nicht plagte,
War dieß der liebste Aufenthalt
Im Hayn, so bald es tagte.

Oft wenn in süsser Dämmerung
Schon Hayn und Fluhren schwammen,
Fand noch am Quell die traute Nacht
Ihn und sein Leid beysammen.

Auf Moos gestreckt beym Wasserfall
(Wo ich geschlummert hätte,)
Seufzt er zum Lied der Nachtigall:
„Hartherzige Laurette!„

Und Wasserfall, und Nachtigall,
Und Hayn, und Felsenbette
Seufzt' ihm in leiserm Wiederhall:
„Hartherzige Laurette!„ —

Doch seines Leides ungeacht
War Ritter doch mildthätig,
Und jedem Pilger Tag und Nacht
Mit Hülf und Schutz beyräthig.

Sein Zelt, verseh'n mit Speiß und Trank,
Stund jedem Wandrer offen;
Wallbruder, Mönch und Rittersmann
Hatt' Herberg hier zu hoffen.

Und wer nur kam und sah ihn an,
Verzehrt von Traurigkeiten,
Staunt', sprach, es sey ihm angethan,
Und wollt' ihm Hülf bereiten.

Der Mönch wollt' Meße lesen baß;
Der Pilger für ihn wallen
Zum heil'gen Land, — und jeder aß
Sich satt nach Wohlgefallen.

Wie Herr Theobald eines Freytags sich im Walde verirrt.

Ein's Morgens, als nach kurzem Schlaf
Der Ritter matt erwachte,
Sprang er vom öden Lager auf,
Das ihn nur müder machte,

Und warf um seine Schultern sich
Ein leicht Gewand von Seide,
Verlies sein schönes Zelt und schlich
Sich traurig auf die Heide;

Sah' nicht wie rosenfarber Tag
Den Himmelssaum umgränzte,
Nicht wie die Fluhr im Schleyer lag,
Wie Thau auf Blättern glänzte.

Natur, von deiner Mutterhand
Fiel nicht ein Tropfen Wonne
Mild auf sein Herz; sein Aug' empfand
Dich nicht o Morgensonne!

Tief hieng sein Haupt zur Brust herab;
Hohl war sein Aug; Blick trübe;
Mit Nacht sein Haar die Stirn umgab,
So wie sein Herz die Liebe.

Die Heide, wo Herr Theobald
Sein selbst vergessen irrte,
Umzog von fern ein Fichtenwald,
Zu dem ein Pfad ihn führte.

Des Waldes schwarzer Schatten schien
Ihn wieder zu beleben;
Stracks eilt mit schnellerm Schritt' er hin,
Hofft Ruhe sich zu geben,

Wenn er sich Wüsteneyen nur,
Wofür dem Wandrer schauert,
Und Orte sucht, wo die Natur
Mit ihm gemeinsam trauert.

Wild war der Wald den er betrat,
Schwarz seine finstre Mitte,
Und nach und nach verlohr der Pfad
Sich hier mit jedem Tritte.

Der Ritter, nur mit sich und mit
Laurettens Bild befangen,
War schon im Wald, nur Schritt vor Schritt,
Wohl meilenweit gegangen;

Als ungefähr ein kleines Reh,
Das vor ihm floh, ihn schreckte,
Und ihn aus seinem tiefen Weh
Wie aus dem Traume weckte.

Schnell starrt er auf, blickt um sich her;
Merkt sey um Mittagsstunde;
Sieht sich verirrt, und niemand war
Der ihm gäb Weges Kunde. —

Hurr — braußte Sturmwind durch den Wald,
Brach Stamm und Aeste nieder;
Ein Schauer kalt lief Theobald
Von Kopf zu Füssen nieder.

Nun war ein Abentheuer nah;
Der Ritter es nicht scheute.
Ein Freytag war's, da dieß geschah,
Merkts wohl ihr lieben Leute.

Ein andrer Ritter hätte sich
Hier seiner Dam' empfohlen,
Doch unser Ritter that dieß nicht;
Ich sag' euch's unverhohlen.

Wie der Ritter im Wald ein gros Abentheuer bestund.

Der Sturmwind schwieg, ein Säuseln lief
Hoch über Tannen Wipfeln;
Der Schoos der Erde bebte tief;
Von Wurzeln bis zu'n Gipfeln

Erzitterte der ganze Wald,
Und schwärzer ward sein Schatten;
Auch wachten Eulen auf alsbald,
Die schon geschlummert hatten.

Nun drang ein weiblich Klaggeschrey
Fernher, im Wald verlohren,
Dem Ritter, horchend was es sey,
Vornehmlich in die Ohren.

Und immer näher kam der Toß
Dem Ort, wo Ritter stunde:
Auch hört' er wohl ein wiehernd Roß,
Und Bellen großer Hunde.

Urplötzlich sprang aus Dorngesträuch
Und dicken Wildgehägen,
Dem Ritter, dem nicht Muth gebrach,
Ein junges Weib entgegen;

Schön wie die junge Eva war,
Und nackend auch wie diese,
Als sie einst, alles Mackels baar,
Noch wohnt' im Paradiese.

Mit Blutgier ward das junge Weib
Verfolgt von zween Hunden;
Von Dornen war ihr schöner Leib
Besäet mit tausend Wunden.

Gleich hinter ihr auf schwarzem Pferd
Ein Reuter bald erschiene;
In seiner Hand ein blanckes Schwerdt,
Und Grimm in seiner Miene.

Wie ängstlich ein verwundet Reh
Vor Tygerklauen fliehet
Des Raubthiers Zahn schon fühlt, und sich
Von ihm schon würgen siehet;

So floh des Reuters bittre Wuth,
Mit fast erschöpftem Leben,
Das Mädchen; weint, statt Thränen, Blut,
Und ihre Schritte beben.

So oft der gier'gen Hunde Zahn
Die Seiten ihr zerfleischte
Erscholl ihr Angstgeschrey fortan,
Barmherzigkeit sie heischte.

Herr Theobald, den Ritterpflicht
Zu Jungfraun=Schutz bestimmte,
Ersah' sobald nicht die Geschicht,
Als er vor Zorn ergrimmte.

Zu Waffen brach stracks unser Mann
Sich eine Tanne nieder,
Und sprengt damit den Reuter an;
Wie Roland kühn und bieder.

„Halt ein, schrie er, wer du auch seyst,
Verworfner Mordgeselle!
Eh' dich mein Arm zu Boden schmeißt,
Und schickt dich in die Hölle:

„Und bist du Ritter, dann so sprich,
Unedler, ist's erlaubet,
Daß gegen schwache Damen sich
Dein Zorn empört und schnaubet?

„Die Dame sey in meinem Schutz',
Und Fehde dir enbothen!
Mit diesem Baum' bieth ich dir Trutz
Wenn gleich zehn Riesen drohten.„

Gelassen stieg von seinem Roß
Der fremde Ritter abe,
Naht Theobalden sich fürbaß,
Und ihm zur Antwort gabe:

„Verwegner Mann, vermeynst du wohl
Dem Strafgericht zu steuern?
Was du hier siehst gehört nicht mehr
Zu ird'schen Abentheuern.

„Denn wisse daß uns eine Stadt
Gezogen und gebohren
Mit dieser schönen Schlange hat,
Um die ich bin verlohren.

„Mein Nahme Guido ward genannt.
Du warst noch klein und Knabe,
Als ich um sie, in Lieb entbrannt,
Verthat mein Guth und Habe.

„Nicht minder, als Lauretten du,
Liebt' ich dieß Ungeheuer;
Nichts war mir für ihr Glück und Ruh
Zu kostbar und zu theuer.

„Allein mit Undank lohnte sie
Stets meiner edlen Liebe;
Vermehrte grausam selbst die Quaal
Und Marter meiner Triebe.

„Als endlich sie und Liebesschmerz
Mich zur Verzweiflung brachte,
Durchbohrte mir dieß Schwerdt das Herz.
Sie sah' mich sterben; lachte,

„Und prieß sich hoch, ob ihrer That,
Zu wiederholtenmalen;
Ich aber ward, ob meiner That,
Verdammt zu ewgen Quaalen.

„Nur kurz war ihr Triumph; denn bald
Nach mir starb auch die Spröde,
Und ward verdammt, daß hier im Wald'
Ich immerfort sie tödte.

„Mit Höllenangst flieht sie vor mir,
Und ich, vom Roß getragen,
Mit zween Plagegeistern hier
Beginne sie zu zu jagen.

„Hat nun mein Koppel sie erreicht,
Spring' ich behend vom Rosse,
Und mit dem Schwerdt, das mich entleibt,
Das Herz ich ihr durchstoße.

„Bald drauf empfängt von höh'rer Macht
Sie neues Leben wieder,
Springt auf und flieht, und ohne Rast
Verfolg auch ich sie wieder.

„Und jeden Freytag wird sie hier
Zur Stund mir Preis gegeben,
Zu thun jezt ihr, so wie sie mir
Einst that bey Leibes Leben.

„Drum wag' es nicht, Gerechtigkeit
In ihrem Lauf' zu hindern.
Steh' ab von deinem eitlen Streit,
So mag dein Leid sich mindern.„

Herr Theobald trat schier versteint
Zwey Schritt' zurück und harrte
Der Folge dann, wovor, wie's scheint,
Sein Herzensblut erstarr'te.

Der Geist vollzog nun, wie gesagt,
Die schreckliche Geschichte.
Kurz drauf verlohr die grause Jagd
Der Ritter vom Gesichte.

Wie eingewurzelt stand er da,
Nicht fürder konnt' er gehen;
Wußt' nicht, ob er im Traum nur sah,
Was eben hier geschehen.

Dritter Sang.

Wie der Ritter dem Abentheuer nachdacht', und Bothschaft zu seinen Freunden schickt.

Schon war vor unsers Ritters Blick
Das Abendtheur verschwunden,
Als dessen Bilder, Stück vor Stück,
Ihm noch vor Augen stunden.

Wohl tönten ihm, wie Donnerton,
Des Geistes Wort' in Ohren,
Kein einziges gieng ihm davon
Unaufgefaßt verlohren.

Die Nacht in seinem Innern rang
Mit Dämmerung zur Stunde,
Und — Freytag! — jeden Freytag! — drang
Zuerst aus seinem Munde.

Und jeden Freytag! — schnell umfieng,
Wie Zunder einen Funken,
Des Ritters Seele diesen Wink
Von süsser Ahndung trunken.

Ein Strahl von Hoffnung schimmert schon
In seinem kranken Herzen. —
„Und jeden Freytag! — süsser Ton,
Du endest meine Schmerzen.

„O Guido, deiner Seele will
Ich tausend Messen weyhen,
Nur einmahl noch erscheine mir
Wie heut, mich zu befreyen.„

So sprach der Ritter, und verließ
Den Platz wo dieß geschehen;
Bey jedem Schritt er Zeichen ließ,
Ihn wieder auszuspähen.

Nun

Nun lächelte mit neuem Reitz
Ihm Flur und Wiese wieder;
Sein Ohr verschlang mit durstgem Geitz
Der Vögel muntre Lieder;

Der Blumen Schmelz sein Auge sah
Mit neuen Farben prangen;
Ihm schien die Schöpfung fern und nah
Von Wonnegeist umfangen;

Des hohen Himmels helles Blau
War Spiegel seiner Seele,
Und nicht mehr dünkt die weite Au'
Ihm eine Schlangenhöle.

Sein ganzes Wesen überfloß
Ein neues Wohlbehagen!
Auch fühlt er wieder, doppelt groß,
Im Leibe einen Magen.

Nach kurzem Suchen fand der Held
Den Weg, den er genommen.
Durch Haid und Feld zu seinem Zelt
War er nun wiederkommen.

Noch eh er niedersaß und as
Ruft er der Diener Einen;
„Nimm schnell dein Roß und reute baß
Zur Stadt hin, zu den Meinen;

„Und melde daß sie eilends her,
So bald sie es vernommen,
Von wegen einer neuen Mähr,
Zu meinem Zelte kommen.„

Gesagt, gethan. In Osten war
Der Morgen kaum erschienen,
Als Paar bey Paar der Freunde Schaar
Ihn grüßte hier im Grünen.

Nach Herzensgruß und Händedruck,
Als sie, auf weichem Rasen,
Gelagert um den vollen Krug,
Mit Lust das Frühstück aßen,

Sprach Ritter Theobald also:
„Was, Freunde, euch zu sagen
Ich habe, ach! des bin ich froh,
Nichts mehr von meinen Klagen!

„Ich will, zum Heyl für Seel und Leib,
Nun euern Rath annehmen,
Und nicht mehr um ein sprödes Weib
Mich, schwach, zu Tode grämen.

„Ich will fortan die Welt besehn;
Im Stechen und Turnieren
Mir Ehre suchen; Königen
Und großen Herrn hofieren.

„Und zum Valet will ich euch hier
Ein Gastgebot noch geben.
Nur Eins dabey beding' ich mir:
Gelobt bey Ehr und Leben,

„Daß ihr Lauretten und ihr Hauß
Mir wöllet invitiren;
Denn sie durchaus soll meinen Schmauß
Zum leztenmal noch zieren.

„Auf nächstem Freytag, hier im Wald
Erscheint mit euern Damen;
Und dann Ade!„ — Der Ritter schwieg,
Und alle sprachen — „Amen!

„Dieß

„Dieß thut Herr Ritter, werther Freund!
Für uns seyd ohne Sorgen;
Die Invitirung soll euch heunt
Ein jeder noch besorgen.„

Wie Herr Theobald im Fichtenwald' ein groß Banket gab, und wie's dabey ergieng.

Von Anfang hielt's ein wenig hart;
Manch Wort war ohne Frommen,
Bis Fräulein zart beweget ward
Zum Gastgebot zu kommen.

„So ist's nun schöner Damen Brauch:
Drob sie sich baß erfreuen,
Wenn sie mit Müh die kleinste Gunst
Um Judenzins euch leyhen.

„Doch gutes Wort find't gute Statt;
Der Baum vom ersten Schlage
Nicht fällt; der schnellste Pfeil wird matt;
Was Tag nicht thut thun Tage,„

Sagt weißlich hier die Chronika;
Denn da sie's nicht mehr meynen,
Spricht endlich noch Laurette: „Ja,
„Wir wöllen wohl erscheinen.„

Indeßen thät Herr Theobald
Ein großes Mahl bereiten;
Und ließ dazu im Fichtenwald
Bewusten Platz erweiten.

Ein Tafelzelt mit Gold gestickt,
Und Teppichen behangen,
Ward köstlich dazu ausgeschmückt.
Rund um daßelbe prangen

Der Lauben viel, aus frischem Grün,
Von mancherley Gestalten,
Als wollt' ein Fürst, so wie es schien,
Hier Hof und Kurzweil halten.

Der Freytag kam; der Gäste Schaar
Erschien in Glanz und Schimmer;
Zur Mitten auch Lauretta war,
Mit ihrem Frauenzimmer.

Ihr Kleid von blauem Atlas floß
Herab vom Spitzenkragen;
Und stolzer schien ihr milchweiß Roß
Die schöne Last zu tragen.

Ein Federbusch ihr schönes Haar
Mit holdem Reitze zierte,
Und wonniglich der Knabe war
Der ihren Zelter führte.

Mit Paucken-Schlag, Trommeten-Klang,
Als sie von Rossen sprangen,
Thät unser junger Rittersmann
Gar ehrlich sie empfangen.

Die Tafel war gedeckt und trug
Der Speißen süsse Bürden,
Drum nahm man klug Platz ohn Verzug,
Nach Stands Gebühr und Würden.

Und künstlich war das Fräulein so
Gesetzt, daß unter Allen
Ihr Auge auf das Dickigt hin
Gen über mußte fallen.

Das Mahl gieng unter Sang und Klang
Fürbaß; der Freudenbecher
Bald voll bald leer von Hand zu Hand;
Denn Ritter waren Zecher.

Gleich als der Diener bunte Schaar
Die letzten Schüsseln brachte,
Beginnt des Unholds Lärm, der 's Haar
Vor Graus emporstehn machte.

Der Tag wird Nacht; der Donner schallt;
Gepreßt von Ungewittern,
Zischt heulend Sturmwind durch den Wald;
Die hohen Tannen splittern;

Die Erde bebt, und Klaggeschrey
Und Jammerthon und Wehe
Mischt sich des Sturmes Stimme bey.
Erwartend, was geschehe,

Sieht mancher Held den andern an
So gut er kann; darneben
Stehn todtenblaß die Damen da
Wie Bilder ohne Leben.

Herr Theobald, dem innerlich
Sein Herz die Freude schwellte,
Doch äusserlich betroffen sich
Wohl mit den Andern stellte.

Alsbald erschien, wie obgesagt,
Das Mädchen händeringend,
Verfolgt von schwarzer Höllenjagd,
Durch Dornenhecken dringend.

Ihr Lauf gieng pfeilgerad und schnell
Aufs offne Zelt; die Damen
Schrien laut; die Ritter ohne Weil
Die blanken Waffen nahmen,

Und sprungen auf, und keck und vest
Sie ihre Speere schwungen,
Und auf den wilden Reuter los
Einmüthiglich sich drungen.

Hoch auf dem schwarzen Höllenroß,
Deß Nase Funken sprühte,
Und dessen Auge, schrecklich groß,
Wie Feuerfackeln glühte,

Saß Guido's Geist, und warf den Blick
Herab mit Wuth und Grimme.
„Zurück, bey euerm Blut! Zurück!„
Schrie er mit rauher Stimme.

„Mein ist die Beute, so die Hand
Des Himmels mir gegeben,
Und eitel euer Wiederstand.
Zurück, bey euerm Leben!

„Für meinen Arm, mit Todt gerüst't,
Seyd ihr zu schwache Streiter;
Ein Hauch von mir, der Leben frißt,
Verzehrt euch„ — und so weiter.

Und nun begonn die alte Mähr
Der Geist, daß Rittern graußte,
Und Damen Sehen und Gehör
Vergieng. Flammathmend braußte!

Dreymal sein Gaul, und Wirbelwind
Hob Alle von der Stelle
Wie Spreu, und er vollzog geschwind
Sein Opfer auf der Stelle.

Als es vollendet vor ihm lag,
Mit offnen blutgen Wunden,
Schwung er sein Schwerdt, — ein Donnerschlag!
Und alles war verschwunden.

Wie die edle Jungfrau Lauretta in sich kehrt, und des Ritters Gemahl wird.

Wie Heilige, aus Holz geschnitzt,
Im öden Kreuzgang stehen,
Und stumm die kahle Klostermaur
Mit starrem Blick ansehen;

So stunden, als der Geist verschwand,
Die Herren und die Damen
Betäubt und sprachlos vor der Hand,
Bis sie zu Sinnen kamen.

Vor Allen war Lauretten gar
Nicht wohl dabey zu Muthe;
Ihr Herz gebahr ihr Angst fürwahr
Mit jedem Tropfen Blute.

„Du bist es, rief Gewissen ihr
Ins Ohr; du bist die Spröde!
Verzweiflung hat den Ritter schier
Dahin, daß er sich tödte!

„Vielleicht war dieß sein Todtenmahl! —
Sieh, seine Stirne wittert
Ein Unglück! — Sieh, im Herz kocht Quaal,
Die seinen Geist erschüttert!„ —

So war des Fräuleins innrer Streit.
Nicht so, die andern Damen,
Die aus der Stadt ihr zum Geleit
Mit zum Bankete kamen.

„Wird man für stolz verschmähte Lieb'
Dereinst also geplaget?
Wohl mir! Wohl mir! so werd' ich nicht
In jener Welt gejaget!„

So sprach in ihres Herzens Schrein
Der schönen Fräulein Jede.
Laurette nicht; denn sie allein
War hier die einzge Spröde.

Noch mehr erschrack sie, als zuletzt
Zum Abschied Jeder stehet,
Der Ritter sich mit Allen letzt,
Nur sie vorübergehet;

Und Leichenblaß wird ihr Gesicht,
Als er, „lebt wohl, ihr Brüder,
Lebt wohl, auf ewig, Freunde! spricht,
Wir sehen uns nicht wieder.„

Ihr schwacher Fuß erträgt nicht mehr
Die Last der schönen Glieder;
Sie zittert, wankt und sinket schwer
Halbtod zur Erde nieder.

Der Ritter, der ihr nahe stand;
Eilt ihr zu Hülf, und hebet
Sie von der Erd, küßt ihre Hand,
Die noch von Schrecken bebet.

„Wie kam euch schönstes Fräulein dieß?
O weh, wie ist euch?„ fragte
Der Ritter sie: Der Ton war süß,
Mit dem er dieß ihr sagte.„

„O weh! versetzt das Fräulein zart;
Ich fühle meine Sünden!
Herr Ritter wehrt, die Quaal war hart,
Die ich euch ließ empfinden.

„O möchten sie im Himmel, und
Von Euch mir seyn vergeben,
Ich wöllt, aus Reu und Lieb zur Stund
Mein Hand und Herz Euch geben.„

Dieß war das frohe Ende dann
Von unsers Ritters Schmause.
Beglückt zog er als Bräutigam,
Und sie als Braut nach Hause.

Gewarnt durch dieses Beyspiel, sahn
Hinfort die schönen Damen
Die edlen Ritter milder an,
Die sie zu minnen kamen.

Und gäb's noch Eine, welcher Stein
Das Herz im Busen bliebe;
Mein Spiegel steht! sie schau hinein,
Und gehe hin und liebe.

Bertuch.

Phidile.

Ich war nur sechszehn Sommer alt,
Unschuldig, und nichts weiter,
Und kannte nichts als unsern Wald,
Als Blumen, Gras und Kräuter;

Da kam ein fremder Jüngling her;
Ich hatt ihn nicht verschrieben,
Ich wußte nicht wohin, woher;
Der kam, und sprach von Lieben.

Er hatte schönes langes Haar
Um seinen Nacken wehen;
So einen Nacken, als der war,
Hab ich noch nie gesehen!

Sein Auge, himmelblau und klar,
Schien freundlich was zu flehen;
So blau und freundlich, als das war,
Hab ichs noch nie gesehen!

Und sein Gesicht — wie Milch und Blut,
Nie hab ichs so gesehen;
Und was er sagte, war sehr gut,
Nur konnt ichs nicht verstehen.

Er gieng mir allenthalben nach,
Und küßte mir die Hände;
Bald seufzt er: O! bald seufzt er: Ach!
Und drückte sie behende.

Ich sah ihn oftmals freundlich an,
Und fragte, was er meynte,
Da fiel der junge schöne Mann
Mir um den Hals, und weinte —

Das hat mir keiner noch gethan,
Doch war mirs nicht zuwider,
Und meine beyden Augen sahn
Auf meinen Busen nieder.

Ich sagt ihm nicht ein einzigs Wort,
Als ob ichs übel nähme,
Kein einzigs — und er flohe fort! —
Wenn er doch wieder käme!

Claudius.

Alexis und Elise.

Erster Gesang.

Alexis, und Elise
Zwey Herzen voll Gefühl!
Wenn sie ein Barde priese
So wär es nicht zu viel.

Petrarch und Laura liebten
Bey weitem nicht, wie sie:
Sie freuten, sie betrübten
Sie mit einander nie

So überein, wie diese,
Bey gleichem Herzensschlag!
Alexis und Elise
Stehn keinem Paare nach

(Seit Amor Tücken übte
Und Pfeil und Bogen trägt)
Das zärtlicher sich liebte
Wie man zu lieben pflegt.

Petrarch sang seiner Quelle
Nur seine Lieder oft,
Hat viel auf einer Stelle
Gestanden, viel gehoft

Frau Laura würd' ihm kommen;
Umsonst; sie kam ihm nicht:
In Thränen dann geschwommen
Ist ihm sein Angesicht,

Und auch sein Herz; und Feuer
Der Liebe brannt' ihn doch;
Und seine süße Leyer
Singt seine Laura noch.

Alexis, wenn er sänge,
So spräng Elise gleich
Ihm in den Arm, sie spränge
Zu ihm ins Höllenreich,

Und bäte Gott, zu richten
Barmherzig, und doch nur
Die Hölle zu vernichten
Um seinetwillen nur!

Alexis und Elise!
Sie singen, Welch ein Lied!
So zärtlich liebt, wie diese, —
Sagt man, wenn man sie sieht.

Geschichtchen eine Menge
Weiß ich von ihnen; ich!
Wenn ich nur artig sänge,
So säng' ich sie, und mich.

Sie, denn sie sind die Ehre
Der ächten Zärtlichkeit;
Und mich, denn ich verehre
Das Wunder dieser Zeit,

Und stell es zum Exempel,
Das gute liebe Paar;
Und bau ihm einen Tempel,
Vielleicht noch dieses Jahr.

Alexis führt die holde
Geliebte selbst hinein.
Von Marmor und von Golde
Soll er nicht starren. Nein,

Die

Die Schönheit einer Mirthe,
Die noch kein Blümchen trug,
Und ein getreuer Hirte
Zum Priester, ist genug.

Elise liebt vor allen
Das Schöne der Natur;
Sie gäbe für Corallen
Kein Blümchen ihrer Flur.

Alexis und Elise!
Welch eine Lust, sie sehn!
Die Lieb' im Paradiese
Glaub' ich, war nicht so schön.

Man sieht mit halben Blicken,
Wie herrlich Er und Sie,
Und Sie und Er sich schicken
Zu Hymens Harmonie.

Sie küssen sich, und schämen
Sich artig doch dabey,
Und geben sich und nehmen
Mehr Küsse nicht, als Zwey,

Und einig so darüber,
Daß nie gestritten ist
Ob er Elisen lieber,
Ob sie ihn lieber küßt?

Gestritten aber haben
Sie sich doch schon einmal.
Mit Wasser sich zu laben
Nach heißem Sonnenstrahl

Stand Er an einer Quelle,
Mit einem Wasserkrug,
Und Wasser, perlenhelle,
Schöpft' er, und einen Zug

That er aus ihm; gesprungen
Kam seine Schäferinn.
Getrunken und gesungen
Bis an den Abend hin

Ward von den guten Beiden. —
Sie giengen mit Gesang.
Doch ihre kleinen Freuden
Beschloß ein kleiner Zank.

Den Wasserkrug zu tragen
Hielt Sie für ihre Pflicht!
Und Er? Man hört' ihn sagen:
Ich leid', ich leid' es nicht.

Sie helfen sich, sie tragen
Nicht jeder seine Last.
Gieb mir, hört man sie sagen,
Was du zu tragen hast.

Einst flocht' er eine Myrthe
In ihren Kranz ihr ein,
Da wollte sie der Hirte,
Der Mühe wegen, seyn.

Einst als auf ihre Weide
Ein armer Pilger kam,
Da liefen alle Beide
Und holten ihm ein Lamm:

Ein Lamm, das allergrößte
Der kleinen Schäferey,
Vermeinend, daß das beste
Für ihn zu wählen sey.

Kaum hatt' ers hingenommen,
Da riefen sie zugleich:
Er sollte wiederkommen;
Sie wåren zwar nicht reich,

Sie wollten aber sparen. —
Der arme Wandersmann,
Ein Greis von achtzig Jahren,
Sprach: Ich nehm es nicht an!

Ich müßte ja mich schämen
Solch einer Missethat!
Das Lämmchen anzunehmen
Stand Er, und Sie, und bat.

Und als Alexis meinte:
Gott segne Karze nie,
Da nahm er es, und weinte
Für Freuden über sie!

So zärtlich, so gesellig
Sind sie! Und Sie, und Er
Sind, immer mehr gefällig,
Stets um einander her.

Alexis und Elise
Beweisen, sich getreu,
Was man nicht oft bewiese,
Daß Ehe Liebe sey.

Man sieht in seinen Augen
Wie das Vergnügen lacht;
Man sieht in ihren Augen
Wie glücklich Liebe macht.

Man sieht auf seinen Wangen
Der Jugend Feuer glühn;
Man sieht auf ihren Wangen
Der Jugend Rosen blühn.

Alexis sey der Schönste
Sagt jeder, der ihn sieht;
Elise sey die Schönste
Sagt jede, die sie sieht.

Und Er und Sie sind immer
Einander schöner doch
Als wer sie sieht; im Schimmer
Der Allerschönsten noch.

Alexis und Elise
Sind glücklicher als schön.
Der Bach, der Wald, die Wiese
Wird sie beysammen sehn.

Ich weide meine Heerde,
Sagt er, nicht mehr allein;
Und Sie? Sie sagt: sie werde
Stets um Alexis seyn.

In ihre kleine Hütte
Folgt ihnen Einigkeit,
Und bleibt, auf ihre Bitte,
Bey ihnen allezeit.

In ihrer kleinen Hütte
Sitzt, zwischen ihm und ihr,
Die alte gute Sitte,
Zufrieden, an der Thür;

Und spricht: Von euch gelitten,
Für manche nicht zu fein,
Wehr ich den neuen Sitten,
Und lasse sie nicht ein.

Auf ihre fernste Weide
Folgt ihnen Liebe nach,
Und jede kleine Freude
Wohnt unter ihrem Dach.

Sie tanzen, aber immer
Wo keine Tugend schilt;
Sie tanzen, aber nimmer
Sind ihre Tänze wild.

Sie gehen; wo sie gehen,
Auf jeden Schritt und Tritt,
Gesehn, und ungesehen,
Geht stets die Unschuld mit.

Alexis und Elise
Sind fromm und ohne Scheu!
Wo man die Götter priese,
Da waren sie dabey.

Es wird den beyden Frommen
Auch immer wohlergehn.
Die Engel werden kommen,
Und ihre Liebe sehn.

Zweyter Gesang.

Alexis und Elise,
Die Zärtlichen genannt,
Besuchten ihre Wiese
Stillgehend Hand in Hand.

Sie sagten unterwegen
Sich viel von ihrem Glück;
Sie rühmten Gottes Segen,
Die Frömmigkeit im Blick.

Sie ließen sanft sich nieder
An ihrem Wiesenbach
Und sangen fromme Lieder,
Und Echo sang sie nach!

Es war ein Frühlingswetter,
Wie man es selten sah.
Man dacht', ein Fest der Götter,
Man dachte Pan sey da.

So schön war es! die Veilchen
Verhauchten ihren Duft,
Ob wohl in kleinen Theilchen,
Nicht geitzig in die Luft!

Elise fing zu scherzen
Mit ihrem Männchen an.
Schon schmolzen ihre Herzen;
Er, schon ein sanfter Mann,

Sie, schon ein sanftes Weibchen,
Wie sonsten nirgend ist,
Kehrt, wie ein Turteltäubchen
Sich zärtlich um, und küßt.

Und plötzlich stand vor ihnen
Ein schrecklich großes Thier,
In keinem Traum erschienen
Euch Schönen, oder mir.

Wie Gevaudans Hyäne *)
Den Rachen offen, wies
Der Hunger seine Zähne
Dem Paar' im Paradies.

Es

*) Von der Grausamkeit dieses Thieres in Gevaudan, waren vor einigen Jahren alle Zeitungen voll.

Es war ein Wolf: zu scherzen
War keine Zeit, kein Ort.
Elise, blaß, (im Herzen
War all ihr Blut) lief fort.

Alexis, mehr ein Meister
Von seinem Blut, ein Held,
Bot seine Lebensgeister
All auf in Kriegesfeld.

Sich seines Knochen-Markes
Bewust gieng er und griff
Das Unthier an, daß stark es
Ihm um die Ohren pfiff.

Er wirft — die Erde bebet! —
Das Thier zu Boden, sitzt
Auf seinem Bauche, lebet,
Und hat sein Weib beschützt.

Kein Helden-Ueberwinder
Fühlt solche Freude. — Komm!
Ruft er, der Ueberwinder
Des Wolfes — Weibchen, komm!

Komm wieder! — In der Ferne
Hatt' es ihm zugesehn. —
Komm wieder, komm, und lerne
Dem größten Wolfe stehn!

Das Weibchen kommt! — Wer siehet
Das fromme Weibchen nicht?
Da gehts, die Rose blühet
Ihm wieder im Gesicht.

Ach könnte Graf *) es mahlen,
Ein solches Bild könnt ihm
Der Kayser nicht bezahlen,
Und ich bezahlt' es ihm.

Es geht mit dreistem Gange
Zum todten Wolfe; geht,
Als wär ihm wenig bange;
Steht vor dem Todten; steht

Bey seinem Ueberwinder,
Klagt: Ach, das arme Thier!
Sein Weib und seine Kinder,
Alexis, fluchen dir!

Ge-

*) Herr Graf, berühmter Porträt-Mahler zu Dresden.

Gezittert und gebebet
Hab ich für dich. Mein Dank,
Daß mein Alexis lebet,
Sey Götter-Lobgesang!

Ein kühner, ein geübter
Thierbändiger bist du!
Mein Heldchen! mein Geliebter!
Sagt sie, und weint dazu.

Denn, auf des Helden Wange,
Sieht sie ein Tröpfchen Blut.
Im Herzen angst und bange
Denkt sie des Thieres Wuth,

Saugt ihm das Tröpfchen Rothes
Von seinen Wangen ab,
Sieht um sich lauter Todtes,
Denkt sich Alexis Grab.

Schnell rauschts — Was kommt gesprungen,
Was ist es? Ach! es ist
Die Wölfinn, mit den Jungen,
Die noch ein Lämmchen frißt.

Elise steht versteinet, —
Erschrecklich wütend fällt,
(Indeß Elise weinet)
Die Wölfinn auf den Held!

Der Held springt auf; gestärket
Von seines Weibchen Blick,
Faßt er die Wölfinn; merket
All' ihre List. Zurück

Wird sie von ihm gestoßen —
Sie setzt von neuem an:
Er sieht, wie sich erbosen
Solch' eine Wittwe kann.

Er stößt in ihren Rachen
Ihr seinen Arm — Sie stirbt. —
Das Stückchen nachzumachen
Rath ich, denn es erwirbt

Ein Bardenlob, weit grösser
Als Rhingulph eines gab —
Für beide Lämmerfresser
Scharrt unser Held ein Grab.

Sie hilft! Es sehn die Jungen
Den Todtengräbern zu. —
Den Kampf so schön gelungen,
Sagt er, den kämpftest du!

Streicht ihre blaße Wangen
Mit einem Striche roth. —
Nach Hause wird gegangen,
Man ißt sein Abendbrod.

Beym Abendbrod — — — dich stören
Ist unsre Pflicht, Gesang!
Wir bitten aufzuhören,
Du wirst uns sonst zu lang.

Dritter Gesang.

Beym Abendbrod — ihr Schönen,
Ich bitte, höret mich! —
Weint ihrer Liebe Thränen
Elise bitterlich.

Sie malet ihre Leiden
Dem Wolfbezwinger ab,
So schön, daß er bescheiden
Ihr tausend Küsse gab.

Ach, hätt' ich dich verlohren;
Kein Süßes für mein Herz,
Kein Sang für meine Ohren,
Für meinen Witz kein Scherz,

Wär auf der Welt geblieben:
Du nähmst mir alles mit.
Alexis, man muß lieben,
Zu fühlen, was ich litt!

Sie sagt ihm diese Worte
Mit sanftem Wangenschlag.
Und draussen an der Pforte
Ruft einer: Guten Tag!

Herein! aus einem Munde
Ruft Er und Sie, Herein!
Möcht' es zur guten Stunde
Der arme Pilger seyn!

Er ist es! Freud' und Wonne
Sieht ihm aus dem Gesicht.
Es glänzt, nicht wie der Sonne,
Nein, wie des Mondes Licht;

Es ist ein sanfter Schimmer. —
Die Guten sehen ihn
In ihrem kleinen Zimmer,
Stehn vor ihm auf, und glühn,

Und wollen ihm erzählen
Was sich begeben hat. —
Er sprach: Ihr guten Seelen,
Ich weiß es schon! Man bat

Es gütig anzuhören,
Fing zu erzählen an,
Erzählt es. Es zu hören
Gefiel dem Wandersmann.

Und als die Mordgeschichte
Sehr schön erzählet war,
Da stand in hellerm Lichte
Der Mann mit grauem Haar,

Und sprach: Von einem Hügel
Hab ich euch zugesehn,
Und, sehet! — Hier im Spiegel:
Alexis That ist schön,

Und schön ist deine Liebe,
Du, seine Helferinn,
Schön seine Gegenliebe! —
Sie nimmt den Spiegel hin,

Und sieht — was sie gesehen
Ihr Schönen, sing' ich euch!
Und sieht — Wollt ihr es sehen?
Und sieht — ins Himmelreich!

Und sieht, als er sie wiese,
Sich selbst! der Pilger spricht:
Alexis und Elise,
Das Lämmchen fehlet nicht!

Alexis nimmt den Spiegel,
Der Greis sieht mit hinein —
Sieh, sagt er, dieser Hügel
Und diese Heerd' ist dein! —

Sie sehen einen Hügel
Schön, wie Elisium —
Der Pilger hält den Spiegel, —
Elise sieht sich um,

Und sieht aus ihrer Hütte,
Was ihr der Spiegel wies
(Ihr Häuschen in der Mitte)
Ein kleines Paradies!

Sie geht hinaus und findet
Ein Lämmchen an der Thür;
Der gute Greis, verschwindet; —
Alexis spricht zu ihr:

Ein Gott ist es gewesen! —
Das Lämmchen wird erkannt,
Von ihnen ausgelesen
War es in ihrer Hand.

Sie gabens willig beyde
Dem armen Wandersmann. —
Als wie mit grosser Freude
Sieht Sie das Lämmchen an,

Und spricht: Mit euch zu leben
Erbat ich mir von dem,
Dem ihr mich jüngst gegeben,
Ist es euch angenehm?

Alexis und Elise,
Verwundernd, daß es spricht,
Begleiten's auf die Wiese
Mit Thränen im Gesicht;

Sehn grösser ihre Heerde,
Sehn schöner ihre Flur,
Sehn fetter ihre Erde,
Verbesserte Natur.

Sie sehen, was sie sehen,
Mit Thränen im Gesicht:
Denn ihre Früchte stehen,
Wie Sandes Früchte nicht.

Sie knieen! — — Mehr erzählen
Ihr Schönen könnt' ich euch
Von diesen guten Seelen,
Ihr Lebenslauf ist reich.

Noch viel der guten Thaten
Hat er! — — Allein, Gesang,
Schon bist du lang gerathen,
Gerathe nicht zu lang.

Du möchtest langeweilig
Ein Schlafbeförderer seyn.
Die Schönen haben neulich
Dich schon gestört — Halt ein!

Gleim.

Die Reise nach den Parnassus.

Auf kühner Ehrsucht Flügeln
Stieg ich zu jenen Hügeln,
Wo Phöbus bey den Musen glänzt
Und Dichter mit dem Lorber kränzt.

Hier sah ich eine Braune
Mit tönender Posaune.
Ich rief zu ihr! die Bläserinn
Wieß mich zu ihrer Nachbarinn.

Umsonst ist dein Bemühen!
Geh weiter zu Thalien
Sprach jene, die den Mordstahl führt
Und jedes Herz zu Thränen rührt.

Ich ging zu ihrer Schwester;
Doch diese rief: mein Bester,
Beym Zevs! Melpomene und ich
Sind viel zu schön und nicht für dich.

Doch hemme deine Zähren,
Ich will dir Trost gewähren;
Sieh unser Kammermädchen hier,
Dies schöne Mädchen geb ich dir.

Da nahte die Romanze
Halb schleichend, halb im Tanze,
Ihr Auge that Betrübniß kund;
Doch schalkhaft lacht' ihr Rosenmund.

Ich gab ihr beyde Hände
Und küßte sie behende.
In meine Hütte führt' ich sie,
Dort singt sie Lieder spät und früh.

Wir singen, spielen, lachen,
Die Thoren klug zu machen,
Verbessern den Ovidius,
Der es geduldig leiden muß.

Die holde Kunst zu scherzen
Versüßt des Lebens Schmerzen;
Nie wag' ich einen höhern Flug,
Ich bin durch Freude groß genug.

Schiebeler.

III.

Elegieen.

III.

Elegieen.

An Dorinde.

Dein gedenk ich; und ein sanft Entzücken
Ueberströmt die Seele, die dich liebt;
Das ist Einer von den Augenblicken,
Die zu sparsam mir das Schicksal giebt!
Ein Gefolge trüber schwarzer Stunden
Drängt sich dicht um meine Jugend her;
Augenblicke sind mir froh verschwunden,
Aber Jahre trüb und freudenleer.

Eh ich dich, mit dir die Liebe kannte,
Da schon war es, als mein weiches Herz
Von der Freundschaft süsser Lust entbrannte,
Aber öftrer von der Freundschaft Schmerz.
Ach, wie manchen riß von meiner Seiten
Tod, dein Arm, und, Trennung, du, dahin!
Wenig Freude, viele Bitterkeiten
Sind mein Loos, seit ich geworden bin.

Theile nicht das Loos von diesen Tagen,
Sanftes Mädchen, weine nicht um mich!
Nicht zur Schwermuth, nicht zu finstern Klagen,
Nur zur Freude schuf der Himmel dich.
O vergiß, vergiß, was oft mit Blicken,
Oft mit Worten deine Seele sprach!
Sieh, den Leiden, welche jetzt mich drücken,
Folgt vielleicht noch größres Leiden nach.

Doch wenn einst mir Tage voller Freude,
Gleich der Sonn' aus trüber Nacht, entstehn,
Sanftes Mädchen, o, dann laß uns beyde,
Treu vereint, den Pfad des Lebens gehn!
Mit erleichtertem, vergnügtem Herzen
Danken wir der Vorsicht dann, daß sie
Endlich uns, nach überstandnen Schmerzen,
Den Genuß des schönsten Glücks verlieh.

Eschenburg.

Andenken an die Ufer der ** Quelle.

Stünd' ich höher! Stünd' ich, Spanne Zeit,
Ueber dir, auf der Unendlichkeit!
Hätt' ich Flügel! Ging' ich, ein Gespiele
Der Vollendung, Sonnengang!
Könnt' ich feyern, mit Eloa's Harfenklang,
Was im Innersten ich fühle!
Würf' es Strahlen mein Gesicht,
Wie das ihre, wenn, in eurer Kühle,
Haine Gottes, sich mit seiner Pflicht:
Gut zu seyn! ihr Herz bespricht!
Könnt' ich sanft, wie ihres Augenliedes
Kleinstes Zittern sich bewegt,
Ihr verkünden, welch ein thränenmüdes,
Starres Herz des Todes Großmuth frägt:
Ob nur Glückliche sie schlägt?
O vielleicht, daß Minna dann
Oft im Schauder meiner Griffe weilte,
Und die Flammen mit mir theilte,
Die nicht Zeit, nicht Thräne löschen kann!
Unaussprechliches Vielleicht!
Wenn ich dich verkürzen könnte,
Wenn die kalte Schöne brennte;

Welche Sonue, welcher Himmel reicht
An den Flug, den meine Hoffnung fleucht!
Dann verschwendet ihr geheimen Spuren,
Die ich oft den Thälern, oft den Fluren,
Unter Thränen, eingedrückt;
Dann versiegtet ihr betrübten Quellen,
Die ihr oft mein liebstes Lied erstickt;
Und du solltest dich erhellen,
Leben, das die Nacht der Zweifel drückt!

Aber ach! es ist vergebens!
Alle Ruder meines Lebens,
Worte, Sinnen und Verstand
Hat die Liebe mir entwand!
Arm an allen Grazien, an allen,
Die mir sonst die Saite selbst gespannt,
Laß' ich rauhen Ton erschallen:
Wird der Nachwelt er gefallen?
Selbst das Mitleid hört ihn kaum.

Traurend steh' ich, wie ein Baum,
Der, verlassen von den Frühlingsgöttern,
Immer nicht in Blühten und in Blättern
Blicken der Verachtung weist,
Was für Muth in seinen Adern fleußt!

Nur nach meinem Herzen (Ah! wer liebt,
Wie mein Herz?) mag mich die Liebe richten,
Und der Engel, der aus seinen lichten,
Blauen Augen ihr die Waffen giebt!

Sanfte Lieder sind, am Silberbach',
Unter Veilchen, mir gelungen,
Als noch halb in Dämmerungen
Die Gewißheit meiner Liebe lag.
O wer wälzt den Stein von meinem Herzen,
Daß ich lindern meine Schmerzen,
Daß ich lindern sie durch Thränen mag?

Itzt und immer, wachend und im Schlaf,
Trag' ich einen Liebesgott im Herzen,
Der von Minna mir erzählt,
Der, wie Oeser, oder Graf,
Sie mir mahlt im Grossen und im Kleinen,
Der ihr Lächeln und ihr Weinen
Sanft verschwistert, und nicht Einen
Von den Strahlen ihrer Blicke fehlt.
Doch was frommt es? Will dann selber ich
Das geliebte Bild vollenden;
Dann erstarrt die Hand, als bänden
Hunderttausend Fesseln mich;

Alle

Alle meine Kräfte scheitern,
Zittern muß ich und vergehn!

O wann werd' ich euch, ihr heitern
Götterstunden der Erhörung, sehn?
Wann, bey diesem heiligen Gestade,
Nicht vergebens um die Gnade
Meiner schönen Feindinn flehn?

Länger schweigen kann es nicht das Kind,
Dem die Sprache kaum beginnt;
Ob es auch nicht treffen mag,
Dennoch lallts der trauten Mutter nach:
Gleich dem Kinde, reißt mich zu Gesängen
Die Gewalt der Liebe hin.
O daß jene sich zum Himmel schwängen,
Wo ich oft mit dieser bin!
Daß daß Mitleid wiederkehrte
In des Mädchens allzuspröden Geist!
Daß die Göttinn mich erhörte,
Eh Verwesung mich verstummen heißt!

Mich erhörte? Träumerischer Wahn!
Jede Freude, die, im Schimmerlichte
Der Empfindung, Gottes Menschen sahn,

Jede Freude, die, im Gottes Lichte,
Fürstenthümer, Engel und Gewalten sahn,
Jede wohnt in ihrem Angesichte!
Alles andre, von dem Himmel an,
Bis hinunter in die Nacht der Hölle,
Blickt sie, ausser dir, du grosse Quelle
Ihrer Schönheit, mit Verachtung an!

Höre du mich denn allein,
Kühles, moosigtes Gestade!
Das Gemurmel deiner Fluthen lade
Mich zu grossen Seufzern ein!
Grossen Seufzern, welche weit
Ueberflügeln Tod und Zeit,
Daß, im Schoosse ferner Tage,
Wenn mein Schleier längst verstiebt,
Eine Nachwelt noch der andern sage,
Wie getreu du mich geliebt!

O du weißt es, frommes Ufer! sage
Liebstes Ufer um den liebsten Fluß,
Hat dich je ein schön'rer Fuß,
Als der ihrige, berühret?
Sey mir heiliger darum!
Jeder Gottesabend führet
Mich in dein Elysium,

Daß mit dir ich meine Lasten theile,
Und, mit leichterm Othemzug,
Die geliebte Wunde heile,
Da, wo sie der Gott der Liebe schlug!
Jammer! Jammer! daß du nicht die Spuren
Ihrer stillen Gegenwart,
Auf den Hügeln, auf den Fluren.
Mir getreuer aufbewahrt!
Meinen Segen weint' ich dann
In die wonniglichen Spuren,
Und die Hügel und die Fluren
Fühlten ihn, und fingen dann
Sanft um mich zu zittern an.
Aber ach! auch diese kleine
Himmelsfreude hast du mir entweiht,
Und mich trösten mit dem leeren Scheine
Muß ich statt der Würklichkeit!

Ueberall, auf den geheimsten Wegen,
Wo der Gott der Blühtenzeit
Seine Wunder ausgestreut,
Nah' und ferne schimmert mir entgegen
Eine süsse Heiterkeit!
„Dich verklärten ihre Blicke,
„Grüne stolzer, grüne du!
Ruf' ich dem Gefilde zu.

Wenn ich mir ein Veilchen pflücke,
Küß' ich's oft, und seh' es zärtlich an.
„Freu' dich, Veilchen! sag' ich dann:
„Sieh, du standest auf der Stelle,
„Wo der Engel Minna ging;
„Wo frohlockend sie der Schall der Quelle,
„Und der Gruß der Nachtigall empfing;
„Wo sie, denkend Gottes Grösse, saß,
„Oder deine Schwesterchen, noch helle
„Von dem Thau, in ihren Schleier las!

Holdes Mädchen! du allein
Trägst den Schlüssel zum Entzücken:
Kannst du andre so beglücken;
O wie glücklich mußt du selber seyn!

K. E. K. Schmidt.

An Elisens Geist.

Ov' è colei, che mia vita ebbe in mano?

Petrarca.

Ist es wahr, Elise? Gatten,
Hinter unsers Grabes Nacht,
Dunkle Schatten sich mit Schatten?
Hast du nur umsonst dein Leben durchgeweint und durchgedacht?

Schwand dein ganzes Daseyn in den Todesschlummer?
Bist du völlig in den Staub gescharrt?
Oder weiß dein beßrer Theil den Kummer
Der das Erbtheil meines Lebens ward?

Schwebst du nicht in jenen Sonnenstralen,
Die der heiße Sirius verschickt?
Sieht dein Blick die Millionenzahlen
Ferner Welten, die in Gränzen Gottes Finger eingedrückt?

Oder hängt dein luftig Wesen
Fest an irgend einem Wo,
Das ein Gotteswink erlesen?
Fühlt sich dort dein Denken wieder leicht und froh?

Hat

Hat vielleicht in einen jungen Schleyer
Sich dein holder Geist verwebt?
Wärmt in einer Sonne Feuer
Sich die Andacht deiner Seele, welche zwischen Engeln lebt?

Oder schwebst du ungesehen
Um das Lager meiner späten Ruh?
Hörst du meiner Seufzer Wehen?
Sieht dein Auge meinen Thränen zu?

O, so kleide dich mit Lichte!
Zeige mir, in mildern Glanz gehüllt,
Das von deinem holden Angesichte
Meiner Phantasie so theure, theure Bild!

Daß ich dich nicht ferner klage,
Daß der Zweifel meine Brust verläßt,
Und der letzte meiner Erdentage
Mir erscheint, gleich einem Jubelfest.

Ruhiger werd' ich erblassen,
Kühner den Zerstöhrer kommen sehn,
Fröhlicher die Welt verlassen,
Und mit leichterm Pilgerstabe durch das Thal der Schatten gehn;

Wenn du, an des Todes Pforte,
Mir die Helfersarme reichst,
Und, im Sange süsser Himmelsworte,
Mit mir durch die öde Wüste schrecklicher Verwesung
schleichst.

Dann durchfliegen wir die Weiten
Jenes gränzenlosen Alls;
Unsre lichten Wesen gleiten
Endlich auf die Feuerfluren eines goldnen Sonnenballs.

Dort, Elise, dort empfange
Meiner Liebe Erstlingkuß,
Und die aufgeklärte Wange
Lächle himmlischen Genuß!

L. Unzer.

An

An Laura.

Bey dem Sterbebette ihrer Schwester.

Wanke näher an das Sterbebette,
Wo Lucindens Hülle starrt,
Wo ihr Geist von seiner Sklavenkette
Losgekettet ward!

Helle deinen Thränenblick! Am Throne,
Wo der Gottversöhner thront,
Ist Lucinde mit der Siegeskrone,
Wohl ihr! schon belohnt.

Denke dieser bleichen Todesmine,
Dieses Lagers, wo du weinst,
Wann du wieder auf der Narrenbühne
Deiner Stadt erscheinst!

Ihres Kampfes denk', und ihres Röchelns,
Erdgedanken zu zerstreun;
Ihres Glaubens, ihres letzten Lächelns,
Gottes dich zu freun!

Hölty.

Triumph der Wehmuth.

Wie vom Thau die Morgenblume;
Nährt von Thränen meine Liebe sich!
Aus dem stillen Heiligthume
Ruft die Hoffnung zephyrlich:
„Liebe, du bist zu wachsen nicht werth;
„Wirst du nicht von Thränen genährt!

Traulich an einander gränzen
Freud' und Kummer auf der blinden Welt:
Hier, wo meine Thräne fällt,
Blüht das schönste Kind des Lenzen,
Blüht ein Veilchen, das der frohe West
Keinen Augenblick verläßt!

Immer weinen will ich dann
Erdenwärts und himmelan!
Weinen Stunden ach! und Jahre,
Bis die schöne Wunderbare
Mir ein gnädig Urtheil spricht,
Oder — — bis mein Auge bricht!

Nicht nach leeren Luftgestalten
Greifen meine Wünsche hin;
Königreiche zu verwalten,
Heißt zu klein für meinen Eigensinn:
Feiles Gold und bluterzeugter Ruhm
Werde nie mein Eigenthum!

Ah! nur eines von den Millionen
Beßren Wesen, die die Liebe schuf,
Mag den traurigen Beruf
Meiner Laute mir belohnen!

Minna, Minna! heißt
Dieses Wesen, das den Reihen
Aller Schönheit führet, das zu neuen
Grossen Pfaden mir die Spuren weist!

Als die Göttinn geboren ward
Sah der Himmel die Gegenwart
Seines Schöpfers heller sich verklären,
Engel klagten, daß sie Engel wären,
Sichtbar schwebte der heilige Strahl
Auf der Unschuld friedlichen Altären,
Der Staub sah' weiter zum Himmel hinein,
Und wähnte, nun zum ersten Mal'
Seines Schöpfers würdig zu seyn!

Himmel, Sonnen, und ihr Erden,
Die ihr, in der Kleinsten der Gebehrden
Meiner Minna, ihre Grösse seht,
Und euch stiller um die Achsen dreht;
Wenn der West, aus ruhigen Hainen,
Ihre Seufzer euch entgegen weht:
Helft mir singen, helft mir weinen,
Und veredelt jedes Flehn;
Daß ich nicht vor ihr verzage,
Wenn ich hier, in Veilchendüften, wage,
Meine Lieb' ihr zu gestehn!

K. E. K Schmidt.

An ein Mädchen,

das am Frohnleichnamsfest ein Marienbild trug.

Ueberblick' ich meine Knabenzeiten,
Denk' ich, Mädchen, auch an dich;
Und die hellen Sehnsuchtsthränen gleiten,
Und die Seele wölket sich!

Sittsam war dein Aug', voll Mädchenmilde,
Der die Andacht Reize lieh,
Wich vom schönen Muttergottesbilde,
Wich vom Christuskinde nie.

Manche Zähre floß von deinen Wangen,
Wie der Thau von Rosen rinnt,
Blieb itzt am Marienbilde hangen,
Rann itzt auf das Christuskind.

Eine junge, morgenrothbestreute
Silberblum' im Paradies
Warst du; hehr, wie die Gebenedeyte,
Die dein Arm dem Volke wies.

Bange Sehnsucht, banges, süßes Klopfen
Schauerte durch meinen Geist.
Kostet' ich des Stromes einen Tropfen,
Der am Stuhle Gottes fleußt?

Trunken kniet' ich, wann der Reigen kniete,
Betend, himmelangeführt,
Küßte manche Knosp' und manche Blüthe,
Die dein wallend Kleid berührt.

Lebe, lebe deine Pilgertage,
Gutes Mädchen, flitterlos,
Und dann komm' ein Himmelsbot', und trage
Deine Seel in Gottes Schooß!

Und der Heiland lächl' auf seinem Throne,
Wann du dich dem Throne nahst,
Und Maria bringe dir die Krone,
Die du oft in Träumen sahst!

Gebe dir ein Lichtgewand! Vom Throne,
Wo dich Gottes Kranz belohnt,
Weh's herüber: frommes Mädchen, wohne,
Wo die fromme Laura wohnt!

Hölty.

Eli-

Elisens Tod.

Ueberwinderinn, der, dem Kampf' entrissen,
Gottes Palmenkranz schon die Schläf' umblüht,
Die den Himmel grüßt, und zu ihren Füssen
Stern' und Wolken sieht!
Wüßtest du, wie zärtlich hier die Deinen,
Voll des Grams, versammlet um dein Grab,
Deinen Tod, den frühen Tod, beweinen;
Ach! du blicktest Trost auf sie herab!

Gleich dem Trost, der da deine Seel' erquickte,
Als sie muthvoll sich von dem Körper wand,
Und mit Freudigkeit in den Himmel blickte,
Der ihr offen stand.
Sterbend sprachst du: „Stillet eure Klagen!
„Gottes Freuden lern' ich schon verstehn;
„Unaussprechlich sind sie; aber sagen
„Werd' ichs euch, wenn wir uns wiedersehn.„

Seiner Heimath zu gieng dein Fuß; er weilte
Auf der Pilgerschaft nicht der Jahre viel,
Denn kein Irrweg zog ihn zur Seite, theilte
Deines Laufes Ziel.
Mit gewissem, nie verfehltem Schritte
Ward er bald vollbracht, der Prüfung Lauf,
Und es keimten unter jedem Tritte
Tugenden, der Welt zum Muster, auf.

Tugenden, die uns mit Bewundrung füllen,
Die wir dich gekannt, und das Herz geliebt,
Das, vom Stolze frey, unbemerkt, im Stillen
Jede Pflicht geübt.
In dem Kampf, den Lust und Welt erwecken,
Siegerinn, wie war dein Leben schön!
In dem Kampfe mit des Grabes Schrecken
Siegerinn, wie war dein Tod so schön!

Deines Gatten Flehn war um dich vergebens,
Und der Kinder Flehn, die du ihm gebarst,
Und der Freunde Wunsch, denen du des Lebens
Größte Wohlthat warst.
Zwar sie wissen, namlos größre Freuden,
Als der Erde schönstes Glück, ist dein.
Doch sie bleiben auf der Erde; Leiden
Wird ihr Loos, von ihr getrennet, seyn.

Der die Dauer mißt von des Menschen Tagen,
Dem der weise Christ unterwürfig schweigt,
Gott! gewähr' uns Muth, diesen Schmerz zu tragen,
Der zur Erd' uns beugt!
Lehr' uns, daß den Staub, den wir verscharrten,
Deiner Klahrheit Glanz dereinst umringt,
Und gieb uns Geduld, des Tag's zu warten,
Der auch uns zu ihrer Wonne bringt!

Eschenburg.

Elegie
auf ein Landmädchen.

Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab.
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute;
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.
Angethan mit einem Sterbekleide,
Eine Blumenkron' im blonden Haar,
Schlummert Röschen, so der Mutter Freude,
So der Stolz des Dorfes war.

Ihre Lieben, voll des Mißgeschickes,
Denken nicht an Pfänderspiel und Tanz,
Stehn am Sarge, winden, nasses Blickes,
Ihrer Freundinn einen Todtenkranz.
Ach, kein Mädchen war der Thränen werther,
Als du gutes, frommes Mädchen bist,
Und im Himmel ist kein Geist verklärter,
Als die Seele Röschens ist.

Wie

Wie ein Engel, stand, im Schäferkleide,
Sie vor ihrer kleinen Hüttenthür.
Wiesenblumen waren ihr Geschmeide,
Und ein Veilchen ihres Busens Zier;
Ihre Fächer waren Zephyrs Flügel,
Und der Morgenhain ihr Puzgemach;
Diese Silberquellen ihre Spiegel,
Ihre Schminke dieser Bach.

Sittsamkeit umfloß, wie Mondenschimmer,
Ihre Rosenwangen, ihren Blick,
Nimmer wich der Seraph, Unschuld, nimmer,
Von der holden Schäferinn zurück.
Jünglingsblicke taumelten, voll Feuer,
Nach den Reiz des lieben Mädchens hin;
Aber keiner, als ihr Vielgetreuer,
Rührte jemals ihren Sinn!

Keiner, als ihr Wilhelm! Frühlingsweihe
Rief die Edeln in den Buchenhain;
Angeblinkt von Mayenhimmelbläue,
Flogen sie den deutschen Ringelreihn.
Röschen gab ihm Bänder, mancher Farbe,
Kam die Erndt', an seinen Schnitterhut,
Saß mit ihm auf einer Weizengarbe,
Lächelt' ihm zur Arbeit Muth.

Band den Weizen, welchen Wilhelm mähte,
Band, und äugelt' ihrem Liebling nach,
Bis die Kühlung kam, und Abendröthe
Durch die falben Westgewölke brach.
Ueber alles war ihm Röschen theuer,
War sein Taggedanke, war sein Traum.
Wie sich Röschen liebten und ihr Treuer,
Lieben sich die Engel kaum.

Wilhelm! Wilhelm! Sterbeglocken hallen,
Und die Grabgesänge heben an.
Schwarzbeflorte Trauerleute wallen,
Und die Todtenkrone weht voran.
Wilhelm wankt, mit seinem Liederbuche,
Nasses Auges, an das offne Grab,
Trocknet mit dem weißen Leichentuche
Sich die hellen Thränen ab.

Schlummre sanft, du gute, fromme Seele,
Bis auf ewig dieser Schlummer flieht!
Wein' auf ihrem Hügel, Philomele,
Um die Dämmerung, ein Sterbelied!
Weht, wie Harfenlispel, Abendwinde,
Durch die Blumen, die ihr Grab gebar!
Und im Wipfel dieser Kirchhoflinde
Nist' ein Turteltaubenpaar!

Hölty.

An

Elegie.

An zwey Schwestern.

Liebe Mädchen, was quält ihr mit trostverlangender Klage
Mein zu fühlbares Herz?
Wäre Trost bey mir? — Dort sitzt ja noch immer mein B**,
Stumm, mit geheftetem Blick!
Ach! mir blutet ja selbst, zwar nicht um die Schwester, mir blutet
Um die Freundinn mein Herz!
Du, o Blume des Himmels, du, überschwenglich von jeder
Weiblichen Tugend bestralt!
Gottes Wohlgefallen! und meine Freundinn! du starbest,
Niemals erblicket von mir? —
Ach! nun weiß ich, warum in den seligen Stunden des Tiefsinns,
Wann, am vertrauten Klavier,
Ganz mein schwärmender Geist in dem Himmel des ersten Erblickens,
In dem geflügelten Gruß,
Und in den Labyrinthen der Wonnegespräche vertieft war;
Unter der eilenden Hand

Dann triumphirendes Jauchzen die goldenen Sayten durchrauschte,
Wie ein wallendes Meer:
Ach! nun weiß ich, warum so oft der irrende Finger
Im wehklagenden Ton
Sich verlor, ein Seufzer sich hob, und stillbethränet
Hing am Monde mein Blick!
Himmlische Freundinn, wenn einst, mit deinem Bruder, ein Frühling
Hin, wo du schlummerst, mich führt;
Und du am heitern Abend, um deinen grünenden Hügel,
Oder im schattigen Gang,
Welchen du liebtest, mit irrem Schritt, und gebrochnen Reden,
Deine Geliebten erblickst:
Wird nicht dann, (vergönn' es ihr, Gott!) ein plötzliches Säuseln,
Oder ein fliegender Glanz,
Meiner schaudernden Seele verkünden, daß unter Jehovah's
Palmen die Freundschaft noch daurt?
Ja! sie dauret! Was braucht's Erscheinung? Die edlere Freundschaft
Wandelt zur Ewigkeit mit!
O streut röthliche Blumen, ihr zärtlichen Schwestern und Brüder,
Blumen der Lieb' auf ihr Grab;

Eine Blume der Freundschaft für mich, die in trauriger Ferne
Selber ich streuen nicht kann!
Aber weint nicht so laut, ihr zärtlichen Schwestern und Brüder!
Streut, nur schluchzend, sie hin!
Dann entweicht in die Laube, von stillen Sternen behorchet,
Und vom seufzenden West!
Und klagt leise Klage, daß nicht des leidenden Vaters
Starrende Melancholey
Ihr von neuem erweckt; daß nicht die lindernde Zähre
Jener, die mütterlich traurt,
Wieder versiege; noch laut und händeringend der Wittwer
Fodre sein Weib und sein Kind!
Geht zu ihnen, o Mädchen, und sagt, mit thränendem Lächeln:
Gott, der die Tugend belohnt,
Rief an dem Tage des Segens, an welchem er Klopstock sandte,*)
Sie zu dem himmlischen Fest!
Jetzo lehrt sie, umrauscht von duftenden Bäumen des Lebens,
(Sonst nur der Engel Geschäft!)
Ihre morgenröthliche Tochter die Keime der Weisheit,
Und den gelallten Psalm!

*) Sie starb den 2. Julius.

Oftmal pflückt sie auch Blumen für uns, und forscht von dem Seraph,
Der sie zur Freundinn erkohr,
Ob's noch lange daure? Dann rinnt die selige Wehmuth
Ihr auf den werdenden Kranz!

Voß.

Ueber

Ueber Sellmars Tod.

Friede mit dir, du Thränenhasser,
Müder, starrender Gram!

Gottes, Gottes Erbarmen kam
Mitten in den Fels, und Wasser
Schlug des Sehers Stab,
Mitten aus dem Felsen, herab! *)

So, ach! so, zu Schrecken erstarrt,
Stand mein Herz in seinem Grame,
Als — wie heißt ihr Engelname? —
Als die Blüth', auf die der Ruhm geharrt,
Weggetilgt, in ihrer Knospe, ward;
Als von Gottes Erbarmen keines,
Todestag, an dir, o Todestag,
Auf der steigenden Schaale lag;
Als, mit dem Auge der Welt, auch seines,
Ach, Sellmars Auge brach! **)

Sanfte Wehmuth, sey willkommen!
Himmelerzeugte, du hast

*) 2 B. Mos. Kap. 17.
**) Er starb in eben dem Augenblicke, da die Sonne untergieng.

Den Fels von meinem Herzen genommen;
Helferinn der starren Last,
Sanfte Wehmuth, sey willkommen!

Aber, was wein' ich zuerst?
Was zuletzt?
Wenn du noch auf Nachtgesänge hörst,
Helles Wesen, das sich jetzt
Zu der Rechten Gottes gesetzt;
Dem, wie Stimmen grosser Meere,
Das Lied der himmlischen Heere
Mehr als einmal schon erscholl,
Sprich, o Sellmar, was ich weinen soll?

Ach! du schweigest! — Hoch herab von dir,
Durch's Hallelujagetümmel,
Durch die Räume deiner tausend Himmel,
Reichet deine Stimme nicht zu mir!

Schweige dann!
Jeder Schritt auf deiner Pilgerbahn,
Selbst der letzte, den du gethan;
Noch dein Herz voll siegender Gefühle,
Ob es schon den Pfeil des Todes trug;
Noch dein Wonnegebet am Ziele,

Das, wie feyernder Flammen Flug,
Aus Gewittern, an die Himmel schlug:
Alles, deine Thätigkeit und Ruh,
Rief mir leise Warnung zu:
„Dich beneiden würd' ich, dich beneiden,
Wenn ich weinte, was, zurückgekehrt
In die Heymath aller Freuden,
Nun Eloa's Lichtgesänge hört!„

O, so will ich denn allein,
Will Verkünder meines Jammers seyn!

Daß dein Loos dir, ohne mich, gefallen;
Daß mein bebender Fuß
Noch durch Dämmerungen wallen,
Träume sonder Deutung hallen
Meine trübe Harfe muß;
Daß ich, Sellmar, himmelan
Dich geleit', und nicht erreichen kann:
Das ist mein Leid! das ist mein Leid!
O, du mußt es, kannst du, lindern,
Hingeflogner zu den Ueberwindern,
Eingeweihter zur Unendlichkeit!

Was von Cidli Gedor bat, *)
Als Vollendung zu ihr,
Preisende Vollendung trat;
O, das bitt' ich auch von dir:
Sey mein Engel, du Liebender, du,
Läßt es dir dein Mittler zu!

Durch die Linden, die, mit heiligem Graun,
Ich um deinen Schlummer pflanze,
Will ich, mit der Hügel erstem Glanze,
Oft hinauf zu deiner Wohnung schaun!
Komm dann herab, du Liebender, du,
Läßt es dir dein Mittler zu!
Komm, und laß, von den beblümten Zweigen,
Sanften Trost auf mich hernieder steigen,
Daß, wo Erd' auf Erde sank,
Ich, vor Jammer, nicht vergehe,
Daß ich nie dein Grabmal grünen sehe,
Sonder Wonnegesang!

K. E. K. Schmidt.

*) Meßias. Ges. XV.

Rothschilds Gräber.

Ach, hier haben sie Dich bey deinen Vätern begraben,
Den wir liebten, um den lange die Thräne noch fließt;
Jene treuere, die aus nie vergessendem Herzen
Kommt, und des Einsamen Blick spät mit Erinnerung trübt.
Sollt um seinen entschlafenen König nicht Thränen der Wehmut
Lange vergiessen ein Volk, dessen Wittwe nicht weint?
Ach, um einen König, von dem der Waise, des Dankes
Zähren im Aug', oft kam, lange nicht klagen sein Volk?
Aber noch wend' ich mich weg, kann noch zu der Halle nicht hingehn,
Wo des Todten Gebein neben der Todten itzt ruht,
Neben Louisa, die uns des Kummers einzigen Trost gab,
Die wir liebten, der auch spätere Traurigkeit rann!
O ihr älteren Todten, ihr Staub! einst Könige, früh rief
Er den Enkel zu euch, der die Welten beherrscht!
Ernst, in Sterbegedanken', umwandl' ich die Gräber, und lese
Ihren Marmor, und seh Schrift wie Flammen daran,

Andre, wie die, so die Aussengestalt der Thaten nur bildet,
Unbekannt mit dem Zweck, welchen die Seele verbarg.
Furchtbar schimmert die himmlische Schrift: Dort sind sie gewogen,
Wo die Krone des Lohns, keine vergängliche, strahlt!
Ernster, in tieferer Todesbetrachtung meid' ich die Halle
Stets noch, in welche dem Thron Friedrichs Trümmer entsank!
Denn mir blutet mein Herz um Ihn! O Nacht des Verstummens,
Als die Aussaat Gott säte, wie traurig warst du!
Aber warum wank' ich, und säume noch stets, zu dem Grabe
Hinzugehen, wo Er einst mit den Todten erwacht?
Ist es nicht Gott, der Ihn in seine Gefilde gesät hat?
Ach, zu des ewigen Tags dankenden Freuden gesät?
Und, o sollte noch weich deß Herz seyn, welcher so Viele,
Die er liebte, verlor, Viele, die glücklicher sind?
Dessen Gedanken um ihn schon viel Unsterbliche sammeln,
Wenn er den engeren Kreis dieser Vergänglichkeit mißt,
Und die Hütten an Grübern betrachtet, worinn die Bewohner
Träumen, bis endlich der Tod sie zu dem Leben erweckt!

Diese Stärke bewafne mein Herz! Doch beb' ich im Anschaun?
  Ach! des Todten Gebein! unsers Königs Gebein!....
Streuet Blumen umher! Der Frühling ist wiedergekommen!
  Wiedergekommen ... ohn' Ihn! ... Blüthe bekränze sein Grab!
Daniens schöne Sitte, die selbst dem ruhenden Landmann
  Freudighoffend das Grab jährlich mit Blumen bedeckt,
Sey du festlicher jezt, und streu um des Königs Gebeine,
  Auferstehung im Sinn, Kränze des Frühlings umher!
Sanftes, erheiterndes Bild von Auferstehung! Und dennoch
  Trübt sich im Weinen der Blick, träufelt die Thrän' auf den Kranz?
Friederich! Friederich! ach, denn dieses allein ist von Dir uns
  Uebrig! ein Leib, der verwest, bald noch zerfallnerer Staub!
Schweigendes Grabgewölbe, das seine Gebeine beschattet,
  Schauer kömmt von dir her! langsam auf Flügeln der Nacht
Schauer! Ich hör' ihr Schweben. Wer seyd ihr, Seelen der Todten? ...
  Glückliche Väter sind wir! segneten, segneten noch

Friederich, als der Erde wir Erde gaben! Wir kommen
Nicht von Gefilden der Schlacht! ... Ferne verliert sich ihr Laut,
Und ich hör' ihr Schweben nicht mehr; allein noch bewölkt mich
Trauren um Ihn! Ach, da schläft Er im Tode vor mir,
Den ich liebte! Wie einer der eingebohrnen des Landes
Liebt' ich Friedrich, und da schläft Er im Tode vor mir!
Bester König! .... Es klagt ihm nach der Muse Gespiele
Und der Weisheit! Um Ihn trauret der Liebling der Kunst!
Bester König! .... Der Knabe, der Greis, der Kranke, der Arme
Weinen, Vater! .... Es weint nah und ferne Dein Volk!
Von des Hekla Gebirge bis hin zum Strome der Weser
Weinet alle Dein Volk, Vater! Dein glückliches Volk,
Kann dir Lohn Unsterblichkeit seyn; so beginnet die Erd' ihn
Jetzt zu geben! Allein ist denn Unsterblichkeit Lohn?
Du, o Friederichs Sohn, du Sohn Louisens, erhabner
Theurer Jüngling, erfüll unser Erwarten, und sey,
Schöner

Schöner, edler Jüngling, den alle Grazien schmücken,
Auch der Tugend, sey uns, was dein Vater uns war!
Heiliger kann kein Tempel Dir, als dieser voll Gräber
Deiner Väter, und nichts mehr Dir Erinnerung seyn,
Daß es alles Eitelkeit ist, und Thaten der Tugend
Dann nur bleiben, wenn Gott auch von dem Throne Dich ruft!
Ach! im Tod' entsinkt die Erdenkrone dem Haupte,
Ihr Schimmer umwölkt bald der Vergänglichkeit Hand;
Aber es giebt auf ewig die ehrenvollere Krone
Jenen entscheidenden Tag seiner Vergeltungen Gott!

Klopstock.

An die Empfindlichkeit.

Empfindlichkeit, du unerschöpfliche,
Du alles des bewährte Quelle, du,
Was süsses ist in unsern Freuden, und
Was Reitzendes in unsrer Traurigkeit!
Du kettest nieder deinen Märtyrer
An sein Gebett von Stroh; allein auch du,
Du bist es, die zum Himmel ihn erhebt!
Du der Empfindniß hehrer Brunnen! Hier
Will ich dich suchen! Dieses Herzens Schlag
Ist deine Gottheit, die in mir sich regt!
Zwar seh ich nichts von deiner Göttlichkeit
In langen, trüben Krankheitsstunden, wann
Zurück mein Wesen schaudert in sich selbst,
Und sich entsetzt ob der Vernichtung! Prunk
Von leeren Worten! Prunk! Daß aber ich
Auch fühlen kann noch Freuden ausser mir

Und Sorgen, die kein Eigennutz befleckt;
Das ist ein Zug von deiner Göttlichkeit,
Du mächtiges Sensorium von dem,
Was war, und ist, und künftig noch wird seyn!
Erschüttert wirst du, mit zu leiden, fällt,
In deiner Schöpfung fernsten Wüstenev,
Auch nur Ein Haar von unserm Haupte. Sieh!
Von dir gerührt, zieht meinen Vorhang auf
Mein redlicher Glyphästeon, wann ich
Verschmachte schier, vor heisser Fieberglut;
Ist meiner Seufzer Wiederhall, und klagt,
Ob seiner Nerven zärtlichem Gebäu
Das Wetter an! Bisweilen giebst du auch
Ein Theil davon dem rohsten Hirten, der
Durch Berge streift, die Eis und Nebel drückt!
Er findet eines fremden Nachbarmanns
Zerrißnes Lamm! Das sanfte Haupt gelehnt
An seinen Stab, blickt er, mit leidendem
Gefühl, herab auf das zerrißne Lamm.
„O, daß ich doch um einen Augenblick
„Zu späte kam! Verbluten muß es sich

„Zu

„Zu Tode!„ Spricht's und sein gerührtes Herz
Verblutet mit! Ha! Friede sey mit dir,
Du edler Hirt! Mit Kummer gehst du heim!
Doch harren auch der Freuden viel auf dich!
Denn glücklich ist die Hütt', in der du wohnst,
Und die Geliebte, die mit dir sie theilt,
Und glücklich ist das Lämmervölkchen, das,
Unschuldig froh, um eure Winke spielt!

K. E. K. Schmidt.

BSB Bayerische StaatsBibliothek

MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Reuß, Johann Philipp Christian / Pingeling, Gottfried Christian, / Reuß, Johann Philipp Christian,

Deutschlands Originaldichter

Bd.: 2

Hamburg (1775)

P.o.germ. 1036 i-2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10115851-6
VD18 90391810